Kinderleben im Jahresweben

Lesebuch für die
zweite Stufe der
österreichischen Volksschulen

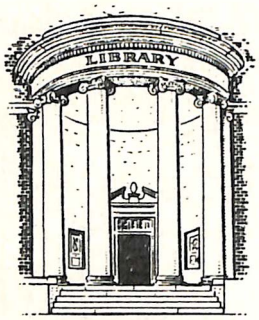
1. Teil: Winterbuch

Deutscher Verlag für Jugend und Volk
Gesellschaft m. b. H.
Wien

JACKSON LIBRARY-UNCG
3 0510 0003900L

University of North Carolina
at Greensboro

FRIENDS
OF THE
LIBRARY



Presented In Memory Of
Mrs. Berta Lang
by her sons, Dr. Peter M. Lang
and W. Walter Hornig

1937/38:Lang 2.8

DATE DUE

NOV 02 2011	

Walter Clinton Jackson Library
University of North Carolina at Greensboro
Greensboro, North Carolina 27412-5201

UNC-G LIBRARY

Wiener Lesewerk für österreichische Volksschulen

Kinderleben im Jahresweben

Lesebuch für die **zweite** Stufe
der österreichischen Volksschulen

PZ
31
K490
1937
T. 1

1. Teil: Winterbuch

Herausgegeben von einer Lehrerarbeitsgemeinschaft
Bildschmuck von Ernst Kutzer

Mit Erlaß des Bundesministeriums für Unterricht vom 26. Oktober 1936,
Z. 35840—II./9, an den allgemeinen Volksschulen in Wien zugelassen.

Deutscher Verlag für Jugend und Volk
Gesellschaft m. b. H.
Wien

Preis gbd. S 3.60
und gesetzliche Steuern.

Alle Rechte vorbehalten.

Copyright 1937 by
Deutscher Verlag für Jugend und Volk Ges. m. b. H.
Wien I. Dr. Ignaz Seipel-Ring 1.

Verlagsnummer 1019 a.

Printed in Austria.
Druck: Waldheim-Eberle A. G., Wien.

591257

Der Sommer ist vergangen, die Schul' hat angefangen!

Nun ist vorbei die Ferienzeit,
mach munter dich zur Schul' bereit!
Jetzt tritt die Arbeit vor das Spiel.
Mit Ernst und Fleiß kommst du ans Ziel.

Frisch an die Arbeit!

Spruch.

Im Namen Gottes fang' ich an,
mir helfe Gott, der helfen kann!
Wenn Gott mir hilft, wird alles leicht;
wo Gott nicht hilft, wird nichts erreicht.
Drum ist das beste, was ich kann:
Im Namen Gottes fang' ich an.

Tschirp, der Schulspatz.

„Tschirp, tschilp! Endlich sind die Fenster offen!" zwitschert Tschirp, der dicke Spatz aus dem Schulgarten. Er flattert vom Kastanienbaum, der vor dem Schulhaus steht, auf ein Fenstergesims im ersten Stock und guckt neugierig ins Klassenzimmer. „Das also ist die zweite Klasse? Da gefällt es mir ganz gut", meint er. „Gut geruht, meine Herrschaften?" schnattert er ins Zimmer hinein. Die große Tafel sieht ihn ganz erschrocken an, die Bänke krachen, und der Kasten knarrt.

„Jetzt ist es aus mit der Langeweile", schwätzt der Schulspatz weiter. „Morgen geht die Schule wieder an. Ernst, Otto und Hans haben es heute im Park erzählt. Ja, ich kenne alle Kinder, die da hineingehen, von der ersten Klasse her genau. Sie haben mich und meine ganze Familie im vergangenen Winter mit dem besten Futter versorgt. Wir sind dann auch in der schönen Jahreszeit still am Fenster gesessen und haben ihnen bei der Arbeit zugesehen. Ich sage euch, alle Buben lesen laut und schreiben schön. Sie rechnen wie am Schnürchen und singen können sie, — singen — beinahe so schön wie — wie wir Spatzen: Tschirp, tschirp, tschilp, tschirp!"

„Sitzen sie auch ruhig?" „Halten sie Ordnung?" „Können sie die Tafel richtig waschen?" So fragt es jetzt aus allen Ecken. Die Uhr an der Wand will auch wissen, ob keiner zu spät zur Schule kommt. Aber sie ist noch nicht aufgezogen, und so bringt sie kein lautes Wort hervor.

„Ja, ja, ja, ihr könnt euch auf alle verlassen", sagt Tschirp stolz. „Meine Kinder sind alle brav!" tschilpt der Spatz und fliegt erschrocken vom Gesims, denn die Tür geht auf, und der Lehrer tritt ein. Er zieht die Uhr auf, sperrt den Kasten auf und holt die bunte Kreide hervor. Im Nu hat er ein lustiges Bild an die Tafel gezaubert. Tschirp blinzelt vom Baum zur Tafel, nickt zufrieden mit dem Kopf und wippt mit dem Schwänzchen.

„Die Kinder werden es auch in der zweiten Klasse schön haben", singt er froh. Dann fliegt er in den Park. Er muß dort den Kindern noch einmal vorzwitschern, daß morgen die Schule wieder anfängt. Sie könnten sonst darauf vergessen.

Schulreim.

Ein flinkes Kind vom Schlaf erwacht,
sobald das Feuer im Ofen kracht;
fährt aus dem Bett und wäscht sich frisch
und stellt sich munter an den Tisch;
spricht sein Gebet, schlägt auf das Buch
und lernt noch einmal seinen Spruch.
Das macht schon einen frohen Mut,
es schmeckt das Frühstück gar so gut.
Nun ist es für die Schul' bereit
und geht hernach zur rechten Zeit.
Steht auf der Straß' nicht da und dort,
trollt lustig seine Wege fort.
Und sitzt dann in der Schule drin
mit stillem Fleiß und gutem Sinn
und lernt gar leicht und merkt gar viel,
es ist ihm alles nur ein Spiel.

Heini im Storchennest.

Warum sitzen die Schulkinder so mäuschenstill in ihren Bänken? Ja, der Herr Lehrer will ihnen etwas erzählen. Das Märchen vom Büblein, das seinen ersten Schultag im Storchennest zugebracht hat. Und das Märchen geht so:

Es ist einmal ein kleiner Junge gewesen, der hat Heini geheißen. Er hat mit Vater und Mutter weit draußen gewohnt, wo das Dorf schon zu Ende geht.

An einem schönen Herbstmorgen sagt die Mutter zu ihm: „Heini, heut gehst du zum erstenmal in die Schule!" „O,

das weiß ich", sagt der kleine Knirps. „Mein Schulranzen ist schon gerichtet." Bald steht der Bub fertig da. „Leb wohl, Mutter!" sagt er, „ich geh zur Schule!"

Fest wie ein Soldat marschiert Heini die Dorfstraße hinunter. Er pfeift ein lustiges Liedchen. „Ich geh zur Schule!" ruft er den Leuten zu. Die schauen verwundert, weil es noch gar so früh ist.

Wie Heini zur Schule kommt, ist das Tor noch zugesperrt. Neben dem Tor lehnt eine lange Leiter. Der Dachdecker soll heute kommen. Heini klettert über die Leiter zum Dach hinauf. „Ich schau' mir die Schule zuerst von oben an", sagt er. Da droben hat der Klapperstorch ein großes Nest gebaut. Heini steigt hinein. Es paßt gerade für ihn. Und weil der Herr Storch schon fortgeflogen ist, setzt Heini sich im Nest nieder. Er ist ja heute so früh aufgestanden, er ist müde. Ein wenig macht er die Augen zu — und da schläft er auch schon.

Unterdessen wird das Schultor aufgemacht, und alle Kinder kommen, auch die Kleinen, die heute zum erstenmal in die Schule gehen. Der Lehrer sagt: „Sind alle da?" „Der kleine Heini fehlt noch!" rufen die Kinder. „Heute früh ist er die Straße hinunter zur Schule gelaufen. Er wollte der Erste sein!"

„Da müssen wir ihn suchen", sagt der Lehrer. Alle helfen mit. Aber der kleine Heini ist nicht hinterm Haus, nicht am Bach, nicht auf dem Feld; auch bei Vater und Mutter ist er nicht zu finden.

„Was guckt denn dort Blaues aus dem Storchennest?" fragt da auf einmal ein kleiner Bub und zeigt auf das Schuldach hinüber. „O, das ist die Mütze vom kleinen Heini!" ruft die

Mutter froh. „Der Heini liegt im Neſt!“ Heinis Vater ſteigt ſchnell aufs Dach und weckt den kleinen Schläfer.

„Iſt's ſchon Zeit zur Schule?“ fragt der Bub. Da lacht der Vater — — — und jetzt weiß Heini erſt, wo er iſt. — — — Er ſteigt mit dem Vater hinunter.

Da unten lachen die Kinder und rufen: „Guten Morgen, kleiner Heini aus dem Storchenneſt!“

Der Faule.

„Heute in die Schule gehen,
da ſo ſchönes Wetter iſt?
Nein! Wozu denn immer lernen,
was man ſpäter doch vergißt!

Doch die Zeit wird lang mir werden,
und wie bring' ich ſie herum?
Spitz, komm her! Dich will ich lehren.
Hund, du biſt mir viel zu dumm!

Andre Hund' in deinem Alter
können dienen, Schildwach' ſtehn,
können tanzen, apportieren,
auf Befehl ins Waſſer gehn.

Ja, du denkſt, es geht ſo weiter,
wie du's ſonſt getrieben haſt?
Nein, mein Spitz, jetzt heißt es lernen!
Hier! Komm her! Und aufgepaßt!

So — nun ſtell dich in die Ecke!
Horch! Den Kopf zu mir gericht't!
Pfötchen geben! — So! Noch einmal!
Sonſt gibt's Schläge! — Willſt du nicht?

Was? Du knurrſt? Du willſt nicht lernen?
Seht mir doch den faulen Wicht!
Wer nichts lernt, verdienet Strafe.
Kennſt du dieſe Regel nicht?“

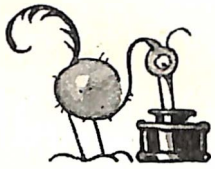
Horch! — Wer kommt? — Es iſt der Vater;
ſtreng ruft er dem Knaben zu:
„Wer nichts lernt, verdienet Strafe!
Sprich! Und was verdieneſt du?“

Rätsel.

Es sind vierundzwanzig Soldaten,
die weder kochen noch braten,
immer in Reihen marschieren
und die Kinder zur Klugheit führen.
(Buch)

Auf dem Schnabel läuft's,
schwarze Farbe säuft's,
viel Tausenden verdient's das Brot;
lernst du's gebrauchen, hast keine Not!
(Feder)

Kein Baum und doch an Blättern reich,
Geschichten und Rätsel bring' ich euch.
(Buch)



Sprüche und Sprichwörter.

Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.

Zu einem Ohr hinein, zum andern gleich hinaus,
wer so lernt, bringt nicht viel im Kopfe mit nach Haus.

Halte Ordnung, übe sie! Ordnung spart dir Zeit und Müh!

Spiel vor der Pflicht
taugt nicht.
Spiel nach der Pflicht
macht ein fröhlich Gesicht.

*

Wir richten uns in der neuen Klasse ein.

Ein Stück Papier.

Einmal lag in der Schulstube ein Stück Papier. Niemand hatte es hingeworfen. Aber es war doch da. Da sagte der Lehrer: „Kinder, seid doch einmal ganz still! Wir wollen hören, was das Stück Papier erzählt . .“ Die Kinder saßen mäuschenstill und lauschten, ob denn das Papier nicht etwas sage. Aber es blieb ganz ruhig liegen.

Da stand ein kleines Mädchen auf und ging hin zu dem Papier. Alle Kinder schauten ihm verwundert nach. Das Mädchen hob das Papier auf und legte es in den Kasten. Dann sagte es zu den andern: „Ich habe gehört, was das Papier gesagt hat. Es hat mir ganz leise in das Ohr gesprochen: Warum hebt ihr mich denn nicht auf?“ Da mußten alle Kinder lachen. — Seither verstehen aber auch alle die Papiersprache.

Auszählreim.

Ene, dene Tintenfaß,
geh zur Schul' und lerne was!
Wenn du was gelernet hast,
komm nach Haus und sag mir das!
Eins, zwei, drei,
du bist frei!

In der Katzenschule.

In der Katzenschule sitzen
zwanzig Kätzchen, groß und klein,
schwarze, graue, weiße, braune,
alle sind sie schmuck und rein.

Lehrer ist der schwarze Kater
mit der Brille auf der Nas.
Und die Schüler müssen brav sein,
denn der Lehrer liebt nicht Spaß.

Hört, jetzt singt die ganze Klasse,
lieblich klingt's: „Miau! Miau!"
Doch da klopft es an die Türe.
Und wer ist es? Schau nur, schau!

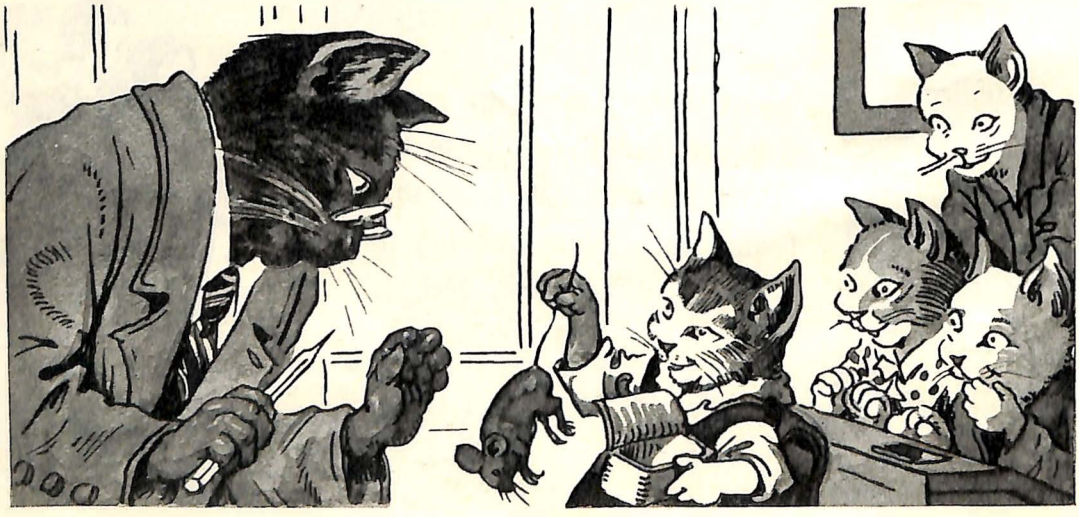
Miezchen ist's, das weiße Kätzchen.
Wie's dort in der Türe steht!
Ach, es fürchtet sich nicht wenig,
denn es kommt ja viel zu spät.

Alle schau'n zu ihm hinüber.
O, wie wird dem Miezchen bang!
„Sag", spricht jetzt der Lehrer strenge,
„sag, wo warst du heut so lang?"

„Ach, Herr Lehrer", sagt das Miezchen,
„ich fing meine erste Maus!"
Und zieht aus dem Frühstückskörbchen
wirklich eine Maus heraus.

„Eine Maus hast du gefangen?"
spricht der Lehrer da und lacht.
„Na, dann wollen wir verzeihen,
Miez, das hast du gut gemacht!"

Ei, da ist das Miezchen fröhlich
husch! auf seinen Platz gesaust.
Und um zehn Uhr in der Pause
hat es seine Maus verschmaust.



Wochenende im Klassenzimmer.

Es war Samstag. Die Schule war aus, und alle Kinder waren schon zu Hause. Die Türen und Fenster in den Schulstuben standen offen.

„Wie werden wir das Ende der Woche verbringen?“ fragte das Zimmer der zweiten Klasse.

„Zunächst werde ich einmal ein Reinigungsbad nehmen“, sagte der Fußboden.

„Und ich hoffe zu fliegen!“ sagte das Fenster. Seine beiden Flügel wurden aber festgehalten.

„Wir tanzen, wir tanzen!“ klang es ganz fein aus der Luft. Wer mochte das sein? Im goldnen Licht der Sonne sah man ganz feine Stäubchen.

„Wir tanzen, wir tanzen!“ sagten sie noch einmal.

„Ja, ihr habt gut tanzen!“ klagten die Schulbänke. „Staub hat es immer leicht. Er tanzt oder setzt sich. Wir aber müssen immer stillhalten. Die Buben und Mädchen sind viel auf uns herumgerutscht!“ Da riefen aber die Pulte gleich: „Beklagt euch nur nicht! Ihr dürft wenigstens zusammenklappen! Aber wir müssen jetzt immer standhaft bleiben!“ Dasselbe meinte auch der Schrank. „Na und du, schwarze Tafel“, fragten Schwamm und Tuch und Kreide zugleich, „was willst du am Wochenende beginnen?“ „Ich möchte gern ein paar Purzelbäume schlagen“, sagte die Tafel. „Aber ohne die Lehrerin kann ich es noch nicht.“ Da lachte der Tisch der Lehrerin. „Das wirst du auch wohl nie lernen!“ sagte er.

Nun kam eine Fliege durch das Fenster hereingeflogen.

Gerade auf den Tisch der Lehrerin setzte sie sich. „Entschuldigen Sie! Könnte ich vielleicht hier ein Mittagessen bekommen?“ fragte sie. Dabei putzte sie sich einstweilen die Beinchen.

„Ich bin kein Wirtshaus“, sagte der Tisch. „Aber gleich hier nebenan steht das Wirtshaus ‚Zum Papierkorb‘. Das wird sehr gerühmt von Fliegen.“ Da lachten alle Bänke und Pulte. Die Fliege aber flog eilig in den Papierkorb hinein. Sie blieb lange drin sitzen. „Sie scheint die ganze Speisekarte durchzuessen“, sagte die Tafel. Da lachten die Bänke und die Pulte wieder.

Endlich kam die Fliege wieder heraus. Auf dem Rande des Papierkorbes säuberte sie sich noch einmal. „Nun möchte ich einen kleinen Ausflug machen“, sagte sie. Sie flog zur langen Wandtafel hinüber. Hier betrachtete sie die Sachen, die mit schöner, bunter Kreide auf die Wandtafel gemalt waren: ein Frühstückskörbchen, ein roter Apfel und ein Fläschchen Milch. Aber nichts davon gefiel ihr. Deshalb flog sie etwas höher hinauf. Da hing das Bild von der Gänsewiese. „Nun wird sie wohl zufrieden sein!“ dachte das Klassenzimmer. Sie sitzt ja mitten auf der Wiese, zwischen Blumen, Gras und Gänsen.

Aber die Fliege war noch nicht zufrieden. Ärgerlich brummend flog sie im Zimmer herum. Zweimal setzte sie sich auf ein Pult und bürstete sich ab. „Betrachten Sie doch einmal das schwarze Meer!“ rief das Tintenfaß. Es meinte damit die Tinte. „Mein Deckel ist offen geblieben, also haben Sie die schönste Aussicht. Aber fallen Sie ja nicht hinein!“ „Ich stelle Ihnen mein Schloß zur Verfügung“, sagte freundlich die

Tür des Klassenzimmers. „Gibt es dort etwas zu essen für mich?“ erkundigte sich die Fliege. „Das glaube ich kaum“, sagte die Tür. Da flog die Fliege an dem Türschloß vorbei in den Schulhof hinaus.

„Es war eine musterhaft reinliche Person!“ sagte das Waschbecken. „Viermal hat sie sich gesäubert und war doch nur ein paar Minuten da!“ „Aber unzufrieden war sie!“ sagte der Tisch der Lehrerin.

Die Blätter und der Wind.

Die Blätter haben Schule auf den Bäumen, den ganzen Sommer lang. Da sitzen sie auf ihren Zweigen in ihren grünen Kleidchen und sind gar brav und fleißig. Wer ganz still unter dem Baume steht, der kann hören, wie sie aufsagen mit ihren kleinen Blätterstimmen, und manchmal tuscheln sie, und manchmal lachen sie, und manchmal singen sie alle zusammen ein Lied. Dann sagen die Menschen: „Die Bäume rauschen.“

Aber wenn es Herbst geworden ist und die Blätterkinder rote und gelbe und braune Röckchen angelegt haben, — — — auf einmal kommt einer herein in die Schulstube, reißt die Tür auf und ruft: „Die Schule ist aus!“ — Und der das ruft, ist der Wind, und die Blätter springen von ihren Plätzen herunter und tanzen durch die Luft und setzen sich auf die Erde.

Dann kommt aber schon wieder der lustige Wind und spielt mit ihnen Ringelreihen. Da spielen alle Blätterkinder mit, die

roten, die gelben, die braunen, und wer vergessen hat, sich umzuziehen und noch sein grünes Kleid anhat, darf auch mittun. Das geht so toll im Kreis herum!

Spring du doch auch hinaus und spiel mit ihnen!

Die kitzligen Säcke.

„O, lieber Bi-, Ba-, Butzemann,
sieh dir doch meinen Jakob an!
Tagein, tagaus,
in Schul' und Haus,
die Fäust' in seinen Säcken
siehst tief du drinnen stecken,
die bringt er nie heraus."

Der liebe Bi-, Ba-, Butzemann
pfiff scharf durch seinen hohlen Zahn:
„Du, Spinnlein, bring —
geschwind dich schwing —
aus deiner stillen Ecke
zwei feine Kitzelsäcke,
auf daß der Spaß geling'!"

Die Mutter nimmt ein Fädelein
und näht dann dem Jaköblein ein
die Kitzelsäck'.
Das wird ein Schreck!
Denn Kitzelsäcke lachen, brüllen,
will man sie mit den Händen füllen
an irgend einer Eck'.

Und als der Bub zur Schule eilt,
die Fäuste in die Hosen keilt,
da kichert's bloß,
erst klein, dann groß:
„Hihi! Haha! Hoho!" So laut,
daß alles auf den Jakob schaut.
Der läßt die Säcke los.

Was soll ich weiter sagen an?
Ums Säckestecken war's getan!
Der Jakob war
geheilt fürwahr.
Er lernt' die Hände regen.
Das war zu seinem Segen
für alle seine Jahr'.

Vater und Mutter arbeiten für uns.

Kind, merk's!

Ich glaube, daß eher die Donau ſoll zurückgehen;
ich glaube, daß eher die Sonne ſoll ſtillſtehen;
ich glaube, daß eher die Kühe ſollen fliegen;
ich glaube, daß eher die Haſen ſollen kriechen;
ich glaube, daß eher das Waſſer dem Feuer ſoll weichen;
ich glaube, daß eher ein Schaf mit dem Wolf ſich ſoll vergleichen;
ich glaube, daß eher ſoll ein Lamm einen Löwen jagen;
ich glaube, daß eher ſoll eine Ameiſe die Weltkugel tragen;
ich glaube, daß eher ſoll eine Mücke den Adler freſſen —
als daß ein Kind ſoll können ſeine Eltern vergeſſen.

Der Vater kann alles.

Alles, alles kann er machen,
und er ſchnitzt die ſchönſten Sachen:
auf dem Dach die Klappermühle,
unſere kleinen Kinderſtühle,
Vogelbauer, Meiſenkiſten,
Körbe, drin die Hühner niſten,
einen Freßtrog für das Gänschen
und ein hölzern Schwert für Hänschen.
Kleine Wagen kann er machen,
Hüte von Papier und Drachen,
Körbchen aus Kaſtanien ſchneiden,
Flöten auch aus Rohr und Weiden.
Alles kann er und ſo gut,
wie es wohl kein andrer tut.

Die fleißige Mutter.

Spät am Abend, früh am Morgen schafft das liebe Mütterlein;
für die Kinder muß sie sorgen, immer muß sie fleißig sein.

Hemdchen, Kleider muß sie machen, Strümpfe strickt sie für das Kind
und noch viele schöne Sachen, die den Kleinen nötig sind.

Kindlein hat noch keine Sorgen, weiß noch nichts von Not und Leid;
wie am Abend so am Morgen fröhlich spielt es allezeit.

Was der Mutter Lieb' und Treue, liebes Kind, an dir getan
und noch täglich tut aufs neue, sage, denkst du auch daran?

Für so viele Müh' und Plage mußt du stets recht dankbar sein
und vom Herzen alle Tage folgen deinem Mütterlein!

Vater und Mutter arbeiten für uns.

Die Sonne ist aufgegangen. Ihre freundlichen Strahlen wecken uns aus dem Schlafe. Wir erheben uns froh und danken Gott für den neuen Tag. Dann geht groß und klein ans Tagewerk.

Die Mutter bereitet das Frühstück. Sie weckt die Kinder. Sie hilft ihnen beim Ankleiden und richtet ihnen alles für den Schulgang her. Nun will die Stube von ihr aufgeräumt werden, und die Küche ruft zum Kochen. Nie dürfen ihre Hände ruhen.

Der Vater geht vom Hause zur Arbeit fort. Dein Vater ist Arbeiter in einer Fabrik, ein anderer in einer Werkstätte. Ist er Bauersmann, so bestellt er sein Feld, ist er Beamter, so arbeitet er in einer Kanzlei. Der Lehrer müht sich mit den Kleinen in der Schule, der Arzt hilft den Kranken. Überall gibt es viel zu tun, damit die Menschen alle essen und sich kleiden, damit sie in Ordnung und Sicherheit leben können. Da oder dort, an irgend einem Platz arbeitet dein Vater. Er freut sich, daß er arbeiten kann. Er gibt all seine Kraft, daß er seine Lieben gut versorgen und dem Vaterlande dienen kann. Wie traurig ist er, wenn er keine Arbeit findet!

Und die kleinen Leute, die Kinder? Sie danken ihren Eltern für alle Plage. Sie lernen in der Schule fleißig und erfüllen ihre kleinen Pflichten zu Hause mit Freude. Sie wollen auch einmal etwas Rechtes werden.

Sprüchlein vom Sparen.

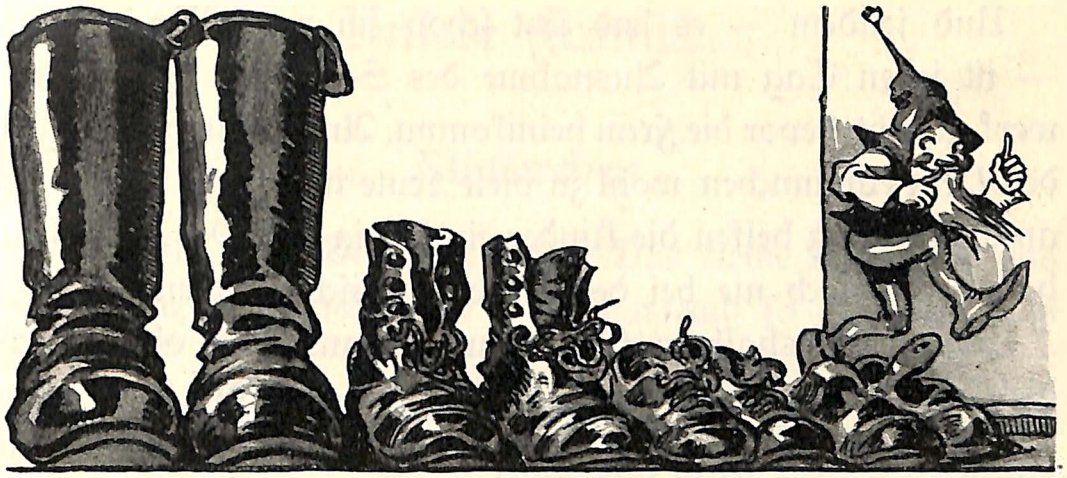
Spare was, so hast du was!

Genügsamkeit schafft Zufriedenheit.

Viele Körnlein machen einen Haufen,
viele Wenig machen ein Viel.

Die neuen Heinzelmännchen.

Kinder, es gibt wirklich Heinzelmännchen! Wirkliche, fleißige Heinzelmännchen wie vormals, eh die dumme Schustersfrau die Erbsen gestreut hatte. Ihr braucht nicht so verwundert zu gucken, es ist gewiß wahr. Ich weiß es ganz bestimmt; die Frau hat es mir selbst erzählt, die Frau vom Haus, wo sie ihr Wesen treiben.



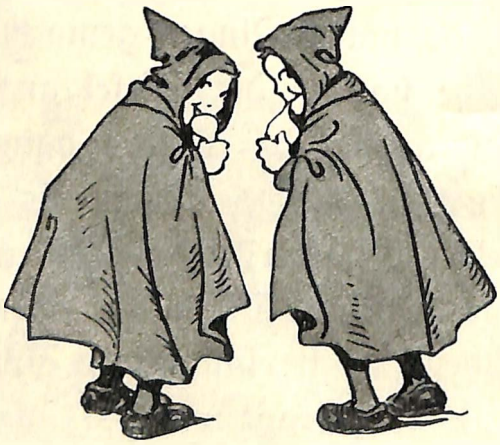
Sie hatte an einem Sonntag ihren beiden Kindern Fritz und Anna die Geschichte von den braven Männlein erzählt und aufgehört mit den Worten: „Ach ja, die Zeit ist halt vorbei! Ich verlange ja gar nicht einmal, daß sie mir neue Stiefel machen; ich wäre schon froh, wenn sie die alten wenigstens gewichst hätten, bis ich abends von der Arbeit heimkomme.“ Und das müssen die Heinzelmännchen mit angehört haben. Vielleicht stecken sie unter dem Fußboden, um zu erfahren, was die Menschen von ihnen sagen.

Kurzum: Als die Frau am nächsten Tag von der Fabrik nach Hause kam, da hat sie Augen gemacht! Wie Soldaten, schön in der Reihe standen die Stiefel an der Wand blitzblank. Obenan die großen des Vaters, dann die der Mutter und zuletzt die der Kinder. Wer anders als die Heinzelmännchen konnten das getan haben? War doch außer den Kindern niemand zu Hause gewesen! Die hatten allerdings nichts von den Zwergen gesehen. „Nicht einmal ihre Zipfelhauben!“ sagte der lustige Fritz, als er gefragt wurde.

Und seitdem — es sind jetzt schon ein paar Wochen her — ist jeden Tag mit Ausnahme des Sonntags das Schuhwerk geputzt, bevor die Frau heimkommt. An Sonntagen mögen den Heinzelmännchen wohl zu viele Leute im Hause sein. Doch an diesem Tag helfen die Kinder ein wenig mit. Die Männlein haben sich noch nie bei der Arbeit erwischen lassen.

Ich weiß deshalb auch nicht, wie sie aussehen, ob sie noch dieselben Kerlchen sind wie früher. Eines hat die Frau aber doch herausgebracht, nämlich, daß sie wie alle Kinder auch die Äpfel und Birnen gern essen. Sie hatte einmal, um die Männlein zu belohnen, ein paar gelbe Butterbirnen zwischen das Wichszeug gelegt und einen Zettel dazu: „Für die guten Wichswichtel!“ Und abends waren die Birnen wahrhaftig aufgegessen, und die Schuhe waren an diesem Tage noch zweimal so blank wie sonst.

Hoffentlich bleiben die Kinder Fritz und Anna immer so brav und stören ihre guten Hausgeisterchen niemals! Dann braucht die Mutter wohl ihre Lebtage keine Schuhe mehr zu putzen, wenn sie abends todmüde von der Arbeit kommt.



Unsere Familie.

Mütterchen.

Kennt ihr den Wildfang Lotti? Das kleine Mädchen, das immer aufgeschlagene Knie hat und so oft einen Riß im Kleid?

Warum hat Lotti immer aufgeschlagene Knie und so oft einen Riß im Kleid? Sie springt von allen Stufen herunter. Sie klettert auf die Bäume. Sie steigt über die Gitter. Sie springt über jeden Schemel. Sie fällt ins Wasser. Sie denkt an keine Gefahr.

Aber habt ihr Lotti schon mit ihrem Brüderchen gesehen? Ihr kennt den Wildfang nicht wieder! Da weiß Lotti genau, was weh tut, was schneidet, was brennt, was sticht, was zu heiß ist, was zu hoch ist, was zu schwer ist.

Die Mutter kann ruhig weggehen. Wenn Lotti beim Brüderchen ist, dann ist es in guter Hut. Sie ist ein echtes Mütterchen!

Die Geburtstagslichter.

Franz hat Geburtstag. Er ist acht Jahre alt geworden. Auf dem großen Tisch liegen die Geschenke: ein schönes Buch vom Vater, von Onkel und Tante ein neuer Ball. Der Großvater hat ein Körbchen Äpfel geschickt, und die Großmutter hat ein Paar neue Wollhandschuhe für den Winter dazugepackt.

In der Mitte steht eine große Torte. Die hat die Mutter selbst gebacken. Sie hat auch ein grünes Kränzlein herumgelegt und acht Kerzlein aufgesteckt. Die brennen jetzt und flackern fröhlich, als wollten sie sagen: „Wir wünschen auch viel Glück!“

Franz läßt sich sein Frühstück gut schmecken und sieht vergnügt auf die Kerzen. „Sind die Lichter meine Lebensjahre?“ fragt er nachdenklich. „Freilich“, antwortet die Mutter. „Jedes Jahr kommt ein Licht dazu. Mit jedem Jahr wird unser Bub größer, braver und gescheiter. Zuerst hat er laufen gelernt und sprechen. Dann hat er auch schon bauen können. Mit vier Jahren ist er in den Kindergarten spaziert. Dort hat er Gebete, Lieder und Geschichten gelernt und bunte Bildchen gemalt. Davon könnte das fünfte und sechste Lichtlein etwas erzählen.“

„Als das siebente Lichtlein gebrannt hat, bin ich schon in die Schule gegangen“, sagt Franz. „Und am achten Geburtstag bist du unser großer Bub; der kann schon Bücher lesen und den Großeltern einen Brief schreiben“, sagt die Mutter froh.

„Was wird das neunte Licht erzählen?“ fragt das Geburtstagskind. Die Mutter antwortet: „Ich denke, es wird erzählen, daß unser Franz fleißig, folgsam und freundlich ist, daß seine Eltern nur helle Freude an ihm erleben. Er ist selber ein Freudenlichtlein im Haus.“

„Ich glaube, jetzt habe ich die Lichtersprache gut verstanden, Mutter“, sagt Franz. Und die Lichtlein flackern und nicken dazu: Ja, ja . . .

Bruder und Schwester.

Ein Bruder und eine Schwester —
nichts Treueres kennt die Welt,
kein Goldkettlein hält fester,
als eins am andern hält.

So treu, als wie beisammen
der Mond und die Erde gehn,
der ewigen Sterne Flammen
alle Nacht beinander stehn.

Die Engel im himmlischen Reigen
frohlocken dem holden Bund,
wenn Bruder und Schwester sich neigen
und küssen sich auf den Mund.

Bei der Großmutter.

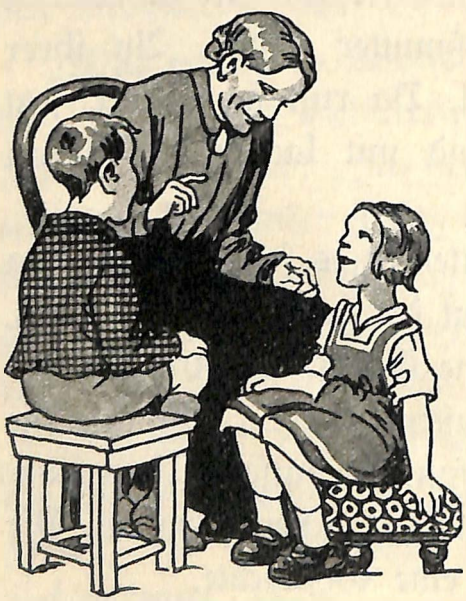
Wenn die Mutter in der Stadt Besorgungen zu machen hat, dürfen wir zur Großmutter gehen. An ihrer Wohnungstür läuten wir dreimal. Da ruft sie: „Aha, jetzt kommen meine Engelbengel!“ Und mit lachendem Gesicht macht sie uns auf.

Im Wohnzimmer der Großmutter ist es so gemütlich. Da steht ein großes Sofa, auf dem hat die ganze Familie Platz. Im Glaskasten nebenan sind schöne Tassen und Gläser und zierliche Figuren aufgestellt. Der Kasten ist schon sehr alt. Die Großmutter hat ihn von ihrer Großmutter, unserer Urgroßmutter, geerbt. Wir schauen die feinen Sachen gern an. Die Großmutter weiß zu jedem Stück eine Geschichte.

Irgendwo im Glaskasten hat die Großmutter für die Engelbengel etwas Gutes bereit: ein Stückchen Schokolade, Keks oder ein paar gefüllte Zuckerl. Das schmausen wir mit Vergnügen.

Und dann bitten wir um das große Familienbuch mit dem braunen Ledereinband und den silbernen Beschlägen. Im Familienbuch hat der Großvater Bilder von allen unseren Verwandten gesammelt. Die Urgroßeltern sind darin, die Großmutter, wie sie noch ein kleines Mäderl war, der Großvater als Soldat. Von der Mutter finden wir viele Bilder, auch vom Onkel und von den Tanten und vom Vater. Ganz zuletzt kommen die beiden Engelbengel Heinz und Grete. Da gibt es viel zu schauen und zu fragen. Die Großmutter näht oder strickt und hört uns zu.

Wenn es aber finster geworden ist, rücken wir ganz nahe zur Großmutter hin, und sie erzählt: „Als ich noch ein kleines Mäderl war" . . . Das ist eine lange Geschichte. Die Großmutter erzählt uns davon jedesmal ein neues Stück.



Da auf einmal blitzt das Licht auf, und eine bekannte Stimme sagt: „Guten Abend!"

Die Mutter ist da! „Waren sie brav?" fragt sie. Die Großmutter nickt und lacht. „Ei, freilich", sagt sie.

Wohin?

Großvater, wo gehſt du hin?
Ins Holperdiſtolperland.
Wo iſt das Holperdiſtolperland?
Wo die großen Rüben wachſen.
Wo wachſen die großen Rüben?
Im Holperdiſtolperland.
Großvater, wo gehſt du hin?
Wo die Füchſ' und die Haſen Trompeten blaſen.
Wo hört man die Füchſ' und die Haſen Trompeten blaſen?
Auf dem Haſelnußberg beim buckligen Zwerg.
Wo iſt der Haſelnußberg mit dem buckligen Zwerg?
Wo die Füchſ' und die Haſen Trompeten blaſen.

Was die jungen und die alten Leute machen:

Wollt ihr wissen, wollt ihr wissen, was die kleinen Mädchen machen?
Püppchen wiegen, Püppchen wiegen; alles drehet sich herum.

Wollt ihr wissen, wollt ihr wissen, was die kleinen Knaben machen?
Peitsche schlagen, Peitsche schlagen; alles drehet sich herum.

Wollt ihr wissen, wollt ihr wissen, was die jungen Damen machen?
Strümpfe stricken, Strümpfe stricken; alles drehet sich herum.

Wollt ihr wissen, wollt ihr wissen, was die alten Damen machen?
Kaffee trinken, Kaffee trinken; alles drehet sich herum.

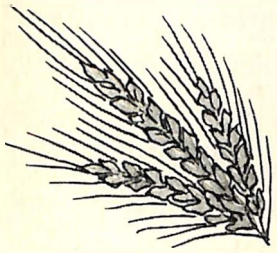
Wollt ihr wissen, wollt ihr wissen, was die jungen Herren machen?
Hut abnehmen, Hut abnehmen; alles drehet sich herum.

Wollt ihr wissen, wollt ihr wissen, was die alten Herren machen?
Zeitung lesen, Zeitung lesen; alles drehet sich herum.

Bunt sind schon die Wälder,
gelb die Stoppelfelder,
und der Herbst beginnt.

Der Bauer in den Keller
legt manches Äpflein rot.
So spar auch du beizeiten,
dann hast du in der Not!

Was der Sommer reif gemacht hat.



Erntezeit.

Erntezeit, reiche Zeit!
Gott hat Segen ausgestreut,
daß sich alle Bäume neigen
von den fruchtbeladnen Zweigen.

Großer Einkauf.

Auf dem Markte geht es lustig zu. Jede Verkäuferin lobt ihre Ware. „Saftige Birnen, gnä' Frau!" „Kaufen S' mir süße Zwetschken a!" „Aber laufen S' nimmer weiter, Mutterl, i' hab' ja doch die schönsten Apferl!" So rufen sie durcheinander.

Holla, da kommt mitten durchs Gedränge ein kleiner Knirps gesprungen! In der linken Hand trägt er eine große Einkaufstasche, mit der rechten macht er ganz fest eine Faust; darinnen hat er Geld, viel Geld.

Bei Frau Schmid bleibt der kleine Edi stehen. „Guten Tag!" ruft er. „Ich bekomme schöne, rote Äpfel, die esse ich am liebsten. Zwetschken

will ich auch kaufen, aber süß müssen sie sein. Und die Weintrauben sind heuer billig, sagt die Mutter. Da möcht' ich ihr schon ein Kilo mitbringen. Nüsse und Birnen muß ich auch noch nehmen. Glauben Sie, wird das alles in meine Tasche gehen? Schwer wird die werden, sehr schwer!"

Endlich ist der Kleine mit seiner Bestellung fertig. Frau Schmid lacht und fragt: „Sag einmal, du kleiner Prahlhansl, hast du denn auch so viel Geld mit, daß du alles bezahlen kannst?"

„O ja!" ruft Edi stolz. Er macht seine Faust auf und hält das Geld hin. „Schaun S' her, zehn Groschen hab' ich! Bitt' schön, wie viel krieg' ich da noch zurück?"

Im Gemüsehäuschen.

Auf dem Markte war es ganz still. Die Stände waren schon längst weggeräumt. Die Rollbalken an den Buden waren gut verschlossen. In Säcken, Kisten und Körben schliefen Kartoffeln und Gemüse tief und fest.

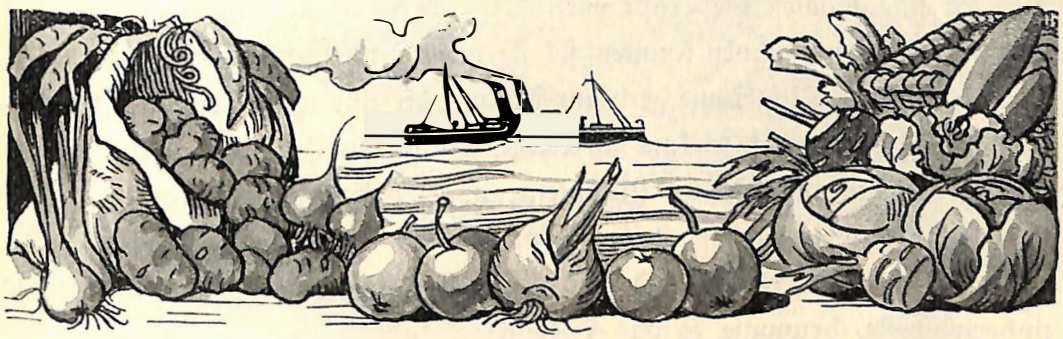
Rrr! — Da holperte noch ein verspäteter Wagen über das Pflaster. Er hielt vor einem der braunen Gemüsehäuschen. Ein Mann sprang ab und sperrte auf. Mit Gepolter flog der Rollbalken in die Höhe. Die Schläfer wachten erschrocken auf und blinzelten verschlafen zur Wagenlaterne hinüber. Bum! ein Sack flog in die Ecke und stieß grob an eine Kiste, in der saftige, rote Paradeiser weich gebettet lagen. Ein Korb wurde noch ins Häuschen geschoben — und noch einer. Dann sauste der Rollbalken wieder mit Lärm herunter. Nun fuhr auch der Wagen wieder fort.

Im Gemüsehäuschen wurde es jetzt sehr unruhig. „Bin ich erschrocken!" seufzte eine lange, rote Rübe. „So eine Rücksichtslosigkeit!" „Was sollen wir erst sagen!" zeterten die Paradeisfräulein. „Ach, bald wäre es um uns geschehen gewesen!" „Na, na, nur die Ruhe bewahren!" mischte sich ein dicker Kohlkopf drein. „Mit Ruhe geht alles am besten." Aber da kam er schön an! Jetzt schrien alle durcheinander. Rüben und Rübchen, Radieschen und Gurken, Kohlrabi und Salatköpfe, Petersilie und Erbsenschoten. Am

lautesten hörte man eine bissige Zwiebel schreien: „Und es gehört sich einmal nicht, in so später Stunde in ein anständiges Gemüsehäuschen hereinzupoltern!" „Schluß!" brummten die Krautköpfe. Die wollten doch wieder weiter schlafen. Die gemütlichen Kartoffeln schnarchten schon längst wieder.

„Entschuldigen Sie doch, daß wir Sie gestört haben!" riefen da endlich die Äpfel im Sack. „Wir haben eine Reise auf dem Schiff gemacht und sind erst spät in Wien angekommen. Auch die Trauben in der Kiste und die Birnen im Korb sind mit uns gefahren."

„Eine Reise?" fragte die bissige Zwiebel jetzt freundlich. „Bitte, erzählen Sie uns doch etwas von Ihrer Reise!" Die Äpfel waren zwar schon recht schläfrig, aber sie fürchteten sich vor der bissigen Zwiebel. Und so erzählten sie von ihrer langen Fahrt auf dem Donaustrom . . .



Und Rüben und Rübchen, Radieschen und Gurken, Kohlrabi und Salatköpfe, Petersilie und Erbsenschoten reckten und streckten sich und hörten neugierig zu. Bald aber verschwanden die Köpfe nacheinander in den Körben und Kisten. Und alle schliefen ein. Da hörten die Äpfel zu plaudern auf und schliefen auch ein.

Die bissige Zwiebel lächelte im Schlaf und rief: „Wie schön! Wie schön!" Dabei schlug sie mit ihrem Blattschwänzchen hin und her wie ein Fischlein und — wupp! — fiel sie aus ihrem Korb auf einen Kartoffelsack. Dort schlief sie ruhig weiter bis zum Morgen.

Als die Gemüsefrau am Morgen das Gemüsehäuschen aufsperrte und die Zwiebel da liegen sah, fragte sie verwundert: „Wie kommt denn die da herunter?"

Rätsel.

Mich pflanzt und pflegt der Bauer; jeder kocht mich, wie's ihm gefällt, bald süß, bald sauer. Ich bin bald grün, bald rot; der Hase liebt mich bis zum Tod.

(Kraut.)

Nußknacker.

Zwei Knaben hatten im Walde Haselnüsse gepflückt, saßen unter den Stauden und wollten die Nüsse essen; aber keiner hatte sein Messerlein bei sich, und mit den Zähnen konnten sie sie nicht aufbeißen. Da jammerten sie sehr und sagten: „Ach, käme doch nur jemand, der uns unsre Nüsse aufknacken wollte!" Kaum gesagt, so kam ein kleines Männlein durch den Wald einhergegangen. Aber wie sah das Männlein aus? Es hatte einen großen, großen Kopf, an dem ein langer, steifer Zopf bis an die Fersen herabhing, eine goldne Mütze, ein rotes Kleid und ein gelbes Höslein. Indem es nun so einhertrippelte, brummte es das Liedlein:

„Heiß, heiß,
beiß, beiß,
Hansl heiß' ich,
Nüsse beiß' ich;
geh gern in den grünen Wald,
wann die Nuß vom Strauche fallt;
mach's dem lust'gen Eichhorn nach,
knack' und nag' den ganzen Tag."

Die Knaben mußten sich schier zu Tode lachen über den kleinen, drolligen Burschen, den sie für ein Waldzwerglein hielten. Sie riefen ihm zu: „Wenn du Nüsse beißen willst, so komm her und knacke uns diese auf, damit wir sie essen können!" Da brummte das Männlein in seinen langen Bart:

„Hansl heiß' ich,
Nüsse beiß' ich;
hab' ich aber mich beflissen,
euch ein Dutzend aufgebissen,
gebt mir zum Lohn
ein paar davon!"

„Ja, ja!" schrien die Buben. „Du kannst mitessen; knack nur fleißig auf!" Das Männlein stellte sich zu ihnen hin — denn am Sitzen hinderte es sein steifer Zopf — und sprach:

„Hebet auf den langen Zopf;
schiebt die Nuß in meinen Kropf;
drücket nieder und sofort
schnell ist jede Nuß durchbohrt!"

Also taten sie und hörten mit Lachen nicht auf, wenn sie den Kleinen immer beim Zopfe nehmen mußten und nach jedem tüchtigen Knack die Nuß aus dem Maul sprang.

Bald waren alle Nüsse aufgebissen, und das Männlein brummte:

„Heiß, heiß,
beiß, beiß,
will meinen Lohn
nun auch davon!“

Der eine der Knaben wollte nun dem Männlein den versprochenen Lohn geben; der andere aber, ein böser Bub, hinderte ihn daran. Er sprach: „Warum willst du dem Bürschlein von unsern Nüssen geben? Wir wollen sie allein essen. Geh nur fort jetzt, Nußbeißer, und such dir deine Nüsse selbst!“

Da ward das Nußbeißerlein gewaltig erzürnt und brummte:

„Gibst du mir keine Nuß,
so machst du mir Verdruß;
ich nehme dich beim Schopf
und beiß' dir ab den Kopf!“

Da lachte der böse Bub und sagte: „Du mir den Kopf abbeißen? Mach lieber, daß du fortkommst; sonst laß ich dich ein Haselnußstaudengertlein fühlen!“ Zugleich drohte er mit seinem Stöcklein. Der Nußknacker wurde ganz rot vor Zorn, hob sich mit einem Händchen den Zopf auf, schnappte wie ein Fisch im Wasser, und knack! — der Kopf des Buben war weg.

Das ist die Geschichte von dem ersten Nußknacker. Habt wohl acht, Kinder, daß euch die Köpfe oder wenigstens die Fingerlein nicht abgebissen werden; denn wie der alte Nußknacker, so machen auch seine Enkel und Urenkel mit bösen Kindern nicht lange Geschichten.

Herbſt iſt's in Garten, Feld und Wald.

Die Sonnenblume.

Meine liebe Großmutter hat einen Garten. Um den Garten iſt ein Zaun. Von dem Zaun ſchau' ich ſo gern in die Welt hinaus; hinauf zum Himmel und den Hügel hinunter. Es iſt jetzt nicht mehr ſo heiß wie im Sommer. Die Sonne wird immer blaſſer und blaſſer. Und am Morgen und am Abend laufen Nebel über die Wieſen.

Aber ich habe noch eine Sonne. Sie glüht am Zaun, und ich kann ſie mit der Hand greifen. Viele Bienen und Hummeln kommen und fliegen erſt um ſie herum. Dann ſetzen ſie ſich auf meine Sonne und holen ſich ſüßen Saft. Auch Vöglein fliegen herzu und picken Samen aus meiner Sonne. Sie ſetzen ſich auf eine Zaunſpitze und ſingen: „Danke ſchön! Danke ſchön!" Und meiner Sonne iſt das alles recht; ſie ſchaut mit ihrem ſtrahlenden Geſicht hinauf zur großen Mutter Sonne am Himmel.

Bevor die Sonne untergeht, holt mich der Großvater ins Haus und ſpricht mit mir das ſchöne Gedicht:

Ich bin die Mutter Sonne und trage
die Erde bei Nacht, die Erde bei Tage.
Ich halte ſie feſt und ſtrahle ſie an,
daß alles auf ihr wachſen kann.
Stein und Blume, Menſch und Tier,
alles empfängt ſein Licht von mir.
Tu auf dein Herz wie ein Becherlein,
denn ich will leuchten auch dort hinein!
Tu auf dein Herzlein, liebes Kind,
daß wir ein Licht zuſammen ſind!

Versuchung.

Gar emsig bei den Büchern ein Knabe sitzt im Kämmerlein. Da lacht herein durchs Fenster der lust'ge, blanke Sonnenschein und spricht: „Lieb Kind! Du sitzest hier? Komm doch heraus und spiel bei mir!" — — Den Knaben stört es nicht, zum Sonnenschein er spricht: „Erst laß mich fertig sein!"

Der Knabe schreibet weiter; da kommt ein lustig Vögelein, das picket an die Scheiben und schaut so schlau zu ihm herein. Es ruft: „Komm mit, der Wald ist grün, der Himmel blau, die Blumen blühn!" Den Knaben stört es nicht, zum Vogel kurz er spricht: „Erst laß mich fertig sein!"

Der Knabe schreibt und schreibet; da guckt der Apfelbaum herein und rauscht mit seinen Blättern und spricht: „Wer wird so fleißig sein? Schau meine Äpfel! Diese Nacht hab' ich für dich sie reif gemacht!" — Den Knaben stört es nicht; zum Apfelbaum er spricht: „Erst laß mich fertig sein!"

Da, endlich ist er fertig; schnell packt er seine Bücher ein und läuft hinaus zum Garten. Juchhe! Wie lacht der Sonnenschein! Das Bäumchen wirft ihm Äpfel zu, der Vogel singt und nickt ihm zu. Der Knabe springt vor Lust und jauchzt aus voller Brust; jetzt kann er lustig sein!

Die Kastanien sind reif.

Hui, wie der Wind heute durch die Baumkronen saust! Patsch, bums! purzeln die reifen Kastanien von den großen Bäumen in den Park. Manche verlieren schon auf der Reise durch die Luft ihr grünes Stachelpelzchen. Den andern reißt es das Pelzchen entzwei, wenn sie hart auf der Erde auffallen.

Die Kinder springen lachend unter den Bäumen umher. Da gibt es Arbeit für sie. So viele Kastanien liegen schon unten; da und dort und drüben! Der Wind schüttelt weiter. Da habt ihr: bums, bums, patsch! „Oho, das war mein Kopf!" ruft Lene. „Au, meine Nase!" schreit Richard. Der Wind aber, der hört nicht auf zu rütteln. Er denkt: Wer mit mir spielen will, muß auch meine Späße verstehen.

Mit vollgestopften Taschen und Körbchen kommen die Kinder nach Hause. Dort beginnt jetzt fröhliche Arbeit. Was die geschickten Händchen doch alles

aus den braunen Kastanien zaubern können: Ketten zum Rechnen, zierliche Körbchen, Tische und Sesselchen, Pilze und Pfeifchen, drollige Männlein und fein gekleidete Puppendamen. Vater und Mutter helfen auch mit. Alle sind vergnügt.

Der Wind saust an den Fenstern vorbei und brummt: „Hab' ich meine Sache nicht gut gemacht?"

Rätsel.

An einem Baume oben hängt ein Bettchen grün und klein.
Hat außen spitze Stacheln wohl, doch innen ist's gar fein.

Und in dem Bettchen drinnen schläft ein Männlein, rund und klein,
das hat ein glänzend braunes Kleid. Sag, Kind, wer mag das sein?

(Kastanie.)

Die Suppe.

„Die Mittagsuppe ist doch gar zu wenig geschmalzen, ich kann sie nicht essen!" sagte die kleine Gertrud und legte den Löffel weg. „Nun gut", meinte die Mutter; „ich will dir dafür eine bessere Abendsuppe vorsetzen." Die Mutter ging hierauf in den Krautgarten, grub Erdäpfel heraus, und Gertrud mußte, bis die Sonne unterging, die Erdäpfel auflesen und in Säcke sammeln.

Nachdem beide nach Hause gekommen waren, brachte die Mutter endlich die Abendsuppe. Gertrud kostete sie und rief: „Das ist freilich eine andere Suppe, die schmeckt besser." Sie aß das ganze Schüsselchen voll aus. Die Mutter aber lächelte und sprach: „Es ist dieselbe Suppe, die du heute mittag stehen ließest. Jetzt schmeckt sie dir halt besser, weil du den Nachmittag fleißig gearbeitet hast."

Beim Kartoffelfeuer.

Luſtig brennt das Feuerlein
auf der grünen Heide;
und die Kinder groß und klein
ſtehn dabei voll Freude.

Die Kartoffeln hurtig bringt,
werft ſie in die Kohlen!
Und ihr andern lauft und ſpringt,
dürres Kraut zu holen!

Ei, das iſt ein gut Gericht,
ein Kartoffelbraten!
So was hat der Reichſte nicht —
wenn ſie nur geraten!

Das Märchen vom guten Kartoffelkönig.

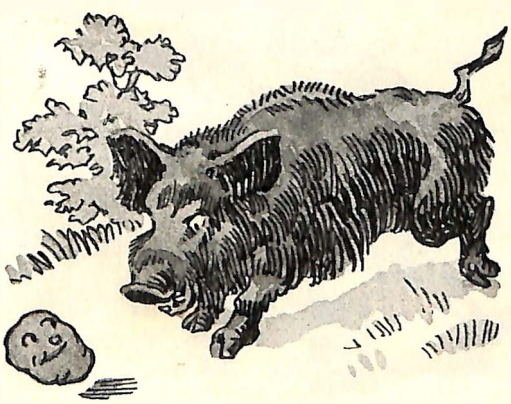
Es war einmal eine große Kiſte Kartoffeln, die ſtand im Keller. Und es waren ſchöne, dicke Kartoffeln in der Kiſte, eine dicker als die andere. Auf einmal aber, da hat es in der Kartoffelkiſte gerufen: „Ich will nicht aufgegeſſen werden, ich mag nicht aufgegeſſen werden! Ich bin doch der große Kartoffelkönig!“ Und das iſt auch wahr geweſen. Mitten in der Kartoffelkiſte iſt der große Kartoffelkönig gelegen. Der war ſo groß wie zwölf andere Kartoffeln zuſammen.

Einmal iſt die Großmutter in den Keller gekommen und hat ein Körbchen Kartoffeln geholt. Die wollte ſie ſchälen und kochen zum Mittageſſen. Und

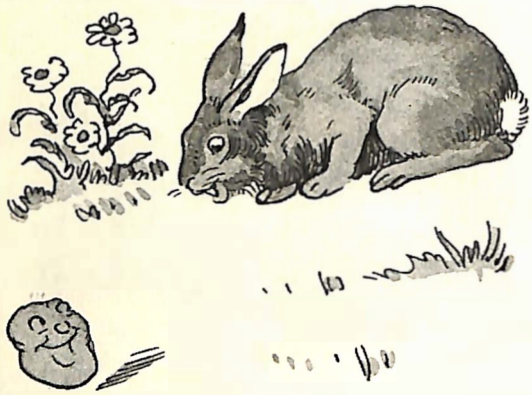
da hat sie den Kartoffelkönig auch in ihr Körbchen getan und hat gesagt: „Ei, was ist das für eine dicke Kartoffel!“ Aber wie die Großmutter mit dem Körbchen aus dem Keller gekommen und über den Hof gegangen ist, da ist der Kartoffelkönig eins, zwei, drei! aus dem Körbchen gesprungen und so geschwind in den Garten gerollt, daß ihn die Großmutter nicht mehr finden konnte. Und sie hat gesagt: „Ich will sie schon in Gottes Namen laufen lassen, die dicke Kartoffel, vielleicht finden sie arme Kinder und freuen sich.“

Und der Kartoffelkönig ist immer weitergerollt. — — Da ist ihm der Igel begegnet und hat zu ihm gesagt: „Halt, Kartoffel, wart ein bißchen, ich will dich heute mittag auffressen!“ — „Nein!“ hat der Kartoffelkönig gesagt, „Großmutter mit der Brille hat mich nicht gefangen, und du, Igel Stachelfell, kriegst mich auch nicht!“ Und eins, zwei, drei! ist er weitergerollt.

Da ist ihm das Wildschwein begegnet. „Halt, dicke Kartoffel!“ hat es zu ihm gesagt, „wart ein bißchen, ich will dich geschwind auffressen!“ — „Nein!“ hat der Kartoffelkönig gesagt, „Großmutter mit der Brille hat mich nicht gefangen, Igel Stachelfell hat mich nicht gefangen, und du, Wildschwein Grunznickel, kriegst mich auch nicht!“ Und eins, zwei, drei! ist er weitergerollt in den Wald.



Da ist ihm der Hase begegnet. Und er hat gerufen: „Halt, dicke Kartoffel, wart ein bißchen, ich will dich auffressen!“ — „Nein!“ hat der Kartoffelkönig gesagt, „Großmutter mit der Brille hat mich nicht gefangen, Igel Stachelfell hat mich nicht gefangen, Wildschwein Grunznickel hat mich nicht gefangen, und du, Has Langohr, kriegst mich auch nicht!“ Und eins, zwei, drei! ist er weitergerollt durch den Wald, der große Kartoffelkönig.



Da ist ihm die Hexe Tannenmütterchen begegnet. Und sie hat gesagt: „Halt, wart ein bißchen, Kartoffelkönig, ich will dich aufessen!“ — „Nein!“ hat der Kartoffelkönig gesagt, „Großmutter mit der Brille hat mich nicht gefangen, Igel Stachelfell hat mich nicht gefangen, Wildschwein Grunznickel hat mich nicht gefangen, Has Langohr hat mich nicht gefangen, und du, Hexe Tannenmütterchen, kriegst mich auch nicht!“ Und eins, zwei, drei! ist er weitergerollt, der große Kartoffelkönig.

Da sind ihm zwei arme Kinder begegnet, die haben so sehr Hunger gehabt. Die haben gesagt: „O, was für eine dicke Kartoffel läuft da? Wenn wir die hätten, dann könnte die Mutter uns viele, große Knödel davon kochen!“ Als das der Kartoffelkönig hörte, da ist er, eins, zwei, drei! den armen Kindern in ihr Körbchen gesprungen. Und die Kinder haben zu Mittag viele große Knödel davon gekriegt.

Das Waldmännlein.

Ein Männlein steht im Walde ganz still und stumm; es hat von lauter Purpur ein Mäntlein um. Sagt, wer mag das Männlein sein, das da steht im Wald allein mit dem purpurroten Mäntelein?

Das Männlein steht im Walde auf einem Bein und hat auf seinem Haupte schwarz Käpplein klein. Sagt, wer mag das Männlein sein, das da steht im Wald allein mit dem kleinen, schwarzen Käppelein?

Das Männlein dort auf einem Bein, mit seinem roten Mäntelein und seinem schwarzen Käppelein kann nur die Hagebutte sein.

Häsleins Klage.

Gestern abend ging ich aus,
ging wohl in den Wald hinaus;
saß ein Häslein in dem Strauch,
guckt mit seinen Äuglein 'raus;
kommt das Häslein dicht heran,
daß mir's was erzählen kann.

„Bist du nicht der Jägersmann,
hetzt auf mich die Hunde an?
Wenn dein Windspiel mich ertappt,
hast du, Jäger, mich erschnappt.
Wenn ich an mein Schicksal denk',
ich mich recht von Herzen kränk'."

„Armes Häslein, bist so blaß!
Geh dem Bauer nicht ins Gras;
geh dem Bauer nicht ins Kraut,
sonst bezahlst's mit deiner Haut;
sparst dir manche Not und Pein,
kannst mit Lust ein Häslein sein!"

Regen und Wind.

Kind und Zugvögel.

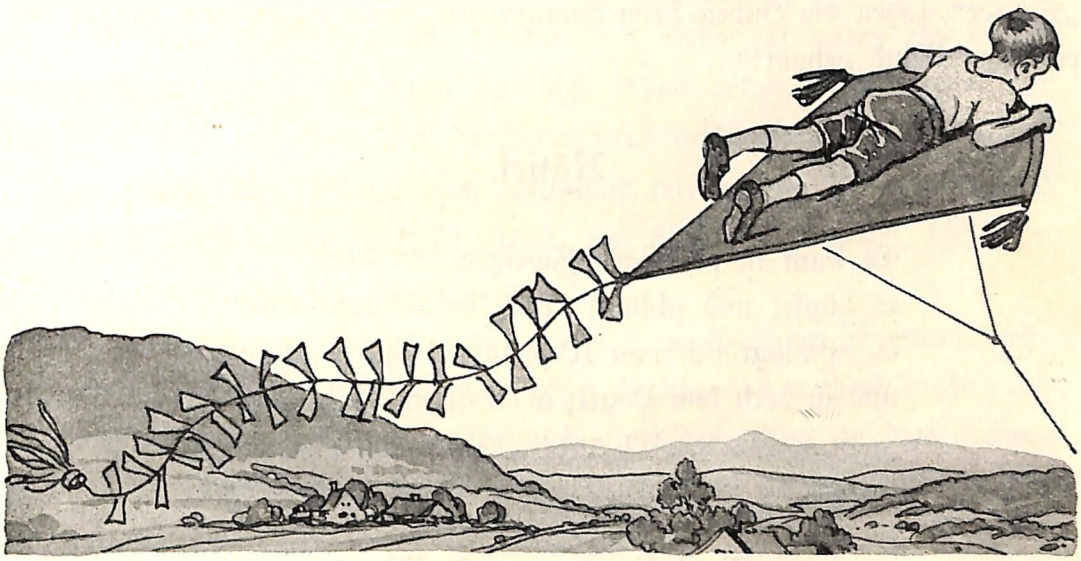
Kind: Ihr Vöglein alle, wohin, wohin?
Vögel: Nach wärmeren Ländern steht unser Sinn.
Kind: So weit über Berg und Feld und Meer?
Verirrt ihr euch nicht gar zu sehr?
Vögel: Der liebe Gott mit seiner Hand,
der führt uns immer ins rechte Land.

Der Wind.

Es läuft durch die Straßen und hat keine Beine. Es packt dich von hinten und hat keine Hände. Kannst du es raten, so sag's geschwind! Erst geht es still wie ein artig Kind, das gar nichts Böses weiß und sinnt. Dann aber schwillt es an, wird groß und stark wie ein Mann, und plötzlich fängt es an zu wüten. Da magst du dich hüten! Wild geht's daher, als ob es Herr in der Straße wär'. Alles flüchtet vor seinem Schlag. Die Zeitung ist am nächsten Tag voll von seinen schlimmen Taten: Leute hat's geneckt, Kinder hat's erschreckt, Pfähle hat es umgerissen, Ziegelsteine vom Dach geschmissen ... Kannst du es raten, dann sag's geschwind! „Der Wind, der Wind!"

Ach, wer das doch könnte?

Gemäht sind die Felder, der Stoppelwind weht,
hoch droben in Lüften mein Drache nun steht.
Die Rippen von Holze, der Leib von Papier;
zwei Ohren, ein Schwänzlein sind all seine Zier.
Und ich denk': So drauf liegen im sonnigen Strahl — —
ach, wer das doch könnte, nur ein einziges Mal!



Beim Drachensteigen.

„Er steigt! Er steigt, Vater!" ruft Paul. Der Bub hält die Schnur fest und zieht kräftig an. Langsam und sicher kommt der neue Adler in die Höhe. Jetzt schwebt er schon über allen anderen Drachen, die von der Wiese heute aufgestiegen sind.

In der Luft droben geht es lustig zu. Da stehen Briefe und Sechsecke, Drachen mit lustigen und bösen Gesichtern, mit bunten Quasten, mit langen und kurzen Schwänzen — — ein ganzes Luftgeschwader.

Die Buben laufen hin und her. Sie lassen die Schnur locker und wickeln dann wieder auf. Sie laufen und rufen und schreien, bis ihre Backen ganz rot sind. Ein boshafter Bub ist auch da. Er will die Drachen zum jähen Sturz aus der Höhe bringen. Er ruft einen Zauberspruch: „Geigel o — geigel o — geigel o go go!" Aber die Drachen bleiben unbeweglich und stolz am Himmel stehen.

Da — — was ist das? Eine schwarze Wolke zieht über die Sonne hin. Schon fallen die ersten schweren Tropfen.

„Einziehen! Einziehen!" ruft groß und klein über die Wiese hin. „Schade", sagen die Buben beim Heimgehen; „heute hätten wir einmal den richtigen Wind gehabt!"

Rätsel.

Es baut in schattigen Zweigen sein Nest,
es hüpfet und schlüpft durch der Bäume Geäst,
es schwingt sich von Wipfel zu Wipfel geschwind
und ist doch kein Vogel; was ist es, mein Kind?

(Eichhörnchen.)

Eichhörnchen und Wind.

In einem großen, alten Baume wohnte ein liebes, kleines Eichhörnchen. Der Baum war hohl, und das Eichhörnchen hatte sich darin ein schönes Nest gemacht und es mit Laub recht weich und warm ausgepolstert. Mit seinen spitzen, kleinen Zähnchen hatte es sich auch eine Tür durch die Rinde des Baumes genagt. Durch diese schlüpfte es, wenn es auf die Äste spazieren gehen wollte. Das kleine Eichkätzchen war ein sehr lustiges Tierchen; den ganzen Tag hüpfte es umher

und sammelte auch Nüßchen und Eicheln für den Winter in sein Nest. Solange der Sommer und der schöne Herbst dablieben, ging es dem Eichhorn sehr gut. Nun wollte aber bald der Winter kommen und schickte als Vorboten den kalten Wind. Das war ein böser Gesell! Der blies durch Sträucher und Bäume, so viel er nur konnte. Auch das Nest des Eichhörnchens fand er bald und blies kalt durch das Schlupfloch hinein.

Das arme Eichkätzchen fror gar sehr, und es sagte: „Hu, hu, wie bläst du kalt, Herr Wind! Aber warte nur, ich werde mir mein Türchen gleich zumachen!" Nun stopfte es schnell das Schlupflöchlein mit Laub gut zu und nagte mit seinen Zähnchen auf der anderen Seite ein neues. Es dachte nämlich: Von dieser Seite kann der böse Wind gewiß nicht herein. Der Wind aber lachte und blies auch durch das neue Schlupfloch ins Nest hinein.

Nun stopfte das Eichhörnchen geschwind das zweite Türchen zu und rief ganz fröhlich: „So, du böser Wind, jetzt blas nur draußen, soviel du willst, ich mache mir gar nichts daraus!"

Der Wind ärgerte sich sehr, daß er das kluge Eichhörnchen nicht mehr quälen konnte; er machte auch ein ganz böses Gesicht — das Eichhörnchen sah es aber nicht. Es bemerkte auch gar nicht, wie der Wind an dem Baume schüttelte und rüttelte; es saß warm in seinem Nestchen, ließ sich ein Nüßchen gut schmecken und lachte den bösen Wind aus.

Die kleine Mühle.

Es war einmal eine Frau, die hatte eine kleine, süße Tochter und weiter nichts; und sie wohnten zusammen auf einem hohen Berge. Einst wurde die Mutter krank, und da mußte das kleine Mädchen alle Tage allein in den Wald gehen und Holz suchen. Als es nun einmal gar keines mehr finden konnte, setzte es sich hinter einen Busch und weinte. Da kam eine alte Frau aus dem Busch, die hatte eine lange Nase und fragte: „Was fehlt dir?"

Das Mädchen klagte seine Not, und die alte Frau holte eine kleine Mühle aus dem Busch hervor und sagte: „Drehst du die Mühle links herum, so mahlt sie feine Graupen; legst du den kleinen Finger oben auf den blanken Knopf, so hört sie auf; und sagst du es jemand, so mahlt sie gar nicht mehr." Damit war die alte Frau verschwunden.

Das Mädchen aber lief mit der Mühle nach Haus, und nun hatten sie zu essen, soviel sie nur wollten. Einige Jahre nachher wurde das Mädchen krank, und die Mutter mochte beten, soviel sie wollte, es starb und ging zum lieben Gott. Nun zog ihm die Mutter das beste Kleidchen an, legte es in ein Grab und weinte und weinte.

Nachher, als die Mutter wieder hungrig wurde, drehte sie die Mühle links herum, und sie mahlte lauter feine Graupen. Als es genug war, sollte die Mühle wieder aufhören. Die mahlte aber immerzu. Die Mutter hielt einen Stock zwischen die Flügel; der Stock zerbrach, und die Mühle mahlte immerzu und mahlte die ganze Hütte und den ganzen Berg voll.

Da lief die Mutter fort, und niemand weiß, wo sie geblieben ist. Die Mühle aber mahlt noch immerzu, und wenn sie einen großen Haufen gemahlen hat, so kommt der Wind und weht ihn über die Erde, und dann sagen die Leute: „Es graupelt."

Zu Allerheiligen sitzt der Winter auf den Zweigen.

Mariechen klein im Grabe schlief,
da kam ein Engelein und rief:
„Mariechen, du sollst auferstehn,
zum lieben Gott im Himmel gehn!“ —

Wir denken an die Toten.

Allerheiligenzeit.

„Heute sind die Allerheiligenstriezel aber besonders gut geworden, Mutter!“ ruft Lotte. Sie sieht zu, wie die Mutter eben das goldbraune Gebäck aus dem Backrohr zieht.

„Ja, Kind“, sagt die Mutter, „ich bin jetzt mit der Arbeit fertig. Du kannst noch schnell den einen Striezel zur Frau Binder hinübertragen. Sie hat bei der Sorge um den kranken Mann nicht ans Backen denken können. Ihre Kleinen sollen doch auch wissen, daß morgen Allerheiligen ist! Beeile dich, Lotte, wir wollen dann ja noch auf den Friedhof gehen!“

Lotte schlägt den Striezel in ein weißes Tüchlein ein und eilt frohen Herzens zu den Nachbarsleuten. Sie läutet an der Wohnungstür, schiebt rasch ihr Päcklein dem kleinen Hansl zu und ruft: „Einen schönen Gruß von der Mutter und weil morgen Allerheiligen ist!“ Im Nu ist sie wieder zurück.

Auf dem Gottesacker.

Von allen Seiten eilen die Leute dem Friedhof zu. Sie tragen Kränze und Laternen. Jeder will das Grab seiner Lieben für den Gedenktag der Toten noch besonders schmücken.

Vor dem Friedhofstor ist heute ein großer Blumengarten. Blumenstöcke, Kränze und Sträuße in allen Farben und Größen werden zum Verkauf angeboten. Auch Stände mit Kerzen und Lichtlein sind da. Nur langsam kann die Mutter mit Lotte durchs Gedränge in den Friedhof kommen. Das Grab der Großeltern ist bald erreicht. Es ist über und über mit Astern bewachsen. Die Mutter hängt einen Kranz an den Grabstein und zündet das Lichtlein in der Laterne an. Dann sprechen sie still ihr Gebet für die lieben Großeltern. Auf dem Wege zum Kriegerdenkmal treffen sie Frau Binder. Sie drückt der Mutter, still dankend, die Hand.

Das große Denkmal ist heute wunderschön geschmückt, und viele Lichter brennen davor. Lotte stellt auch ein Kerzlein hin für den Onkel Franz, der in Polen begraben liegt.

Das kleine Schwesterlein.

Günter und Gertrud hatten ein kleines Schwesterlein. Es war ein herziges Mädchen. Seine Härchen waren weich wie Seide, seine Augen waren so blau wie der Himmel. Das Schwesterlein konnte mit seinen Fingerchen spielen und mit den Beinchen strampeln.

Gertrud sang ihm oft ein Liedchen vor; dann lachte es. Sie durfte ihm auch manchmal die Milchflasche halten.

Summte im Zimmer eine Fliege, dann fing sie Günter und sagte: „So, nun kannst du unser Schwesterlein nimmer wecken!“

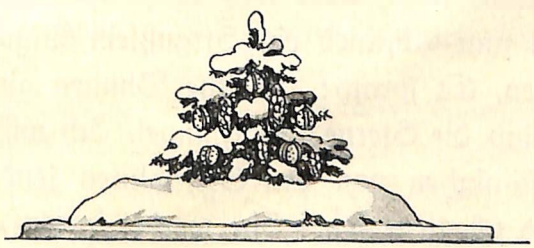
Eines Tages wurde das Schwesterlein sehr krank. Der Herr Doktor kam und machte ein ernstes Gesicht. Die Mutter mußte warme Tücher auf die Brust der lieben Kleinen legen. Das kranke Schwesterlein lachte gar nicht mehr. Es hatte große Schmerzen und weinte oft. Ach, wie waren Günter und Gertrud so betrübt!

Als sie eines Morgens aufwachten, sagte der Vater ganz traurig: „Heute nacht ist euer liebes Schwesterlein gestorben.“ — Die Eltern und die Kinder weinten. Gertrud wollte alle trösten und sprach: „Und wenn wir alle Englein sind, dann sind wir wieder beieinander!“

Draußen vor der Stadt liegt der Friedhof. Dort wurde das Schwesterlein mit vielen Blumen in die Erde gebettet.

„Hier ist nun das Gärtchen von unserem Schwesterlein“, sagte Günter. „Wir wollen schöne Blümlein pflanzen und sie fleißig begießen.“

„Und wenn Weihnachten kommt“, fügte Gertrud hinzu, „dann wollen wir ein Tannenbäumchen setzen und goldene Nüsse und Tannenzapfen daran hängen. Wie wird sich da unser liebes Engelein freuen!“



Mein Brüderchen.

Es blühten bunte Blümchen
auf Erden weit und breit,
die kleinen Vöglein sangen,
das war zur Frühlingszeit.

Da hat ein Englein leise
das Fenster aufgemacht
und mir vom Himmel oben
ein Brüderchen gebracht.

Ich hab' es treu behütet,
daß nichts sein Lächeln trüb'.
Ich war so froh, so glücklich
und hatt' es ja so lieb.

Nun blühn die Herbstzeitlosen,
rings ist es trüb und kalt.
Die letzte stolze Rose
mußt' sterben, schon so bald!

Da hat ein Englein droben
den Himmel aufgemacht
und 's Brüderchen ganz leise
zum lieben Gott gebracht...

Die Aster.

Draußen auf einer Wiese spielten drei kleine Büblein. Sie liefen um die Wette, versteckten sich und waren vom Herzen froh. Da gab es kein Streiten und Zanken. Weil es bei ihnen so friedlich herging, hatte der liebe Gott an ihrem Spiel sein Wohlgefallen. Er schickte ein Englein zu den Kindern, das nahm die Gestalt eines Knäbleins an und gesellte sich ihnen zu. Es wußte manches neue Spiel, und so verging den Kindern der Tag nur allzu schnell.

Am Abend sagte das fremde Spielkind: „Ich muß nun wieder zurück in mein Vaterhaus." Es zeigte mit der Hand nach dem Himmel, wo eben die ersten Sternlein aufleuchteten. Die Kinder verstanden das fremde Büblein nicht recht, aber weil es zu ihnen so lieb gewesen war, schenkten sie ihm zum Abschied ein Sträußlein Blumen. Darüber freute sich das Engelchen. Es sprach: „Solche Blumen gibt es bei uns nicht. Unsere Blumen sind die Sterne am Himmel. Ich will morgen jedem von euch ein Samenstäubchen von den Sternblüten senden. Das pflanzt in euer Gärtlein und pflegt es fein! Ihr werdet daran eure Freude haben."

Und während die Kinder noch nachdenklich beisammen standen, verschwand das himmlische Spielkind.

Am nächsten Morgen fand jedes der Büblein auf dem Fenster vor dem Bettlein das versprochene Samenkörnlein. Es war winzig klein, aber es funkelte und strahlte, daß sie es gleich bemerken mußten. Die Knaben taten, wie ihnen das Engelein geraten hatte. Sie gruben den Samen in die Erde und begossen ihn jeden Abend mit frischem Wasser. Und jeden Tag sahen sie nach, ob noch kein Pflänzchen aufgehen wollte.

Da sieh! Zur Herbstzeit wuchs aus dem Samen eine zarte Pflanze, und bald erblühte daran eine schöne Blume mit vielen schmalen Blättchen, die wie Strahlen ringsum standen, so daß sie wie ein kleiner Stern anzusehen war . . .

Wie freuten sich da die Büblein! Sie nannten das Blümlein Aster, das heißt Stern, weil es ja aus einem Sternensamen aufgewachsen war.

Das Sternblümlein hat bei seinem Verblühen seine Samenkörnlein dem Wind anvertraut, und der hat sie in die Welt hinaus getragen. Jetzt wachsen die Astern zur Herbstzeit auch in unseren Gärten.

Zu Allerheiligen aber erblühen sie auf den Gräbern unserer lieben Verstorbenen. Da leuchten sie in allen hellen Farben und bringen uns Grüße von unseren Lieben, die schon in die Himmelsheimat eingegangen sind.

Der Blümlein Antwort.

„In unsers Vaters Garten,
da war's noch gestern grün,
da sah ich noch gar mancherlei
so schöne Blumen blühn.

Und heut ist alles anders,
und heut ist alles tot:
Wo seid ihr hin, ihr Blümelein,
ihr Blümlein, gelb und rot?"

„O liebes Kind, wir schlafen
nach Gottes Willen hier,
bis er uns seinen Frühling schickt,
und dann erwachen wir.

Ja, deine Blümlein schlafen:
So wirst auch schlafen du,
bis dich erweckt ein Frühlingstag
aus deiner langen Ruh!

Und wenn du dann erwachest,
o möchtest du dann sein
so heiter und so frühlingsfroh
wie deine Blümelein!“

Der Sack voll Erde.

Ein reicher Mann nahm einer armen Frau ihren einzigen Acker weg. Er wollte damit seinen Garten vergrößern. Als er eines Tages das Feld besah, kam die arme Frau mit einem leeren Kornsack auf ihn zu und sprach weinend: „Ich bitte Euch, laßt mich von dem Feld, das mir mein Vater hinterlassen hat, nur so viel Erde nehmen, als in diesen Sack hineingeht!“ Da lachte der Reiche und sagte: „Diese einfältige Bitte kann ich Euch wohl erfüllen!“

Die Witwe füllte den Sack mit Erde an. Dann bat sie: „Seid so gut und helft mir nur noch den Sack auf die Schulter nehmen!“

Der Reiche tat, als hörte er nicht. Aber die Witwe ließ mit dem Bitten nicht nach, bis er einwilligte. Er faßte den Sack an und wollte ihn heben. Aber der Reiche war an schwere Arbeit nicht gewöhnt. Drum brachte er den Sack nicht von der Stelle. Unwillig rief er: „Es ist unmöglich, er ist mir zu schwer!“

Da sagte die Witwe ernst: „Seht Ihr, dieser Sack voll Erde ist Euch schon zu schwer. Denkt daran, wie schwer der ganze Acker auf Eure Seele drücken wird, wenn Gott Euch einmal zum Gericht ruft!“

Der Mann erschrak, als er die Frau so reden hörte. Er gab ihr den Acker wieder zurück. Ja, an Gottes Gericht hatte er nicht gedacht.

Spruch.

Leben und Glas, wie bald bricht das!
Leben und Gras, wie bald verwelkt das!
Leben und ein Has, wie bald verläuft das!

Jetzt ist es daheim am allerbesten!

Wie gut, daß ich nicht draußen bin!

Hui! Wie heulend der Wind heut reitet
und seine Regengewänder breitet
mit Klitschen und Klatschen über das Land!

Vor dem Hause schaukelt die grüne Laterne;
am Himmel kein Schimmer von einem Sterne.

Da fühlt sich das Mädel, da fühlt sich der Bube
so wohlig zu Hause in heimlicher Stube
und sieht beim traulichen Lampenschein
vergessene Lieblingsbücher ein;
und jedes denkt mit frohem Sinn:
Wie gut, daß ich nicht draußen bin!

Wo bleibt der Vater?

Der Wind heult, und der Regen fällt klatschend an die Scheiben. Hans und Grete sind mit den Schulaufgaben beschäftigt. Da steckt die Mutter den Kopf zur Tür herein und sieht auf die Wanduhr. „Es ist bald zwei Uhr", sagt sie seufzend. „Wo nur der Vater so lange bleibt?"

Hans tritt ans Fenster. „Das Wetter treibt es aber heute arg!" ruft er. „Schaut nur! Dort an der Ecke steht verärgert eine Frau. Ihr Schirm ist umgedreht, und ihr Hut liegt in einer Lache. Na also, jetzt hilft ihr ein Bub!"

Grete sieht eben noch, wie die Frau um die Ecke eilt. Dann geht die Kleine ins Nebenzimmer und holt den Hausrock des Vaters herbei. Sie legt ein Paar warme Socken zurecht, und Hans stellt die Hausschuhe dazu.

Die Mutter schürt das Feuer im Ofen und legt noch einmal nach. Dann sitzen alle drei wieder um den Tisch. Keiner weiß etwas Rechtes anzufangen. Die Blicke wandern immer wieder zur Uhr . . .

Da endlich läutet es. Gott sei Dank, der Vater ist da! Aber wie sieht er aus! Wasserbächlein rinnen vom Hut, und der Mantel ist ganz durchnäßt! „Der Aktentasche merkt man es an, daß sie ein Bad genommen hat", sagt Hans. Der Vater kleidet sich rasch um. Die Kinder helfen, so gut sie können. „Der Verkehr war lang unterbrochen", berichtet der Vater. „Ein Straßenbahnzug soll mit einem Lastwagen zusammengestoßen sein. Drum mußte ich so lange warten."

Die Mutter richtet die heiße Suppe an. „Nur rasch etwas Warmes nehmen, Vater!" sagt sie. Die Kinder wünschen guten Appetit. — — Alle lassen sich das Essen gut schmecken. Sie sind froh, daß der Vater wieder zu Hause ist.

Abends daheim.

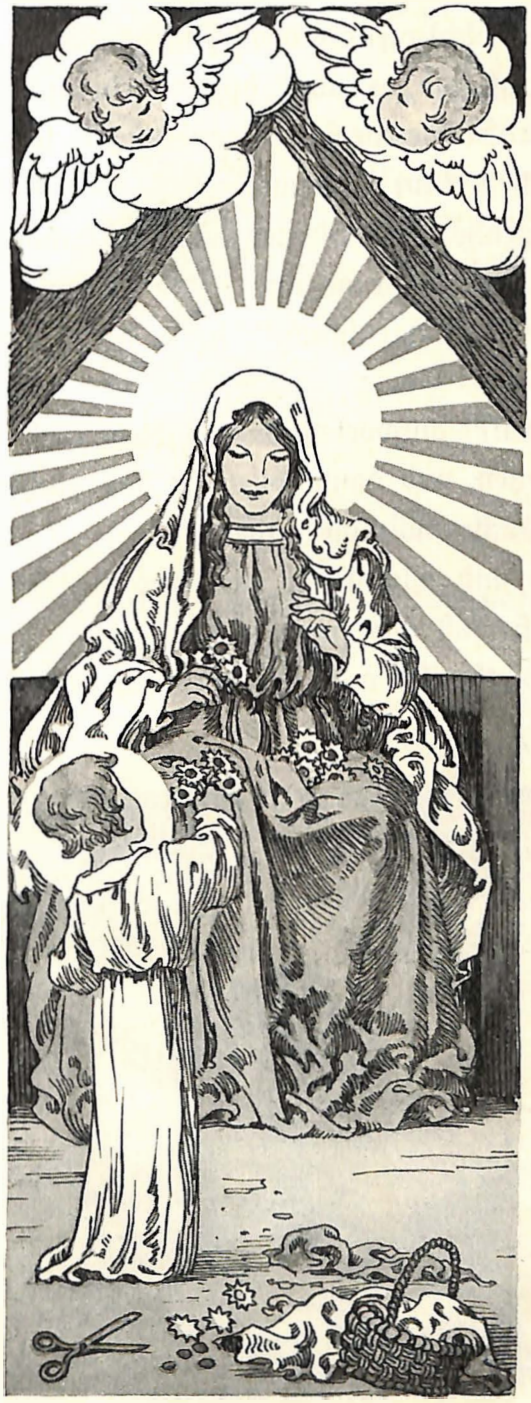
Wenn es draußen Abend wird,
ist's daheim gemütlich.
Alle rings am großen Tisch
tun sich dann recht gütlich.

Vater holt die Zeitung vor,
liest beim Lampenschimmer,
schmaucht sein Pfeifchen froh dabei,
Mutter strickt wie immer.

Emsig näht das Schwesterlein
für sein Puppenpärchen,
und ich lese stillvergnügt
meine Lieblingsmärchen.

Leise nur die Wanduhr tickt,
Vöglein schläft schon friedlich —
wenn es draußen Abend wird,
ist's daheim gemütlich.

Wie das Gänseblümchen entstand.



Es war um die rauhe Jahreszeit. Die Gottesmutter Maria saß im Stübchen und nähte. Das Jesusknäblein stand neben ihr und kramte im Flickkörbchen herum. „Gelt, jetzt ist es halt zu kalt draußen, mein Lieb! Jetzt kannst du mir keine Blümlein zupfen. Ich will aber froh sein, wenn du mir wieder das erste Sträußlein bringst.“ So plauderte sie mit ihm.

Das Kind hatte mittlerweile unter den Stoffresten ein gelbes Samtflecklein gefunden. Das gefiel ihm ausnehmend. „Wenn ich das haben darf, Mutter“, sprach es, „will ich dir schöne Blumen machen, weil es draußen keine gibt.“

Die Mutter ließ das Kind gewähren. Bald saß es, in seine schwierige Arbeit vertieft, still auf dem Schemel. Die Abfälle von dem weißen Linnen seiner Mutter schnitt es in kleine Scheiben und zackte diese dann so fein, als gingen Strahlen aus der Mitte hervor. Dann schnitt es aus dem gelben Samt winzige runde Polsterchen und nähte sie in der Mitte der Linnensternchen fest. Es sah wirklich wunderlieb aus.

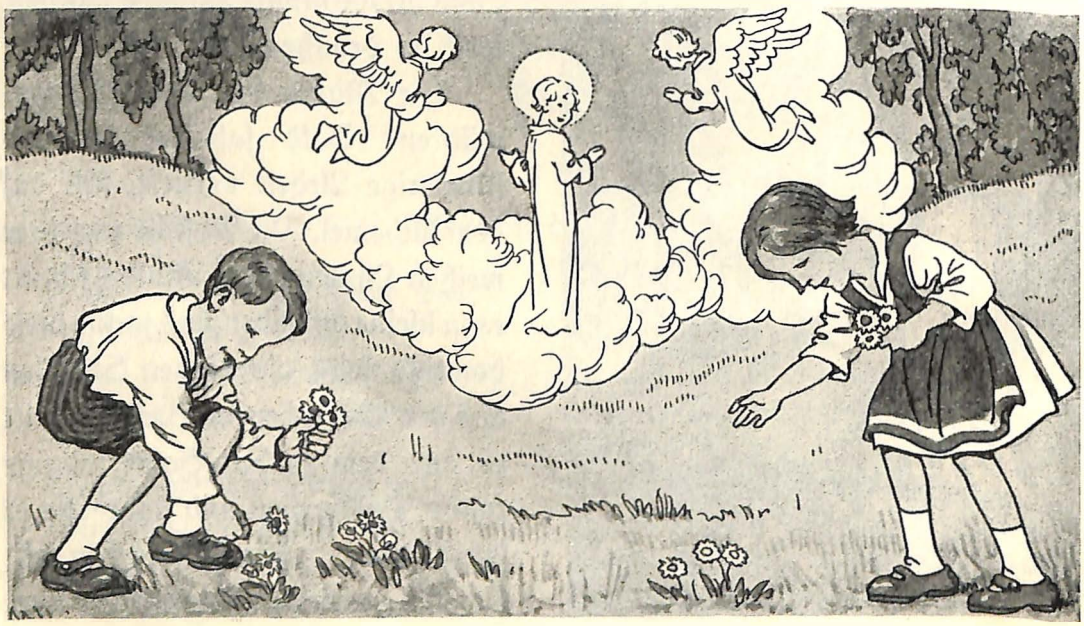
Freilich, ganz ohne Schaden war es nicht abgegangen. Die unbeholfenen Fingerchen der linken Hand wurden beim Annähen ein paarmal tüchtig gestochen. Das emsige Büblein gab aber nicht viel auf den kleinen Schmerz. Es arbeitete eifrig weiter. Nur darauf gab es acht, daß die herausdringenden Blutströpfchen die weißen Sterne wenigstens oben nicht befleckten. Unten mochte schon ein bißchen Blut hinkommen.

Als es ganz fertig war, breitete es alle seine Blumen auf dem Schoß der Mutter aus. Diese hatte ehrliche Freude daran und küßte ihr gutes Kind auf die glühenden Bäcklein. „Es ist nur schade", sagte sie, „daß sie nicht lebendig sind!"

„O, die sollen schon lebendig werden!" antwortete das Büblein ernsthaft. „Ich will sie auf den Anger setzen, und dann sollen sie das ganze Jahr blühen, nicht bloß ein paar Wochen wie die andern!"

Und das Jesuskind ging hinaus und pflanzte sie ein. Und wirklich wuchsen sie an, und seitdem blühen sie fast das ganze Jahr.

Sieh nur nach! Sogar die roten Blutstreifchen an der Unterseite kannst du dran finden.



Rätsel.

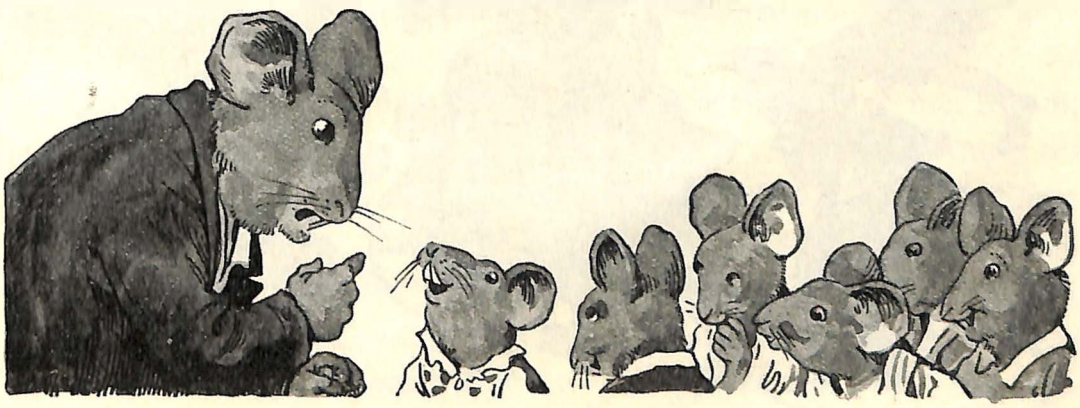
Welch ein Geschöpfchen!
Wie auch geboren,
nie wachsen Ohren
ihm an dem Köpfchen.
Es klingt wie ein Märchen:
Hat es ein Öhrchen,
hat es kein Köpfchen.
Hat es ein Köpfchen,
hat es kein Öhrchen,
das arme Tröpfchen!

(Nähnadel und Stecknadel.)

Die Mauſekinder.

Im Keller wohnt der Mauſevater und die Mauſemutter mit den ſechs kleinen Mauſekindern.

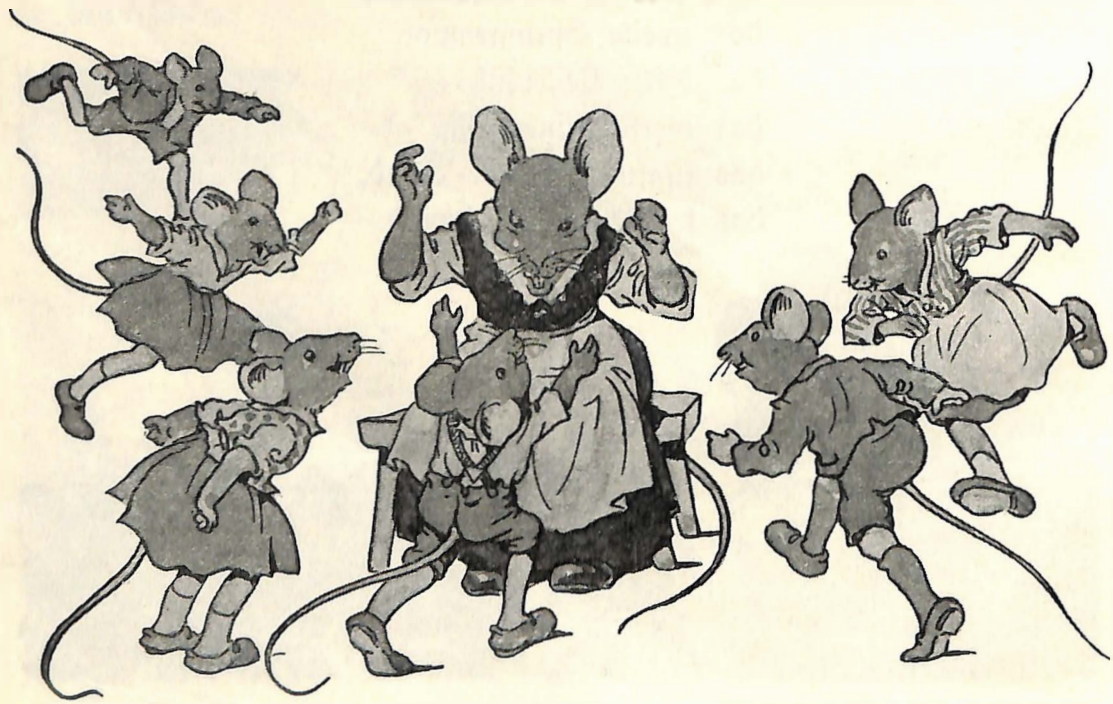
Das eine heißt Seidenohr,
das zweite Springempor,
das dritte Leiſepfiff,
das vierte Flinkegriff,
das fünfte Wie-der-Wind,
das ſechſte Laufgeſchwind.



Sagt der Mauſevater: „Heut müßt ihr allein fortgehen und etwas zu freſſen ſuchen.“ Da gehen die Mauſekinder allein fort und kommen erſt ſpät in der Nacht wieder.

Sagt die Mauſemutter: „Was habt ihr den ganzen Tag gemacht bis ſpät in die Nacht?“

„Käſe gefreſſen“ — — ſagt Seidenohr,
„Wurſt gegeſſen“ — — ſagt Springempor,
„Nüſſe gefunden“ — — ſagt Leiſepfiff,
„Speck geſchunden“ — ſagt Flinkegriff,
„Honig geſchleckt“ — ſagt Wie-der-Wind,
„und ich“, ſagt Laufgeſchwind,
„über den Stuhl geſprungen,
auf den Tiſch geſchwungen
und holte mir geſchwind
ein Stückchen vom Sonntagskuchen
fürs Kind.“



Wir rücken zum Ofen.

Rätselraten.

Die Kinder sangen:

Liebe Mutter, es wird finster!
Zünd das Lichtlein doch schon an,
mache Feuer in dem Ofen,
und dann setz dich mit uns dran!

Da zündete die Mutter das Licht an, heizte im Ofen ein und setzte sich zu den Kindern. Lenchen sagte: „Wißt ihr was? Wir wollen uns Rätsel aufgeben! Wer weiß ein schönes Rätsel?“ Ludwig sagte gleich: „Ich, ich weiß eins!“ Und er erzählte:

„Ein Junge saß und aß. Es ward aber nicht weniger, soviel er auch aß, es ward immer mehr. Wie nun der Junge satt war, da warf er den ganzen Haufen zum Fenster hinaus. Was hat er nun gegessen?“

„Ich weiß, ich weiß!“ sagte Lenchen. „Nüsse hat er gegessen! Da wird der Haufen immer größer von den Schalen. Und zuletzt hat er die Schalen weggeworfen.“

Nun sagte die Mutter: „Ich will euch einmal ein paar recht schwere Rätsel aufgeben. Paßt recht gut auf! Einmal saßen auf einem Dache zehn Sperlinge. Da kam ein Mann mit einer Flinte, der schoß unter die Sperlinge, und da fiel einer tot vom Dache herunter. Wie viel Sperlinge saßen dann noch auf dem Dache?“ Das wußten die Kinder schon. Sie riefen alle auf einmal: „Gar keiner! Die andern sind doch alle fortgeflogen!“

„Noch ein Rätsel!“ sagte die Mutter. „Zwei Katzen und drei Katzen, wieviel sind das?“ Peter sagte: „Fünf Katzen“. „Aber eine Katze, ein Sperling und ein Regenwurm, wieviel sind das?“ Da besann sich Peter eine Weile. Dann sagte Peter: „Eine Katze.“ Da lachten die andern und sagten: „Eins und eins und eins ist doch drei.“ Peter aber sagte: „Nein, die Sache ist so: Der Sperling frißt den Regenwurm, die Katze frißt den Sperling, bleibt e i n e Katze.“ Und da hatte Peter recht.

Vor dem Ofen.

Ein Feuerchen im Ofen flackt,
das ist gar schön zu sehn
und mollig warm; doch hüte dich,
zu nah heranzugehn!
Der Ofengeist kennt keinen Spaß,
vor Arbeit rot und heiß;
und faßt du ihn zutraulich an,
dann zischt er: „Du! Ich beiß!“

Knicks und Knacks, die Feuermännlein.

Hu, kalt ist's draußen! Der Wind pfeift ums Haus. Er singt wilde Lieder. In der Stube steht breit der Kachelofen. Er freut sich, weil er jetzt wieder etwas gilt. Eben ist er geheizt worden. Es knistert und knackt ganz tüchtig im Ofen: Knicks, knacks, knicks, knacks! Das Holz brennt lustig, die Kohle auch.

Mitten im Ofen sitzen zwei winzige Männlein, der Knicks und der Knacks. Sie erzählen dem Ofen allerlei Geschichten. Dann springen sie lustig durchs Feuer; da knistert und knackt es so laut.

Knicks berichtet: „Ich wohnte im tiefen Walde. Dort saß ich hinter einem großen Holzstoß. Eines Tages kamen Holzarbeiter in meine Nähe. Sie ruhten mittags im Waldesschatten und kochten ihr Essen. Hei, da war ich gleich dabei! Flugs sprang ich zum ersten Funken und blies lustig an. Den Männern war das recht; denn das Feuer brannte hell, und das Essen kochte recht bald. Ich half ihnen jeden Tag.

Einmal schlief ich auf einem Holzbalken ganz fest ein. Als ich erwachte, war es finster um mich, ganz finster!“

„Da lagst du wohl schon im Keller?“ fragt der Ofen.

„Ja, ja, im Keller lag ich“, erzählt Knicks weiter. „Da kamen keine Holzknechte. Ich hatte traurige Zeiten, bis — — —“

„Bis ich kam!“ schreit Knacks munter drein.

„Aber schau, mir ging es nie so gut wie dir. Ich war immer tief in der Erde. Schwarze Steine waren meine Wohnung."

„Kohlen natürlich", brummt der Ofen dazwischen.

„Ja, Kohlen, mein lieber Herr Ofen", entgegnete Knacks höflich.

„Wohl kamen auch zu mir Menschen. Sie kochten aber nicht, sie brannten kein Feuer an. Ihre matten Lampen waren meine einzige Freude. Aber ich konnte nicht ins Flämmchen blasen, denn es war eingesperrt. Und Sonne schien da unten in der Tiefe auch keine."

„Du armer Knacks!" ruft Knicks mitleidig. — — „Und wie kamst du denn da herauf? Bist du einem Mann in die Rocktasche gesprungen?" — „O nein, so bequem ging das nicht!" entgegnet Knacks.

„Die Bergarbeiter hatten uns eben verlassen, es war ganz still bei den Kohlen. Plötzlich gab es einen Krach, und ein Getöse ging los. Es ratterte, knatterte, pumperte, daß ich erschrocken auffuhr. Auf einmal — wieder ein Krach —, und ich flog mit einem Stück Kohle in die Luft. Hätte ich nicht im Flug einen Purzelbaum gedreht, so wäre ich von der Kohle erschlagen worden. So kam ich schließlich doch noch ganz gut zu sitzen.

Die Männer ſchickten die Kohle in großen Wagen auf die Reiſe, und ich fuhr mit. Da ſah ich auch die Sonne und freute mich darüber.“

„Und dann warſt du bald im finſtern Keller bei mir!“ ſeufzt Knicks. „Doch jetzt geht es uns gut. Im Ofen hier gefällt es uns. Da dürfen wir bleiben.“

„Ja, ja“, brummt der Ofen. „Mir iſt es ſchon recht. Aber jetzt blaſt wieder einmal ordentlich! Beim Plauſchen habt ihr ganz auf eure Arbeit vergeſſen. Seht ihr nicht, daß das Feuer ausgeht? Und dann ſchelten die Leute den alten Ofen!“

„Hu, hu!“ pfeifen die Männlein, „hu, hu! — — — bu, bu! — — — — hu, hu! — — bu, bu!“ Sie blaſen und ſpringen hin und her, daß es luſtig kniſtert und knackſt.

Der Ofen iſt zufrieden.

Die Kinder in der Stube ſind auch froh. Sie haben ja ihre Äpfel zum Braten auf den Ofen gelegt; die ziſchen ſchon: ʒ, ʒ, ʒ! . . . ſ, ſ, ſ! . . . ʒ, ʒ, ʒ! — ſſſ! — ſch, ſch, ſch!

Voll Freude holen die Kinder ſie herunter. Bratäpfel eſſen ſie gar gerne!

Ein Süppchen dem Püppchen.

Zwei Mädchen haben gesungen,
zwei Mädchen kommen gesprungen:
Berta bläst das Feuer an,
Grete stellt das Pfännlein dran,
Berta schüttet das Süppchen 'nein,
Grete tut brav Zucker drein,
Berta sagt: „'s ist angericht.
Eßt, liebe Püppchen, verbrennt euch nicht!"

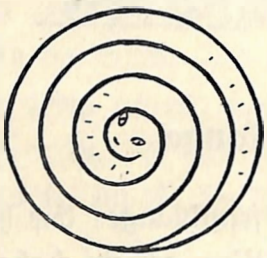
Die Ofenschlange.

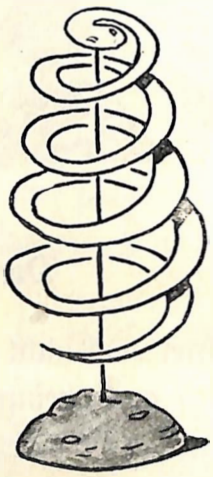
Kinder, fürchtet euch nicht vor der Ofenschlange! Sie hat noch keinen gebissen und wird auch keinen beißen. Nur gelacht haben wir über sie und viel Spaß mit ihr gehabt. Und wie sie auf unseren Ofen gekommen ist, das will ich euch gleich erzählen.

Einmal war der Vater nach dem Nachtmahl gut aufgelegt. Er nahm eine alte Postkarte und schnitt mit der Schere behutsam ein kreisrundes Stück aus ihr heraus. Dann schnitt er, am äußersten Rand der Kartenscheibe beginnend, immer kleiner werdende Kreise in sie, so wie ein Schneckenhaus sich dreht und wendet. Ganz in der Mitte der Scheibe hörte der Vater zu schneiden auf und malte den Kopf einer Schlange und zwei Augen dorthin. Ich mußte eine große Kartoffel aus der Küche bringen. Die schnitt der Vater entzwei und steckte eine Stricknadel senkrecht in sie hinein. Auf die freie Spitze der Stricknadel drückte nun unser Väterchen den Schlangenkopf so lange, bis ein kleines Grübchen im Papier war. Nun hing die geringelte Schlange auf dem stählernen Bäumchen.

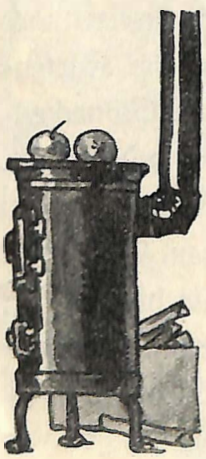
Und jetzt stellte der Vater das Ding auf den warmen Ofen, und auf einmal fing die Schlange an, lebendig zu werden. Sie ringelte sich um die Stricknadel, immerzu, immerzu, und als wir Kinder schlafen gehen mußten, ringelte sie sich noch. Aber am Morgen, da stand sie still, und die Mutter sagte: „Wenn ich einheizen werde, wird sie wieder zu tanzen beginnen."

Und wer es von euch nicht glauben will, der nehme nur Papier und Schere, Stricknadel und Kartoffel zur Hand, und er wird sehen, daß das Ofenschlänglein zwar nicht nach seiner Pfeife, aber nach dem warmen Hauch des Ofens willig tanzen und sich drehen wird.





Rätsel.



Im Ofen ist sein Aufenthalt;
fressen kann's einen ganzen Wald.
Mit Wasser macht man's mausetot;
wen's beißt, der leidet Schmerz und Not.

(Feuer.)

Je mehr es bekommt, desto hungriger wird es,
und hat es alles gefressen, so stirbt es.

(Feuer.)

Der Tag wird kurz!

Knips.

Vater und Mutter und Gerda und Anneliese sitzen beim Abendessen. Da wird auf einmal das Licht immer weniger. Ganz düster wird es im Zimmer. — Und bums! da geht es ganz aus ... Jetzt sitzen sie im Finstern.

„Das werden wir gleich haben!“ sagt der Vater. „Da ist wahrscheinlich die Birne ausgebrannt.“ Und er bringt eine neue Birne. Aber das Licht will nicht brennen. „Ja“, sagt der Vater, „dann ist Knips schuld.“ „Wer ist Knips?“ fragen die Kinder. „Ei, Knips ist der Lichtkobold. Dreht jemand den Schalter auf — knips! —, so hüpft er in die Lampe. Dann brennt das Licht. Dreht jemand den Schalter ab — knips! —, so hüpft er heraus. Dann geht das Licht aus.“

„Aber jetzt hat doch niemand ausgedreht“, sagen die Kinder gleichzeitig. „Ja, seht ihr“, sagt der Vater, „jetzt hat uns Knips einen Streich gespielt. Aber morgen kommt der Lichtmann. Der wird es dem Knips schon zeigen!“ Richtig, am andern Abend brannte das Licht wieder hell und schön.

Wenn Heini schlafen geht.

Draußen ist es schon dunkel. Die Mutter hat die Lampe angezündet und stopft Strümpfe. Heinis Strümpfe sind das. Die große Zehe hat am Morgen weit durch den Strumpf geguckt, da mußte er nun andere Strümpfe anziehen. Da hat die Mutter ihm auch ein Rätsel zum Raten aufgegeben. Sie hat gefragt: „Was ist das: Fleischmann guckt aus Wollmanns Laden?“ Als Heini das nicht raten konnte, da hat sie seine große Zehe angefaßt, die aus dem Strumpf guckte, und gesagt: „Sieh, hier guckt ja der Fleischmann aus dem Wolladen!“

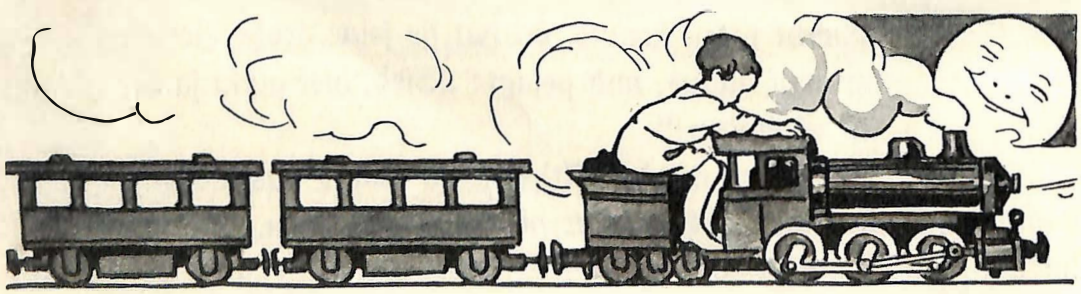
Nun ist die Mutter an der Arbeit und macht das Ladenfenster zu, damit der Fleischmann nicht wieder hindurchsehen kann. Das große Loch im Strumpf wird fein zugestopft. Der Vater sitzt auch am Tisch und liest

die Zeitung. „P, p, p!“ macht er und raucht seine Pfeife. Heini sitzt in der Ecke auf einem kleinen Stuhl. Was er wohl macht? Drei Schachteln hat er, die bindet er aneinander; nun kommt noch eine Zigarrenkiste dazu. Ganz vollgepackt werden die Schachteln. Vorne kommt noch eine lange Schnur dran. Die faßt er an und kriecht nun durch die Stube. „Tsch, tsch, tsch!“ macht er. Was er wohl spielt? — Nun kriecht er unter dem Stuhl durch. „Tsch, tsch, tsch!“ — geht es, immer schneller, hinein in die andere Ecke. „Wien — alle aussteigen!“ ruft er nun. Aha, Eisenbahn spielt er!

Nun geht die Reise wieder weiter, unter dem Tisch durch; das ist ein großer Tunnel! O, wie lang und schwer ist der Zug, wie faucht und pustet er und zieht die Lokomotive — tsch — tsch — tsch! „So, nun ist's genug“, sagt die Mutter, die die Strümpfe schon gestopft hat, „nun kommt die Lokomotive ins Bett!“ Tsch — tsch! geht die Reise los in die Schlafstube.

„Pf!“ macht die Mutter und bläst das Licht aus und geht wieder aus der Schlafstube. Da liegt Heini nun in seinem Bett und ist noch gar nicht müde. Er denkt noch immer an seine Eisenbahn. Der Mond guckt durch das Fenster in die Schlafstube. Heini fährt noch immer, immer weiter und weiter. Wie müde wird er doch von der langen Reise, so müde! Und dabei fallen ihm die Augen zu, und er schläft ein.

Aber noch im Traum geht die Reise weiter, so weit, so weit, bis an den Mond. Der steht ruhig am Himmel, guckt ins Fenster hinein nach dem kleinen Schläfer und lacht über das ganze Gesicht. „Glückliche Reise, mein Heini, und fall mir nicht aus dem Bett!“



Schäflein.

Kindel, zieh das Strümpfel an,
Strümpfel wärmt die Zehen,
ſchau, im kalten Winter kann
niemand barfuß gehen;
Strümpfelein iſt weich und brav,
ſeine Wolle gab das Schaf,
ein Schäflein in der Herde,
daß warm dein Füßlein werde,
mä mä bä!
bälebälemä!

Als der Hirt das Schäflein ſchor,
blies ein Kühlwind leider,
und das nackte Schäflein fror
wie ein armer Schneider,
zitterte wie Zittergras —
Kindelein, ſo merk dir das:
Für deine warmen Söckel
ließ Lämmelein ſein Röckel,
mä mä bä!
bälebälemä!

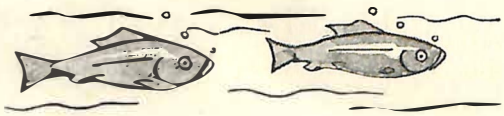
Viele, viele Lämmlein ſind
auf dem Feld und leiden
ſo geduldig Froſt und Wind,
daß wir warm uns kleiden.
Wenn der Strumpf ans Beinchen kommt,
denk, wie uns das Schäflein frommt!
Und abends vor dem Schlafen
ſei dankbar noch den Schafen!
Mä mä bä!
bälebälemä!

Das Gebet der Kinder.

Wenn die kleinen Kinder beten,
hören all die Sternlein zu,
und die Englein alle treten
leis herzu auf goldnem Schuh,
lauschen auf des Kindes Worte,
schließen tief ins Herz sie ein,
tragen durch die Himmelspforte
sie zum lieben Gott hinein.

Traumliedchen.

Träum, Kindlein, träum,
im Garten stehn zwei Bäum',
der eine, der trägt Sternlein,
der andre Mondenhörnlein.
Da kommt der Wind der Nacht gebraust
und schüttelt die beiden mit rauher Faust.
Das Mondenhörnleinbäumlein steht,
als wäre gar kein Wind, der weht.
Das Sternenbäumlein aber, ach,
dem fallen zwei Sternlein in den Bach.
Da kommen zwei Fischlein munter
und schlucken die Sternlein hinunter.
Und hätte es nicht sterngeschnuppt,
so wären sie nicht so schön geschuppt.
Träum, Kindlein, träum,
im Garten stehn zwei Bäum',
der eine, der trägt Sternlein,
der andre Mondenhörnlein.
Träum, Kindlein, träum!



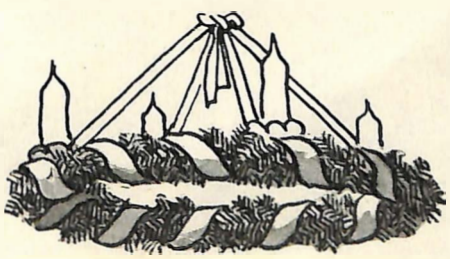
Es ist wieder Advent geworden.

Der Vater hat einen großen Rucksack voll Tannenreisig nach Hause gebracht. Morgen ist der erste Adventsonntag. Heute wird der Adventskranz gebunden. Lene und Otto haben sich die ganze Woche darauf gefreut; heuer dürfen sie ja mithelfen. Die Mutter kommt auch herzu, weil der kleine Helmut brav schläft.

Nun sitzen sie alle um den großen Tisch, der mit Tannenreisig ganz bedeckt ist. Der Vater schneidet die Zweige zurecht. Otto und Lene binden sie in gleichmäßige Büschel und reichen sie der Mutter hin. Die windet das Reisig fest und flink um einen großen Reifen. Bald riecht es in der ganzen Wohnung nach Wald und Weihnachten. Da erzählt der Vater eine Geschichte von den Tannenbäumlein im Winterwald, die auf das Christkind warten. Dabei geht die Arbeit rasch vorwärts.

„Der Kranz ist fertig!“ sagt die Mutter. Sie bringt ein breites, violettes Band herbei und schlingt es um den Kranz. Der Vater befestigt vier starke Kerzenhälter und steckt eine dicke Wachskerze an. Dann hängt er den Kranz mit starken Schnüren an dem Haken über dem Tisch auf.

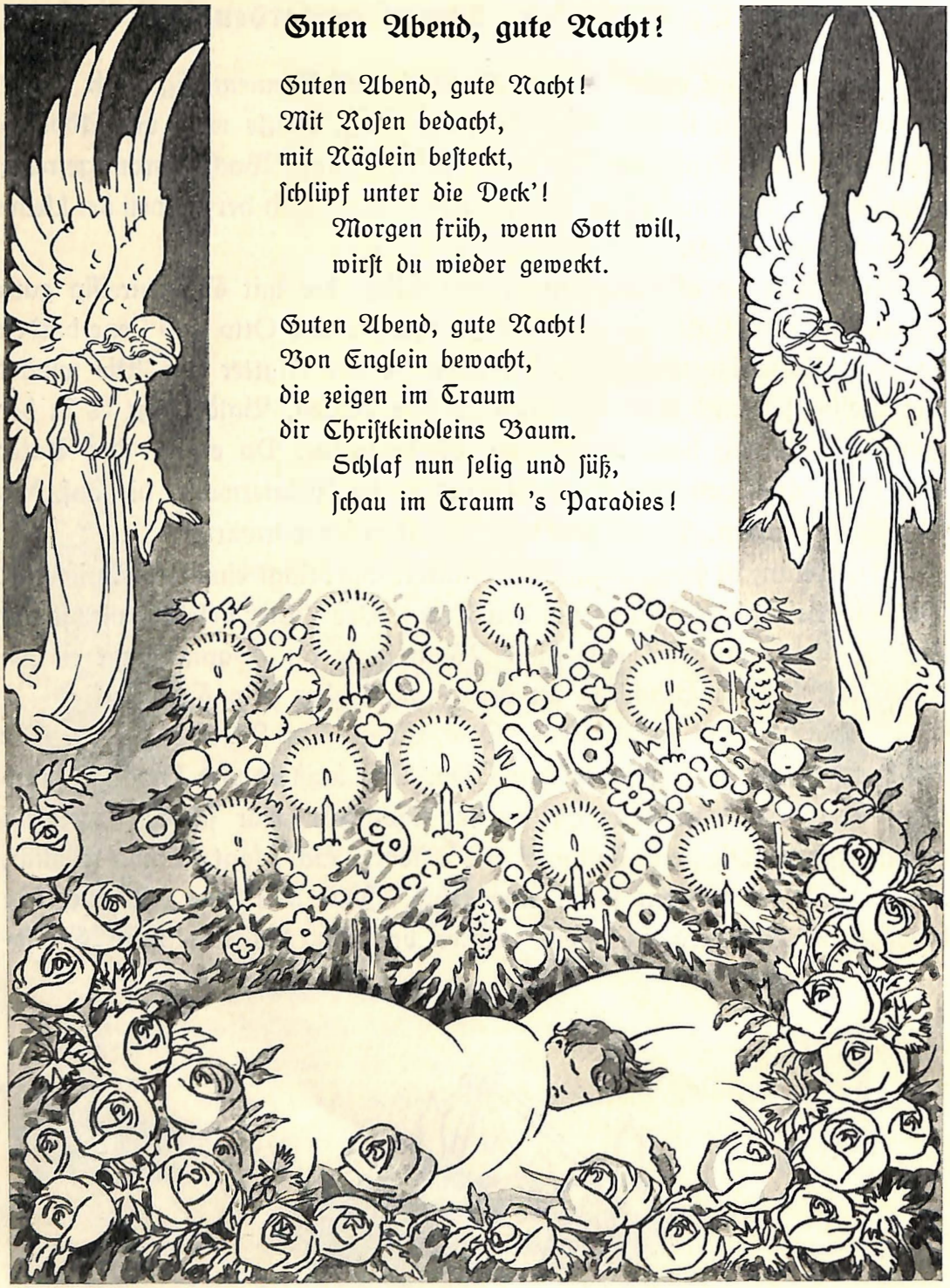
„Schön ist er!“ jubelt Lene. Otto räumt das Werkzeug weg. Die Mutter legt die Reisigreste in den Ofen. Das knistert und knackt — und dann duftet es fein. Lene hat vorher schon ein paar schöne Zweiglein herausgesucht. Die steckt sie hinter die Bilder. „So“, sagt sie nun fröhlich, „bei uns ist der Advent schon eingekehrt. Heute wird das erste Lichtlein brennen. Dann wird es immer lichter bei uns, bis das liebe Christkindlein kommt.“ — —



Guten Abend, gute Nacht!

Guten Abend, gute Nacht!
Mit Rosen bedacht,
mit Näglein besteckt,
schlüpf unter die Deck'!
Morgen früh, wenn Gott will,
wirst du wieder geweckt.

Guten Abend, gute Nacht!
Von Englein bewacht,
die zeigen im Traum
dir Christkindleins Baum.
Schlaf nun selig und süß,
schau im Traum 's Paradies!



Ich bitte dich, St. Niklas, sehr, in meinem Hause auch einkehr!

Wenn auch die Tage dunkler werden,
ein Lichtlein nähert sich der Erden:
Zur rechten Zeit ihr sollt es wissen,
es kommt die Weihnacht mit Äpfeln und Nüssen!

Nikolaus in unserm Haus!

Auf dem Boden.

Die Mutter nahm den Bodenschlüssel vom Nagel. Da bettelten Hans und Inge: „Bitte, bitte, Mutti, laß uns mit!“ Die Mutter nickte. „Fein!“ jubelten die Kinder. Vor der Mutter waren sie die steile Stiege hinaufgesprungen, die zum Boden führte. Dann sperrte die Mutter auf. Es roch so eigen nach Holz und Staub da droben. Die Sonnenstrahlen fielen schräg herein. Stäubchen tanzten in der Luft. Unter den Dachluken saßen Tauben. „Ruckru, ruckru!“ hörte man sie gurren. Hans ging zu einem Bodenfenster und guckte hinaus.

„Mutti, ich seh' über die Häuser! Weit, weit seh' ich, bis zum Leopoldsberg!“ rief er. Inge stand bei der großen, alten Truhe der Urgroßmutter. Da war allerhand Kram drin. Mutti schloß gerade auf. Die Kinder staunten, als sähen sie alles zum erstenmal. „O, die schöne Puppe mit dem blauen Seidenkleid und mit so schönen, blonden Locken! Gelt, die hat dir gehört! Und hier, gelt, Mutti, das war dein Brautschleier! Und das Tamburin mit den kleinen Schellen und mit den vielen bunten Bändern, das hast du als Spanierin auf dem Maskenball gehabt? O, die lieben kleinen Schuhe! Hab' ich die wirklich als kleines Kinderl angehabt? Und das Häubchen mit der Rosaschleife!

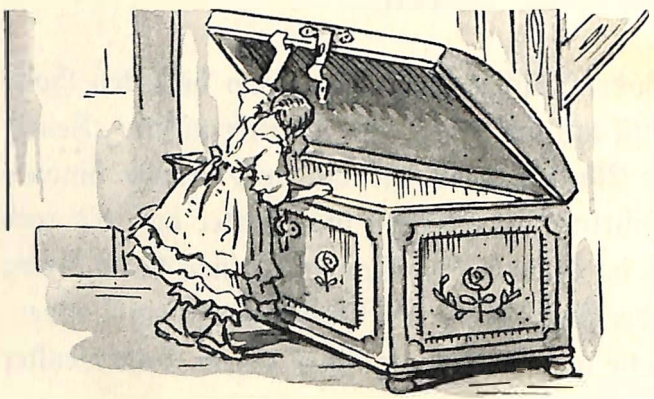
Mutti, erzähl die Geschichte, wie Großmutti als kleines Mädchen sich selber in die Truhe eingesperrt hat!“

„Aber, Kinder, das hab' ich euch doch schon so oft erzählt!“

„Ach bitte, Mutti, erzähl es noch einmal!“

„Also: Großmutti war damals noch ein Schulmädchen wie du jetzt, Inge. Sie war vielleicht sechs oder sieben Jahre alt. Da hatte sie einmal eine Kindergesellschaft. Ich glaube, es war an ihrem Geburtstag. Es waren viele Kinder eingeladen aus der Verwandtschaft und Bekanntschaft. Sie tollten in Haus und Garten umher.

Sie spielten auch Verstecken. Es traf die Großmutti, daß sie sich verstecken sollte. Sie dachte: Ich will es besonders gut machen, niemand soll mich finden. Da fiel ihr die große Truhe ein, die im Bügelzimmer stand.



Sie hob mit Mühe den großen, schweren Deckel auf. Dann stieg sie hinein und kauerte sich nieder. Da klappte der Deckel zu. Anfangs dachte sie sich nicht viel dabei. Sie glaubte, es werde schon jemand kommen. Aber niemand kam. Eine Viertelstunde verging nach der andern. Es war wie eine Ewigkeit. Zum Glück kam endlich die alte Kathi ins Bügelzimmer. Sie wollte ein Stückchen Leinwand aus dem Kasten holen, weil sie sich beim Speckschneiden in den Finger geschnitten hatte. Da hörte sie aus der alten Truhe klopfen und rufen. Zuerst erschrak sie zu Tode, weil sie glaubte, es sei ein Gespenst. Aber dann schloß sie doch auf, denn der Schlüssel steckte. Der Deckel war nämlich ins Schloß geschnappt. Nun hob sie den Deckel auf. Um Gottes willen! Da sprang die kleine Lola heraus. Die Kathi sagte, es hätte sie damals beinahe der Schlag getroffen. Ja, wenn die Kathi damals nicht gewesen wär', hätte die kleine Lola nicht mehr aus dem

Koffer herausgekonnt. Dann wäre sie erstickt. Aber der liebe Gott hat rechtzeitig geholfen. — Und damit Schluß für heute mit den alten Geschichten!“ sagte die Mutter. „Es ist schon ganz dämmrig geworden.“

„Ach, Mutti“, sagte Inge, „es war aber doch wieder wunderschön auf dem Boden!“

Nikolaus in unserm Haus.

Die Mutter sperrte die Bodentür ab, gab Hans den großen Schlüssel und sagte: „Trag ihn zum Hauswart hinunter!“ Hans eilte die Stiege hinab; doch er war noch nicht im zweiten Stockwerk angelangt, da hörte er vom Hauseingang ein Schreien und Poltern. Was konnte da unten los sein? Der Lärm kam näher, und endlich vernahm Hans deutlich die bekannte Stimme des Brunnhuber Fritz: „Der Nikolaus ist in unserm Haus!“ Jetzt wäre Hans lieber umgekehrt, um Inge diese Neuigkeit zu verkünden; aber er mußte ja den Bodenschlüssel abgeben. So lief er rasch die Stiege hinab.

Im ersten Stock zupfte ihn jemand am Rock, das war der kleine Karl. „Gehst du auch in den Keller?“ flüsterte er Hans zu. „Nimm mich mit! Ich muß Holz holen, aber ich fürchte mich vor dem Nikolaus!“ Hans lachte. Er nahm dem kleinen Angsthasen den Korb ab und faßte das Büblein fest an der Hand.

Zu ebener Erde war es ganz lebendig geworden. Da standen viele Hausbewohner auf dem Gang: Frau Resi, die alte Näherin, und ihre Nachbarin, die Milchfrau, und der alte Schuster Lenz mit seiner kleinen Enkelin Leni. Der Hauswart war auch da. Alle warteten auf den Nikolaus, der war bei den Bäckerkindern drinnen. Hans reichte dem Hauswart den Bodenschlüssel und ging mit Karli zur Kellerstiege.

Da tat sich eben die Tür der Bäckerwohnung auf, und der Nikolaus trat auf den Gang. „Wie schön er ist!“ sagte Karl zu seinem Freund. „Schau, der goldene Bischofstab und die schöne Bischofmütze! Und goldene Schuhe hat er auch!“ „Der Krampus schaut ja ganz freundlich drein“, flüsterte Hans, „schau, er muß den Sack tragen; er tut dir nichts!“

Das kleine Lenerl ging dem Nikolaus entgegen und sagte vor allen Leuten laut und mutig ihr Sprüchlein:

„Guter Nikolaus,
komm in unser Haus,
triffst ein Kindlein an,
das ein Sprüchlein kann
und schön folgen will.
Halte bei uns still!
Schütt dein Säcklein aus,
guter Nikolaus!“

Da mußte Sankt Nikolaus doch mit dem Großvater und Lenchen in die Stube gehen.

Hans und Karl hatten das Holz bald beisammen. Hans trug dem Kleinen den Korb bis an die Wohnungstür. Karl läutete. „Der Nikolaus ist in unserem Haus!“ rief der Bub der Mutter entgegen, als sie ihm öffnete. „So? Dann richte nur schnell deine Schulsachen her!“ mahnte sie. „Die schaut der Nikolaus gewiß an!“ Wie sich da das kleine Buberl beeilte!

Bald kam der Nikolaus zu ihm. Und er war ganz zufrieden. Er ließ dem kleinen Karl einen ganzen Teller voll Äpfel und Süßigkeiten zurück. Freilich, eine kleine Rute legte er auch auf den Tisch.

Dann ging der gute Mann auch noch zu Hans und Inge und zu den anderen Kindern, die oben wohnten. Endlich hatte er alle beschert und wanderte mit seinem Begleiter dem Nachbarhause zu. Bald hörte man dort von Tür zu Tür rufen: „Der Nikolaus ist in unserem Haus!“

Nikolaus und sein Eselein.

Die stille Adventzeit ist wieder da. Die ganze Welt ist verschneit. Da stapft eines Tages der heilige Nikolaus mit seinem grauen Eselein durch den Winterwald. Die Engelein haben dem Eselein einen großen Sack aufgepackt. Den haben sie mit Äpfeln und Nüssen ganz angefüllt.

„Nun fehlt noch die Rute, nicht wahr?“ fragt der Nikolaus sein Eselein. „I—a!“ sagt das. Und es nickt mit dem Kopf dazu. „Eine Rute muß doch sein! Unbedingt! Für die bösen Kinder, nicht wahr?“ „I—a! I—a!“ ruft das Eselchen.

„Ist es nicht traurig, daß es so viele böse Kinder gibt?“ Das Eselchen nickt mit dem Kopf. Noch tiefer als sonst. „I—a!“ sagt es leise und traurig. „Welche wollen wir denn zuerst bestrafen?“ fragt der Nikolaus nun. Da spreizt der Esel seine vier Beine von sich und bleibt stehen, bleibt einfach stehen, so sehr der Nikolaus auch antreibt.

„Ach so: Du meinst die Bockigen, die Trotzköpfe!“ sagt der Herr Nikolaus. „Nun gut! Und dann?“ Das Eselchen schlägt mit dem rechten Hinterfuß kräftig aus. Hoch spritzt der Schnee. „Aha — die Boshaften!“ sagt der Nikolaus. „Ich verstehe. Und dann?“ Der Esel trabt weiter. So im Vorbeigehen aber zupft er hier und da ein Blatt von einem noch grünen Strauch ab. „Die Naschkatzen, ganz richtig! Und wen dann?“ fragt Herr Nikolaus. Da spitzt der Esel seine langen, langen Ohren, spitzt und spitzt sie, als wenn er etwas erlauschen wollte. „Meinst du die neugierigen Kinder? Die immer alles hören und wissen wollen, was sie doch gar nichts angeht? — Du hast ganz recht. Die verdienen auch die Rute!“

Inzwischen sind die beiden am Waldrand angelangt. Da steht eine Birke. Der Nikolaus schneidet ein paar Reiser davon ab. Die bindet er zu einer Rute zusammen. Zur Probe haut er damit auf einen Stein. „Sie ist gut“, sagt er. „Aber die Schmutzfinken, die Faulpelze und die Lügenmäuler dürfen wir ja nicht vergessen! Die kommen sogar am allerersten daran!“

Sankt Nikolaus.

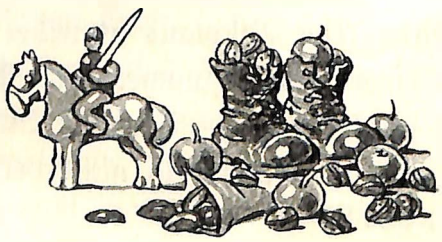
Dort, Mutter, ſchau, im Schnee der Schein!
Jetzt biegt es in die Gaſſe ein,
der eine ſchwarz, der andre weiß,
jetzt ſtapft es über die Stiege leis,
iſt an der Tür. — Wohin? — Davon!
Knie nieder, Bübel, da ſind ſie ſchon!

„Ich bin der heilige Nikolaus,
komm' weit her aus dem Himmelshaus.
Zieh' all herum und ſchau' geſchwind,
ob mir die Büblein richtig ſind:
artig, folgſam, auch fleißig ſchier.
Wie ſteht es, Büblein, da mit dir?"

Heiliger Nikolaus, bitte ſchön,
ich kann ſchon allein zum Kaufmann gehn,
ich waſch' mir ſchon ſelber Hals und Geſicht,
(nur Strümpf' anziehn kann ich noch nicht),
und bevor ich eſſen und ſchlafen gehn tu,
falt' ich die Händ' und bete dazu.

„Dort hinten wartet mein ſchwarzer Knecht,
dem biſt du in die Butten recht.
Seine Ketten, ſeine Hörndl, ſein Ochſenſchlepp,
ſeine lange Rute, herauf die Trepp,
ſeine Feuerzunge, glüh und gleiß,
die machen dir, hoff' ich, die Hölle heiß!"

Ich bitt' dich, heiliger Nikolaus,
meine Schuh, die ſtehen im Fenſter drauß,
ſchütt Äpfel und Nüſſ' und ſtell über Nacht
einen Lebzeltreiter, der mir's bewacht.
Die Datteln aber mit lutſchigem Kern,
die hab' ich, weißt du, beſonders gern.



„Mein liebes Bübel, steh auf von der Erd,
du bist dem Nikolaus lieb und wert!
Halt mir derweilen den Bischofstab,
damit ich dir leichter ein Bussel gab!
Geh, fürcht dich doch nicht vor meinem Bart!
Er ist ja doch wie Watte zart... "

Eine Geschichte vom heiligen Nikolaus.

Einst war in der Stadt, in der der heilige Nikolaus lebte, und in der ganzen Umgebung eine Hungersnot ausgebrochen. Es war kein Brot mehr zu bekommen, und wenn man eine ganze Hand voll Geld dafür gegeben hätte. Da wollte das Volk verzweifeln, und die Leute sagten zu dem Bischof: „Siehst du, daß Gottes Hilfe ausbleibt?" Der heilige Nikolaus aber mietete ein Schiffchen und fuhr damit so lange, bis er in ein Land kam, wo es mehr geregnet hatte und wo Getreide im Überfluß gewachsen war. Dort sah er einen Bäcker bei seinem Laden stehen. „Lieber Mann", sprach der Bischof, „habt ihr so viel Mehl, um ein Schiff damit beladen zu können?" „O ja", antwortete der Bäcker, „wohl noch mehr!" „O, dann erbarmt euch um Christi willen und bringt ein Schiff voll in meine Stadt, wir sterben sonst Hungers!" Der Bäcker ließ sich rühren und versprach, so rasch als möglich das Schiff zu beladen. „Aber was ihr an Backwerk im Laden habt", sprach der Bischof, „das gebt mir, damit ich sogleich nach Hause eile und es den hungrigen Kindern bringe; die Erwachsenen können warten, bis das große Schiff kommt." Der Bäcker gab ihm zwei Körbe voll Wecken, Brezeln und Semmeln, und der heilige Nikolaus ruderte nun schnell nach Hause. Da kann man sich die Freude vorstellen, mit der die Kinder ihm auf der Straße entgegenliefen und seine Gaben empfingen. Seitdem werden artige Kinder am Sankt Nikolaustage beschenkt!

Es weihnachtet auf Gassen und Plätzen.

Schneeflöckchen.

Schneeflöckchen, Weißröckchen,
jetzt kommst du geschneit;
du wohnst in der Wolke;
dein Weg ist so weit.
Komm, setz dich ans Fenster,
du lieblicher Stern,
malst Blumen und Blätter,
wir haben dich gern!
Schneeflöckchen, du deckst uns
die Blümelein zu;
dann schlafen sie sicher
in himmlischer Ruh.
Schneeflöckchen, Weißröckchen,
komm zu uns ins Tal;
dann bau'n wir den Schneemann
und werfen den Ball!

Im Winterwald.

Tief verschneit im Tannenwalde steht ein Bäumlein. Du siehst seine Äste kaum unter dem weißen Pelzmantel. Unter seinen Zweigen dicht am Stamm kauert ein Häslein. Sie reden miteinander. Das Bäumlein spricht: „Mir hat etwas Schönes geträumt etwas Wunderschönes. Die Sternlein vom Himmel kamen herunter und setzten sich auf meine Zweige. Der Schnee schmolz hinweg, und grün stand ich da in meinem

Sternenkleid. Das war schön! Laß mich wieder schlafen! Ich will's noch einmal träumen."

Männer kommen in den Wald. Sie stapfen mühsam durch den hohen Schnee und durch die verschneiten, stachligen Brombeergebüsche. Sie tragen Beile und Sägen in der Hand. „Den Kleinen da müssen wir auch nehmen", sagt der ältere Mann. Das Häslein hat die Tritte längst gehört und sich tief verkrochen. Das Bäumlein ist aus dem schönen Traum erwacht. Es zittert an allen Nadeln. Rauh wird es angefaßt. Es denkt: Nun geht's ans Sterben. Eine Säge knarrt. Und die Männer schleppen das Bäumlein auf den Karren, der am Waldrand steht.

Wie wird es ihm noch ergehen?

Der Wald ist in die Stadt gekommen.

„Heute dürft ihr mit mir auf den Markt gehen!" sagte die Mutter zu Heinz und Grete. „Zieht die Schneeschuhe an und vergeßt die Handschuhe nicht!" Die Kinder waren schnell bereit.

Auf der Hauptstraße kamen sie nur langsam weiter. Die schönen Auslagen verlockten zu sehr zum Stehenbleiben. Bei der großen Spielwarenhandlung an der Ecke kamen sie gar nicht an die Schaufenster heran. Es standen viele Kinder dort. Zwei kleine Mädchen spielten: „Ich seh', ich seh', was du nicht siehst!"

Grete überlegte, ob sie sich nicht doch eine Puppenküche wünschen sollte. Und Heinz fragte die Mutter: „Meinst du, daß mir das Christkind das große Märchenbuch bringen wird?" Die Mutter lächelte freundlich und sagte: „Jetzt geht aber rasch, Kinder, sonst bringen wir heute nur eine Tasche voller Wünsche nach Hause!"

Sie gingen um die Ecke und waren bald auf dem Markt. „Mutter, schau!" riefen die Kinder da wie aus einem Munde. Sie blieben überrascht stehen. „Christbäume! Der Wald ist in die Stadt gekommen!" rief Heinz. Richtig, da standen die Tannen und Fichten, große und kleine. Alle waren mit kleinen Schneepolstern bedeckt.

„Wir gehen durch den Winterwald!“ rief Grete. Die Kinder faßten einander an den Händen und schritten den schmalen Weg dahin, der zwischen den Bäumen zu den Ständen führte. Heinz blieb stehen und deutete auf einen schlanken Tannenbaum. „Gefällt dir der?“ fragte er. „Ja“, sagte Grete; „wenn uns nur das Christkind das schöne Tannenbäumchen brächte!“

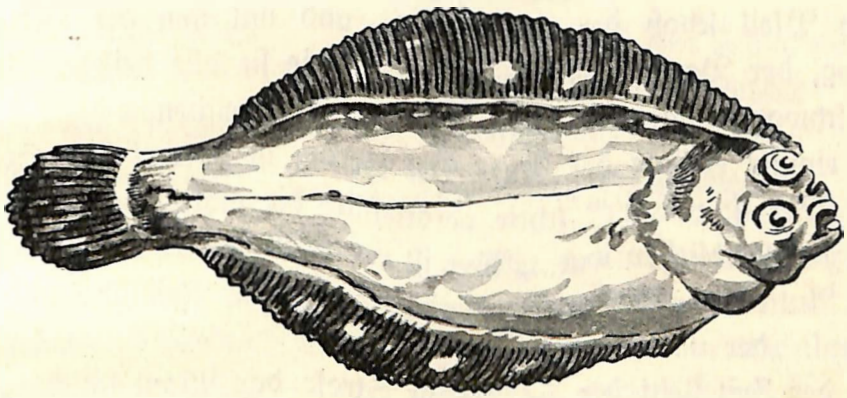
Die Mutter wartete schon vorne beim Obststand. Da mußten die Kinder den Christbaumwald verlassen. Die kleine Tanne schauten sie noch einmal gut an. Ob das Christkind ihren Wunsch erraten wird?

Auf dem Fischmarkt.

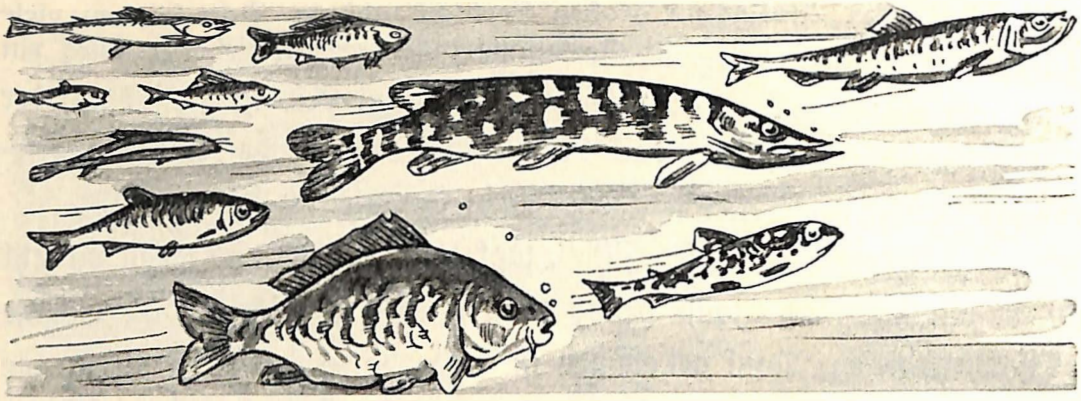
„Mutter, warum stehen denn heute so viele Menschen dort beim Fischstand?“ „Ja, mein Kind“, meint die Mutter zur kleinen Grete, „am Weihnachtsabend, da kommt schier in jeder Familie ein Fisch auf den Tisch. Darum müssen viele Fische auf den Markt gebracht werden, und darum stehen viele Leute dort.“ „Mutter, bitte, gehen wir auch hin, ich möchte so gerne die Fische sehen!“ Und die Mutter geht mit ihrem Kinde zu den großen Bottichen. In diesen schwimmen große und kleine Fische, und sie sind still und stumm. Ehe Grete ein paar Bröslein in einen Bottich werfen kann, ist sie von den vielen Leuten zur Seite gedrängt. Nun

geht sie mit der Mutter zur großen Seefischhandlung. Dort hängen viele Bilder mit Fischen. Die will Grete alle ansehen. Da sieht sie auch ein Bild mit einem ganz merkwürdigen Fisch. Sein Leib ist ganz flach, der Kopf sonderbar verdreht, das Maul schief und beide Augen nebeneinander auf einer Seite. „Scholle" steht darunter zu lesen.

„Ja, Scholle heißt dieser Fisch", sagt die Mutter, „und wenn du jetzt schnell mit mir nach Hause gehst, dann erzähle ich dir, wie die Scholle zu ihrem schiefen Maul gekommen ist." Da hättet ihr sehen sollen, wie brav und schnell Grete neben der Mutter ging. Und so hat die Mutter erzählt:



„Die Fische waren einmal recht unzufrieden, daß keine Ordnung in ihrem Reich herrschte. Keiner kümmerte sich um den andern, jeder schwamm rechts und links, wie es ihm einfiel, fuhr zwischen den anderen Fischen durch, die zusammenbleiben wollten, oder versperrte ihnen den Weg, und der Stärkere gab dem Schwächeren einen Schlag mit dem Schwanz, daß er weit weg schwamm, oder verschlang ihn ohne weiteres. Wie schön wäre es, wenn wir einen König hätten, der Recht und Gerechtigkeit bei uns übte! sagten sie. Alle Fische vereinigten sich und wollten einen Herrn wählen, der am schnellsten die Fluten durchstreichen und den Schwachen Hilfe bringen könnte.

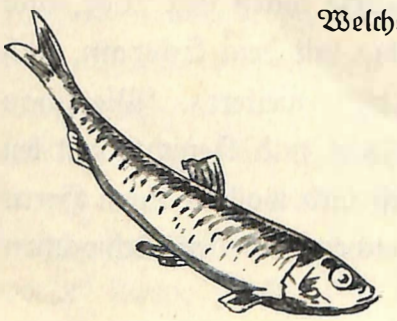


Sie stellten sich also am Ufer in Reih und Glied auf, und der Hecht gab mit dem Schwanz ein Zeichen, worauf sie alle zusammen aufbrachen. Wie ein Pfeil schoß der Hecht dahin und mit ihm der Hering, der Gründling, der Barsch, der Karpfen, und wie sie alle heißen. Auch die Scholle schwamm mit und hoffte das Ziel zu erreichen.

Auf einmal ertönte der Ruf: Der Hering ist voran! Der Hering ist voran! „Wer ist voran?“ schrie verdrießlich die platte, neidische Scholle, die weit zurückgeblieben war. „Wer ist voran?“ Der Hering, der Hering! war die Antwort. „Der nackte Hering?“ rief die Neidische und verzog das Maul, „der nackte Hering?“

Seit der Zeit steht der Scholle zur Strafe das Maul schief. „Danke, liebe Mutter!“ sagt Grete. „Deine Geschichte ist aus, und wir stehen vor unserem Haus.“

Rätsel.



Welches ist der höflichste Fisch?

(Der Bückling.)

Noch ein Ding
tu mir kund:
Welcher Ring
ist nicht rund?

(Der Hering.)

Der kleine Nimmersatt.

„Ich wünsche mir ein Schaukelpferd,
eine Festung und Soldaten
und eine Rüstung und ein Schwert,
wie sie die Ritter hatten.

Drei Märchenbücher wünsch' ich mir
und Farbe auch zum Malen
und Bilderbogen und Papier
und Gold- und Silberschalen.

Ein Domino, ein Lottospiel,
ein Kasperletheater,
auch einen neuen Pinselstiel,
den möcht' ich, lieber Vater!

Ein Zelt und sechs Kanonen dann
und einen neuen Wagen
und ein Geschirr mit Schellen dran,
beim Pferdespiel zu tragen.

Mir fehlt — ihr wißt es sicherlich —
gar sehr ein neuer Schlitten,
und auch um Schlittschuh' möchte ich
noch ganz besonders bitten.

Um weiße Tiere auch von Holz
und farbige von Pappe,
um einen Helm mit Federn stolz
und eine neue Mappe.

Auch einen großen Tannenbaum,
dran hundert Lichter glänzen,
mit Marzipan und Zuckerschaum
und Schokoladekränzen.

Doch dünkt dies alles euch zu viel
und wollt ihr daraus wählen,
so könnte wohl der Pinselstiel
und auch die Mappe fehlen."

Als Hänschen so gesprochen hat,
sieht man die Eltern lachen:
„Was willst du, kleiner Nimmersatt,
mit all den vielen Sachen?"

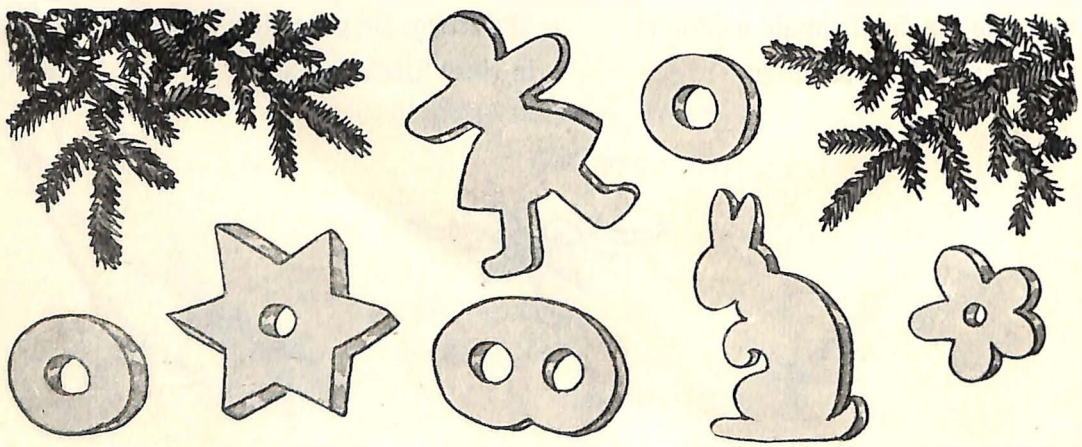
„Wer so viel wünscht", der Vater spricht's,
„bekommt auch nicht ein Achtel!
Der kriegt ein ganz klein wenig Nichts
in einer Dreierschachtel!"

Geheimnisvolle Zeit.

O du fröhliche, o du selige Weihnachtszeit!

„Kinder, in einer Woche ist Weihnachten!“ sagt die Mutter und bringt das Kuchenbrett und Mehl und Teig ins Zimmer. Die Kinder jubeln: „Schon in einer Woche, hurra!“ Die Mutter knetet den Teig und walkt ihn aus. Mit dem Model schneidet sie Figuren aus dem Teig: Sterne, Ringe, Püppchen und allerlei. „So“, sagt die Mutter, „jetzt macht die Augen zu!“ Und alle machen die Augen zu. Die Mutter hat ein Tannenzweiglein hereingebracht. Das hält sie ins Kerzenlicht. Es knistert und sprüht. Die Kinder merken etwas. Sie schnüffeln in der Luft herum. Es riecht nach Weihnachten! O du fröhliche, o du selige Weihnachtszeit!

Und überall gibt es jetzt Geheimnisse. Jedes trägt Geheimnisse mit sich herum. Jedes hat etwas zu verstecken. Wenn die Mutter unerwartet ins Zimmer kommt, fahren die Kinder mit der Arbeit unter den Tisch oder rufen: „Mutter, du darfst nicht schauen!“ Wenn der Briefträger läutet, will alles zur Türe rennen. Aber nichts da! Die Mutter sagt, es seien Geheimnisse. Wenn der Vater und die Mutter zusammen sprechen, fangen sie plötzlich an zu flüstern. Die Kinder spitzen die Ohren. Aber es sind Geheimnisse. Die darf man nicht wissen. Und gerade die wüßte man so gern!

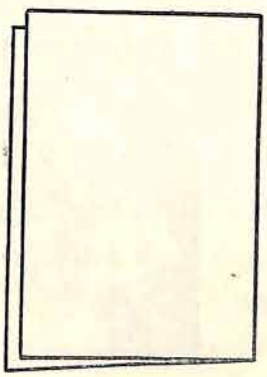


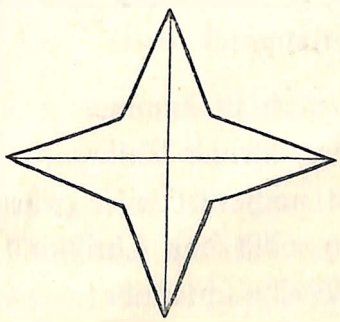
Sterne für den Weihnachtsbaum.

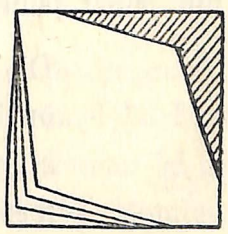
Kinder, ihr alle bringt euch für morgen Papierblätter mit, recht bunte; sie sollen so groß sein, wie es hier auf der Buchseite gezeichnet ist.

Auch eine Schere brauchen wir. Wir falten das Blatt einmal in der Mitte. Die Ränder werden dabei genau aufeinandergelegt. Auf dem ersten Bilde seht ihr, wie ich es meine. Dieses schmale Blatt soll nun noch einmal gefaltet werden. Legt es dann so vor euch hin, wie ihr es in der dritten Zeichnung seht!

Jetzt heißt es, einmal ganz genau hinsehen. Was auf dem Bilde dunkel ist, die beiden Zacken oben rechts, schneiden wir heraus. Dann falten wir es auf — und der Stern ist fertig. Wenn ihr solche Sterne dem Weihnachtsbaum auf die Zweige legt, sieht es aus, als hätte das Christkind Sterne ausgestreut.







Am Schlüsselloch.

Liese, guck doch,
guck einmal durchs Schlüsselloch!
„Ei, ich seh' einen hellen Schein!"
Liese, das ist das Christkindlein!

Liese, horch doch,
horch einmal am Schlüsselloch!
„Es klingt ein Silberglöckchen fein!"
Liese, das ist das Christkindlein!

✷

Der Schlüssellochgucker.

In der Nacht wurde Heinz plötzlich wach. Er hatte vom Christkind geträumt. Am liebsten wäre er aufgestanden und zur Zimmertür gegangen. Aber er mußte an die Geschichte denken, die die Großmutter erzählt hatte.

Es war einmal ein kleiner Junge. Der war sehr neugierig. Zu Weihnachten wollte er gern einmal das Christkind sehen.

Da dachte er sich etwas aus. Am Weihnachtsmorgen kroch er leise aus dem Bett. Dann schlich er im Hemd bis an die Tür. Er hörte im Zimmer das Christkind auspacken. Schnell wollte er durch das Schlüsselloch in das Zimmer sehen. Denn da drinnen war es hell. Aber das Christkind hatte ihn doch gehört. Es löschte schnell das Licht aus und sagte mit seiner feinen Stimme:

Du bist noch zu dumm,
du kleiner, kleiner Bube,
du mußt noch viel leiser gehen,
wenn du willst das Christkind sehen
in der Weihnachtsstube!

Da schämte sich der kleine Junge und kroch wieder in sein Bett.

In der Weihnachtswerkstatt der Engel.

Wenn Buben und Mädchen dem Christkind, dem lieben,
zu Weihnachten all ihre Wünsche geschrieben,
dann haben die Englein — wie längst wohl bekannt —
unendlich viel Arbeit fürs Kinderland.
Sie sitzen an langen Tischen und schneidern
an Puppenwäsche und Puppenkleidern,
sie hämmern und hobeln an Stühlchen und Bänkchen,
sie sägen und leimen an Bettchen und Schränkchen,
sie schnitzen an Baukasten, weben an Tüchern,
sie drucken und malen an Bilderbüchern,
kurz, was das Kinderherz wünscht auf der Welt,
alles wird droben flugs hergestellt.
Das Christkind geht fleißig die Reihen entlang,
hält hier und da inne in seinem Gang
und mustert und prüft die verschiedenen Sachen,
erfreut, daß die Englein so hübsch sie machen.
Und ist alle Arbeit dann glücklich zu Ende,
so wird ohne Säumen die Weihnachtsspende
aus dem Himmelssaale in sternheller Nacht
von den Englein zur Erde herniedergebracht.
Doch eh nun das Christkind die Gaben verteilt,
ein Stündchen es erst bei Sankt Nikolaus weilt.
Den fragt es — — doch nein, wozu soll ich das sagen? —
Ahnt ihr's nicht, Kinder, wonach es wird fragen?

Von den Engeln.

Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind, wie schön die guten Engel sind: Sie sind so hell von Angesicht wie Erd' und Himmel im Frühlingslicht; sie haben Augen, gar blau und klar, und ewige Blumen im goldigen Haar, und ihre raschen Flügelein, die sind von silbernem Mondenschein. Bei Tag und Nacht schweben die Engel in solcher Pracht.

Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind, wie Englein fliegen leis und

lind! So leis, wie der Schnee vom Himmel fällt, so leis, wie der Mond zieht über die Welt, so leis, wie der Keim aus der Erde sprießt, so leis, wie der Duft durch die Lüfte fließt, so leis, wie vom Baume weht das Blatt, so leis, wie das Licht über Land und Stadt: — so leis und lind fliegen die Englein, mein liebes Kind!

Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind, wozu die guten Engel sind! Wo ein Armer betet in seiner Not, da bringen sie in das Haus ihm Brot; wo beim kranken Kinde die Mutter wacht, da geben auch sie aufs Kindlein acht. Und wo in Gefahren ein Guter schwebt, wo jemand weinet, jemand bebt, dahin geschwind gehen die Englein, mein liebes Kind!

Das Christkind.

Die Nacht vor dem Heiligen Abend,
da liegen die Kinder im Traum.
Sie träumen von schönen Sachen
und von dem Weihnachtsbaum.

Und während sie schlafen und träumen,
wird es am Himmel klar,
und durch den Himmel fliegen
drei Engel wunderbar.

Sie tragen ein holdes Kindlein,
das ist der heilige Christ.
Es ist so fromm und freundlich,
wie niemand auf Erden ist.

Und wie es durch den Himmel
still über die Häuser fliegt,
schaut es in jedes Bettchen,
wo nur ein Kindlein liegt.

Es freut sich über alle,
die fromm und freundlich sind,
denn solche liebt von Herzen
das liebe Himmelskind.

Wird sie auch reich bedenken
mit Lust aufs allerbest
und wird sie schön beschenken
zum lieben Weihnachtsfest.

Heut schlafen noch die Kinder
und seh'n es nur im Traum.
Doch morgen tanzen und springen
sie um den Weihnachtsbaum.

Weihnachten.

Die zwei Hirten in der Chriſtnacht.

Als das Chriſtkindlein geboren war, ſaßen zwei Hirten, Damon und Halton, nachts bei ihrer Herde und erzählten einander, was für Geſchenke ſie dem Chriſtkindlein machen wollten. Es war bei einem Bach unter einem Palmbaum; ihre Schafe lagen um ſie her und ſchliefen. Der Mond war ganz groß, und rechts am Himmel ſtand eine Menge kleiner Wolken, wie Schäfchen ſo weiß, und der Mond war wie | der Schäfer. Auf der linken Seite aber ſtand am Himmel der Morgenſtern ganz hell wie ein Kriſtall; der ſtand über dem Stall, worin das Jeſuskindlein lag. Die Hirten aber ſaßen unter dem Palmbaum am Bach, und der rauſchte ganz leiſe. Da haben ſie ſo geſungen:

Halton:

Ich will dem Kindlein ſchenken
ein ſilberweißes Lamm;
ſoviel ich mich bedenke,
kein ſchöneres ich bekam.
Es hat zur linken Seite
wie Blut ſo rot einen Fleck,
weiß nicht, was der bedeutet
und was dahinter ſteckt.

Damon:

Und ich will ihm noch ſchenken
ein rotes Hirſchkälblein,
ſeine Füßlein und Gelenke
ſind gar ſo zart und fein;
da mir's auf grüner Straßen
im Wald entgegenkam,
ließ ſich's ganz gerne faſſen,
ging mit und wurde zahm.

Halton:

Und ich will ihm noch ſchenken
ein ſchönes Eichhörnlein,
kann ſchnell herum ſich ſchwenken,
ein hurtig Meiſterlein.
Das Chriſtkindlein wird lachen,
wenn es die Nüßlein packt
und ſchnell ſie tut aufkrachen:
Trick, track! wohl nach dem Takt.

Damon:

Und ich will ihm noch ſchenken
viel ſchöne Sachen mehr,
ja, ſchenken und noch ſchenken
je mehr und je noch mehr,
auch Äpfel, Birnen, Nüſſe,
Milch, Honig, Butter, Käs.
Ach, wenn ich doch könnt' wiſſen,
was es recht gerne äß'!

Halton:

Wohlan, so laß uns reisen
zum schönen Kindelein
und unsre Gaben preisen
dem kleinen Schäferlein.
Ihm alles auf soll heben
die Mutter mit Bescheid,
daß es ihm werd' gegeben
hernach zu seiner Zeit.

Die Kinder und das Christkind.

Kinder: Wir bitten dich, o Jesulein,
schönes Jesulein,
willst mit uns reden ein Wörtelein!

Christkind: Sagt's, liebe Kinder mein!

Kinder: O sag, warum man dich hier find't,
schönes Jesulein,
auf dieser Welt ein kleines Kind?

Christkind: Aus lauter Lieb' allein!

Kinder: Wie bist so arm in diesem Stall,
schönes Jesulein,
der du die Menschen reich machst all?

Christkind: Aus lauter Lieb' allein!

Kinder: Was soll'n wir für die Liebe dein,
schönes Jesulein,
dir wieder geben, Christkindlein?

Christkind: Daß ihr mich liebt allein!

Christkindvögerl.

Tief verschneit lag das Dörflein zwischen den waldigen Hügeln. Die Wintersonne lachte vom Himmel, daß der Schnee blendete und die Fensterscheiben blitzten. Vom Kirchturm tönten drei Schläge, und Festgeläute klang bis zum verschneiten Winterwald hinüber; denn morgen war Christtag.

Da öffnete sich die Tür eines Häuschens, das am Ende des Dorfes lag. Drei frische Kinder kamen heraus und ihr Vater dazu. Das kleine Mädchen mit der weißen Pelzhaube und den lustigen Augen rief: „In den Waldwinkel gehen wir hinunter, gelt, Vater?“ Und Hans, das größere Brüderlein, meinte auch: „Ja, da hinunter. Ich möchte sehen, ob der Bach gefroren ist und was der Wasserfall macht.“ „Und ob die kleine Mühle noch steht, die wir gebaut haben“, rief Martin, das andere Brüderlein.

„Nein, Rosi, kleine Maus! Dir geht ja der Schnee bis zum Hals, und du versinkst wie ein eingeschneiter Hase. Ich finde euch zuletzt alle drei nicht mehr. Dann kommt der Abend, es kommt das Christkind, und Mutter und ich stehen allein vor dem Christbaum.“ Da sahen die Kleinen bedenklich zum Vater auf und wollten lieber die breite Landstraße gehen, die zum Bergwald hinaufführte.

Die Straße war auf beiden Seiten mit einer Schneemauer eingefaßt, und der Schneepflug hatte sie glatt gemacht. Kein Wanderer und kein Fuhrwerk ließ sich sehen. Nur Raben flogen vom Eichkogel auf, daß der Schnee von den Ästen stäubte.

Die Kinder redeten vom Christkind, und ob sie wohl alle Gaben bekommen würden, um die sie in ihrem Christkindbrief gebeten hatten. Der Vater lachte und sagte: „Nun Hans, was hast du denn alles aufgeschrieben?“ — — — „Einen Farbenkasten und ein Geschichtenbuch, einen Schlitten und eine Federschachtel zum Zusperren, ein Paar Wasserstiefel und echte Zigarren aus Schokolade“, plauderte Hans. „Und ich will einen neuen Sattel für meinen Schimmel, einen Säbel, ganz echt, wie ihn der Lorenz hat, der bei den Reitern ist, und drei Kilo Nägel, große und kleine, weil ich in unserem Garten ein Haus baue“, sagte Martin. „Und das kriege ich auch

ganz gewiß", setzte er mit blitzenden Augen dazu. Und Klein-Rosi sagte: „Ich kriege ein neues Kleid für die Puppe und einen Vorhang für das Kinderwägelchen, dann einen Besen und eine Schaufel zum Zusammenkehren."

So kamen sie auf die Höhe zum verschneiten Bergwald. Der Vater blieb stehen und horchte, indem er den Finger hob. Sie hörten ein vielstimmiges, feines Klingen, das aus dem Walde kam. Es waren silberne Vogelstimmen, die aus der tiefen Waldesstille klangen. Aber nicht ein Vöglein war zu sehen. „Was ist das?" rief Martin. „So habe ich noch nie Vögel singen hören", sagte Hans. „Sind die Vögel im Herbst doch alle fortgezogen." „Ich weiß es", rief Rosi. „Christkindvögerl sind es!" — — „Ja, ja, Christkindvögerl!" jubelten die Kinder. Und der Vater, der die Tannenmeisen, die im Walde so silbern sangen, wohl kannte, sagte: „Ja, Kinder, die warten auf das Christkind wie wir."

Die Kinder wollten wissen, woher die Vöglein kamen, ob sie mit dem Christkind fliegen, wenn es am Abend vom Himmel kommt, und auf dem Heimweg wurde von ihnen erzählt. Der Mutter brachten sie Kunde von den Christkindvöglein, die im Bergwald singen, wunderschön und silberklar.

Jedes Jahr am Heiligen Abend gingen nun die Kinder zum Bergwald empor, um die Christkindvögerl singen zu hören. Und sie haben den feinen Gesang noch oft vernommen.

Am Weihnachtsabend.

„Erna, heute will es gar nicht dunkel werden!“ sagt Hilde und seufzt. „Vater hat gesagt, wenn es dunkel ist, kommt er nach Hause, und dann wird beschert.“

Erna und Hilde sitzen frisch gekämmt und fertig angezogen in ihren guten Kleidern in der Küche am Fenster. Langsam, ganz langsam sinkt die Dämmerung. Vorn im großen Eckzimmer ist die Bescherung. Nur die Mutter darf darin sein.

„Was hast du unter deiner Schürze versteckt, Hildchen?“ fragt Erna.

„Das sage ich nicht“, antwortete Hilde. „Du zeigst mir ja auch nicht, was in dem Paketchen ist, das du in die Fensterecke gelegt hast, Erna.“

„Heute darfst du nicht neugierig sein, Hildchen!“

„O, Erna, du wirst dich wundern!“ Hilde guckt geheimnisvoll unter ihre Schürze.

„Der Vater kommt!“ ruft sie plötzlich. Aber der Vater verschwindet gleich im Weihnachtszimmer, und Erna und Hilde müssen noch warten. Es ist schon ganz dunkel in der Küche. Man sieht kaum noch die

Möbel. Erna summt ein Weihnachtslied, damit ihr die Zeit nicht so lang wird.

„Ich kann gar nicht mehr warten“, sagt Hilde eben. Da klingelt es. Beide springen auf und laufen ins Weihnachtszimmer. Da steht in

der Mitte der leuchtende Christbaum. Hilde sieht sich um. Dann stürzt sie auf zwei Stühle zu, die am Fenster stehen.

„Ich habe gleich gesehen, wo mein Platz ist“, ruft Hilde, „weil eine Schultasche dort liegt. Mutti, bitte, schnall sie mir einmal um!“ Die Mutter tut es lächelnd. „Es klappert etwas in der Tasche. Was ist denn da noch drinnen?“

„Hildchen, eine Federschachtel, ein Federstiel und Bleistifte!“

„Zeig einmal, liebe Mutti!“

„Und ein Tintenläppchen ist auch noch dabei. Das habe ich dir gestrickt“, sagt Erna.

Da klingt Musik durchs Zimmer. „Vater hat seine Geige geholt!“

jubelt Erna und läuft zu ihm. Auch Hilde läßt ihre Geschenke liegen. Sie weiß ja, nur ganz selten nimmt der Vater die Geige zur Hand. Da darf man keinen Ton versäumen. Jetzt spielt er: „Alle Jahre wieder kommt das Christuskind . . .“

Die Mutter und die Kinder singen. Sie stehen mitten im Zimmer und haben die Blicke auf den Christbaum gerichtet. Seine Lichter spiegeln sich in ihren Augen.

„Noch mehr, Vater!“ bittet Hilde, als das Lied aus ist. Ein zweites Lied wird gesungen und ein drittes.

„Ich habe etwas vergessen“, ruft Hilde plötzlich und rennt aus dem Zimmer. Sie kommt gleich wieder und sagt: „Dreht euch einmal um!“ Die Eltern gehorchen. „Jetzt!“ ruft Hilde.

Da liegt auf des Vaters Tisch ein Abreißkalender mit buntem Bild. „Das Bild habe ich selbst ausgeschnitten und aufgeklebt“, erklärt Hilde stolz. Die Mutter findet ein Nadelbüchlein, das Hilde gestickt hat.

„Erna, du mußt auch einmal nachschauen!“ sagt Hilde. „Du hast das Schönste.“ Es ist ein schönes Körbchen, das ist aus einem Flechtblatt gebildet, und die Mutter hat es mit kleinen Süßigkeiten gefüllt.

„Das war heute eine Überraschung, Hildchen!“ sagt der Vater.

„Ja, nun bin ich groß, Vater, und kann auch Geschenke machen!“ Hilde läuft an ihren Platz und nimmt wieder die neue Schultasche auf den Rücken.

„Da sitzt ja auch mein Lenerl!“ ruft sie freudig. „Das habe ich ja gar nicht bemerkt. Es hat ein neues Kleid an. O, das schöne Buntpapier! Nun kann ich auch zu Hause ausschneiden.“

„Ja, Hildchen, sieh nur, du hast sogar eine eigene Kinderschere!“ sagt Erna. Nun laufen die Kinder zu den Eltern, küssen sie und bedanken sich.

Heute dürfen sie nach dem Abendessen noch lang aufbleiben. Sie spielen mit Ernas Puppenstube, bis sie müde werden.

Noch einmal nimmt der Vater die Geige aus dem Kasten und spielt sein Lieblingslied: „Stille Nacht, heilige Nacht“.

Das Weihnachtsbäumlein.

Es war einmal ein Tännelein
mit braunen Kuchenherzelein
und Glitzergold und Äpflein fein
und vielen bunten Kerzelein;
das war am Weihnachtstag so grün,
als fing es eben an zu blühn.

Doch nach nicht gar zu langer Zeit,
da stand's im Garten unten,
und seine ganze Herrlichkeit
war, ach, dahingeschwunden!
Die grünen Nadeln war'n verdorrt,
die Herzlein und die Kerzlein fort.

Bis eines Tags der Gärtner kam,
der fror zu Haus im Dunkeln,
und es in seinen Ofen nahm, — —
hei! tat's da sprühn und funkeln!
Und flammte jubelnd himmelwärts
in hundert Flämmlein an Gottes Herz.

SCHULE

Das Tor zum neuen Jahr ist offen.
Nun laßt uns freudig wieder hoffen!

Mein liebes Kind, bleib gut und wahr
auch in dem jungen, neuen Jahr!
Von seinem Anfang bis zum Ende
rühr immer fleißig deine Hände!

Was uns der Kalender erzählt.

Das neue Jahr ruft:

Silvester, Silvester,
Betthocker, Bettschwester,
steh auf, steh auf,
steck die Beine zum Bett heraus,
nimm die Glocke in die Hand,
lauf schnell durchs ganze Land,
bring das alte Jahr herbei,
melde ihm mit viel Geschrei:
„Altes Jahr, altes Jahr, du hast vertan,
das neue Jahr ist kommen an!“

Das alte Jahr sagt:

Ich bin das alte Jahr, ich geh.
Ich sag' euch allen schön ade!
Ich scheide, weil ich scheiden muß,
denn alles kommt einmal zum Schluß.
Ich geh, ich geh, ade!

✶

Zum neuen Jahr.

Ein kleines Büblein bin ich,
drum wünsch' ich kurz, doch innig
ein glückliches Neujahr!
Und was euch freut, das weiß ich:
Wenn brav ich bin und fleißig,
mehr, als ich sonst es war.
Gesundheit, Freude, Frieden
sei euch von Gott beschieden,
wie heut, so immerdar!

Was uns der Kalender erzählt.

Die Weihnachtsfeiertage sind vorüber. Die Kinder sitzen wieder in ihrer Klasse beisammen. Es ist alles so wie vor der schönen Weihnachtszeit. Und doch nicht. Da vorne, neben der schwarzen Wandtafel hängt etwas Neues, Großes. Es hat einige hundert Blätter. Das ist der neue Kalender.

Es dauert nicht lange, da stellt der Herr Lehrer den neuen Klassenkameraden vor und erzählt, daß er die Tage anzeige und gar nicht schwätze und sehr ruhig und hilfsbereit sei.

Just in dem Augenblick hebt der Heinz Holmatz die Hand auf und sagt: „Bitte, Herr Lehrer, der neue Kalender zeigt ja gar nicht den heutigen Tag, heute ist schon der achte Jänner!"

„Ich habe noch keinen Zettel abgerissen, weil ich weiß, daß dies die Kinder gerne tun", meint der Herr Lehrer darauf. Da fliegen von allen Buben die Arme mit den ausgestreckten Fingern in die Höhe, und mit lauter „Bitt, ich! bitt, ich! bitt, ich!" geht ein rechtes Durcheinander los. Doch wie der Herr Lehrer seinen Finger an den Mund legt, da wird es still in der Klasse, so still, daß man ein Mäuschen könnte knuspern hören. Und da sagt der Herr Lehrer weiter: „Buben, auf den Kalenderzetteln steht auch auf der Rückseite etwas zu lesen. Ich rufe gute Leser. Die dürfen jeder einen Zettel abreißen und uns vorlesen." So geschieht es auch.

Der erste liest:

1. Jänner
Montag

und auf der Rückseite:

Neujahrswunsch.

Ich wünsch' ein fröhliches neues Jahr,
daß der liebe Gott euch stets bewahr!
Ich wünsch' euch so viel Glück und Segen,
als Tropfen sind in einem Regen!
Ich wünsch' euch so viel Wohlergehn,
als Sterne an dem Himmel stehn!

Der zweite liest:

2. Jänner
Dienstag

und auf der Rückseite:

Es war eine Mutter,
die hatte vier Kinder,
den Frühling, den Sommer,
den Herbst und den Winter.

Der Frühling bringt Blumen,
der Sommer bringt Klee,
der Herbst, der bringt Trauben,
der Winter bringt Schnee.

Der dritte liest:

3. Jänner
Mittwoch

und auf der Rückseite:

Wie die zwölf Monate gehen.

Der Jänner und der Februar,
das sind die ersten zwei im Jahr.
Drauf kommt der März, dann der April,
da ist das Wetter, wie es will.
Der Mai, der Juni folgen dann,
da fängt der schöne Sommer an.
Nun kommen Juli und August
mit Ferien voll froher Lust.
September und Oktober drauf
beginnt das Schuljahr seinen Lauf.
November und Dezember gar,
das sind die letzten zwei im Jahr
So gehn die zwölf seit alter Zeit
und werden gehn in Ewigkeit.

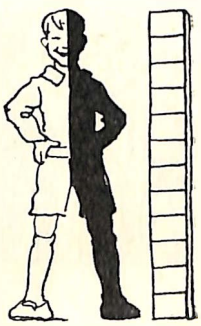
Der vierte liest:

4. Jänner
Donnerstag

und auf der Rückseite:

Es war einmal ein sehr großer Garten,
und in dem Garten stand ein großer Baum,
und unter dem Baum standen zwölf Häuser,
hier wohnten zweiundfünfzig Frauen drin,
und jede Frau hatte sieben Kinder,
und jedes Kind war zwölf Ellen lang,
halb hell, halb dunkel.
Rat doch dies Geflunkel!

(Jahr, Monate . . .)



Der fünfte liest:

5. Jänner
Freitag

und auf der Rückseite:

Die zwei Geschwister wandern,
eins möchte gern zum andern;
doch kann unmöglich es geschehn,
daß jemals sich die beiden sehn:
die Schwester haßt das helle Licht,
der Bruder liebt das Dunkel nicht.
(Tag und Nacht.)

Der sechste liest:

6. Jänner
Samstag
Heilige drei Könige

und auf der Rückseite:

Drei Könige wandern aus Morgenland,
ein Sternlein führt sie zum Jordanstrand.
In Juda fragen und forschen die drei,
wo der neugeborene König sei.
Sie wollen Weihrauch, Myrrhen und Gold
dem Kinde spenden zum Opfersold.

Und hell erglänzet des Sternes Schein,
zum Stalle gehen die Könige ein,
das Knäblein schau'n sie wonniglich,
anbetend neigen die Könige sich.
Sie bringen Weihrauch, Myrrhen und Gold
zum Opfer dar dem Knäblein hold.

O Menschenkind, halt treulich Schritt!
Die Könige wandern, o wandre mit!
Der Stern der Liebe, der Gnade Stern
erhelle dein Ziel, so du suchst den Herrn;
und fehlen Weihrauch, Myrrhen und Gold,
schenke dein Herz dem Knäblein hold!

Der siebente liest:

7. Jänner
Sonntag

und auf der Rückseite:

Der Sonntag.

Und leise auf den Zehen geht
und freundlich auf den Bergen steht
der Sonntag. Und die Straße entlang
schläft alles noch; mit stillem Gang
tritt er ins Haus hinein und spricht
zum Hündlein: „Du, verrat mich nicht!“

Wenn alles endlich ist erwacht,
geschlafen hat die ganze Nacht,
so steht er da im Sonnenschein,
guckt zu den Fenstern uns herein
mit seinen Augen mild und gut
und mit dem Sträußchen auf dem Hut.

*

Der Mann im Monde.

Vor uralten Zeiten ging einmal ein Mann am lieben Sonntagmorgen in den Wald und hieb sich Holz ab, ein mächtiges Bündel. Er band es und steckte einen Stock hinein, hob das Bündel auf den Rücken und trug es nach Hause.

Da begegnete ihm unterwegs ein hübscher Mann in Sonntagskleidern. Der wollte wohl in die Kirche gehen, blieb aber stehen, redete den Bündelträger an und sagte: „Weißt du nicht, daß auf Erden Sonntag ist, da der liebe Gott ruhte, als er die Welt und alle Tiere und die Menschen geschaffen hatte? Weißt du nicht, daß geschrieben steht: Du sollst den Sonntag heiligen?“

Der Fragende war der liebe Gott selbst. Jener Holzhauer aber war ein

gottloſer Menſch und antwortete: „Sonntag auf Erden oder Montag im Himmel, was geht das mich an, und was geht das dich an?“

„So ſollſt du dein Reiſigbündel ewig tragen!“ ſprach der liebe Gott. „Und weil du den Sonntag auf Erden nicht heilig halten magſt, ſo ſollſt du zur Strafe ewigen Montag haben und im Monde ſtehen als Warnungsbild für alle, die den Sonntag mit Arbeit ſchänden!“

Von der Zeit an ſteht im Mond immer noch ein Mann mit dem Holzbündel und wird auch wohl ſtehen bleiben bis in alle Ewigkeit.

Weißt du, wieviel Sterne ſtehen?

Weißt du, wieviel Sterne ſtehen
an dem blauen Himmelszelt?
Weißt du, wieviel Wolken gehen
weithin über alle Welt? –
Gott, der Herr, hat ſie gezählet,
daß ihm auch nicht eines fehlet
an der ganzen, großen Zahl.

Weißt du, wieviel Kinder frühe
ſtehn aus ihrem Bettlein auf,
daß ſie ohne Sorg und Mühe
fröhlich ſind im Tageslauf? –
Gott im Himmel hat an allen
ſeine Luſt, ſein Wohlgefallen,
kennt auch dich und hat dich lieb.

Nütze die Zeit!

Die älteste und größte Uhr.

Die älteste und größte Uhr hängt noch höher als die auf dem Turm, und alle Leute können sie sehen. Sie tickt nicht und schlägt nicht; keiner braucht sie aufzuziehen, und doch geht sie immer. Schon deinem Großvater hat sie die Zeit gesagt, und doch ist noch nichts an ihr entzweigegangen.

Alle Uhrmacher achten auf sie, wenn sie die Taschenuhren, die Wanduhren und die Turmuhren richten wollen. Sie geht niemals falsch. Alles, was lebt, richtet sich nach ihr, nicht die Menschen allein. Dem Vöglein im Neste sagt sie, wann es Zeit ist, sein Morgenlied anzustimmen. Die Mücken sehen es an ihr, wann's sich am schönsten tanzt, und das Häschen, wann die Schlummerstunde gekommen ist. Sogar die Jahreszeiten und die Monate zeigt sie an. Ob es Veilchenzeit oder Kirschenzeit oder Schneeballzeit ist, das alles merkt man an der alten, großen Uhr.

Weißt du nun, wie sie heißt? Und kennst du auch den Künstler, der sie gemacht hat und der sie im Gange hält?

Vom Uhrenmännchen und vom Mond.

Die Großmutter erzählte einmal:

Im alten Hause lebte in der alten Uhr ein Uhrenmännchen, das hatte ein grünes Röckchen an und ein rotes Mützchen auf dem Kopf; seine Augen waren so rot wie Johannisbeeren. Es freute sich immer, wenn in der Nacht der Mond auf die alte Uhr schien. Dann setzte es sich immer auf die Uhr und schaute mit seinen roten Augen in den Mond. Einmal war die Großmutter schon im Bett, und auch die Kinder schliefen fest. Da wurde es auf einmal hell im Zimmer, und der Mond schien auf die alte Uhr. Das Uhrenmännchen kletterte aus der Uhr und schaute in den Mond. Und wie es so schaute, schlief es auf einmal ein. Denn es war sehr müde, das arme Uhrenmännchen. Mitten im Schlaf fiel es von der Uhr in den Mondschein hinein.

Weil aber der Mondschein so glatt war, rutschte es auf ihm aus dem Zimmer. Da wurde es wach, saß auf dem Mondschein und rutschte im Garten umher. „O weh!“ rief es. „Jetzt rutsch' ich in die weite Welt!“ Auf einmal machte es einen Plumps, und das Uhrenmännchen fiel in ein Vogelnest, das hoch in einem Kastanienbaum hing. Die kleinen Vögel wurden wach und riefen:

„Wer fällt in unser Häuschen?
Sind es Zwerge, sind es Mäuschen?“

„Nein,“ sagte das Uhrenmännchen, „ich bin kein Zwerg, ich bin kein Mäuschen, ich bin das Uhrenmännchen aus der Uhr im alten Hause.“ Und es erzählte den Vöglein, wie es auf dem Mondschein in den Garten gerutscht war. Da sagten die Vöglein: „O du armes Uhrenmännchen!“ Sie machten ihm in der Ecke des Vogelnestchens ein Bettchen aus Heu und Stroh. Darin sollte das Uhrenmännchen schlafen. Es legte sich in das Bettchen und deckte sich mit einem Kastanienblatt zu. Es wollte endlich schlafen. Auch die Vöglein legten sich wieder in ihre Bettchen und schliefen. Aber das Uhrenmännchen konnte nicht ruhen, weil der Wind so sauste im Garten und weil die Eulen so schrien in der Nacht. Nur die Vöglein schliefen fest und schnarchten dabei.

Auf einmal, da ging es kritze! kratze! am Kastanienbaum. Das hörte das Uhrenmännchen ganz deutlich. Gleich stand es auf und ging an die Tür des Vogelnestchens. Und was meint ihr, was es da sah? Eine böse Katze war am Baum zum Vogelnestchen hinaufgeklettert und wollte die armen Vöglein fressen. Schon langte sie mit der Pfote an die Tür des Vogelhäuschens. Da kam das Uhrenmännchen und schaute sie mit seinen roten Augen bös an, und mit seinem silbernen Hämmerchen schlug es der bösen Katze auf die Pfoten. Da schrie sie miau! und sprang vom Baum herunter. Am Morgen, als es hell war und die Eulen nicht mehr schrien, erzählte das Uhrenmännchen den Vöglein von der bösen Katze.

Wie freuten ſich da die Vöglein! Das Uhrenmännchen mußte ſich auf die ſchwarzen Flügel des Vogelvaters ſetzen, und der flog mit ihm wieder zum alten Hauſe. Dort ſtand das Fenſter noch offen. Der Vogelvater flog in das Zimmer, hoch auf die alte Uhr. Das Uhrenmännchen ſtieg ab, und der Vogelvater kehrte in den Garten zurück. Das Uhrenmännchen war wieder zu Haus. Und nun iſt das Märchen aus.

Vom Fritz, der immer zu ſpät kam.

Ein Junge von acht Jahren hieß Fritz. Er vertrug ſich gut mit andern Kindern. Er war auch nicht dumm. Und wie mutig! Er fürchtete ſich nicht einmal vor dem größten Butterbrot. Bloß einen Fehler hatte er. Zu allem brauchte er zu viel Zeit. Eh er eine Zeile ins Heft geſchrieben hatte, waren andere mit drei Zeilen fertig. Fritz war langſam, und darum kam er öfters zu ſpät.

Wochentags ſollte Fritz vor acht Uhr in der Schule ſein. Seine Mutter ſtand um halb ſieben auf. Wenn der Kaffee gekocht war, klopfte die Mutter an die Schlafzimmertür und rief laut: „Fritz, aufſtehen!“ Doch Fritz legte ſich aufs andere Ohr und ſchlief weiter. Später ging die Mutter ins Schlafzimmer, ſie rüttelte und ſchüttelte ihren Jungen und ſagte dabei: „Nun ſchau aber, daß du aufſtehſt!“ Jetzt mußte die Mutter am Bett ſtehen bleiben, ſonſt wäre Fritzchen wieder eingeſchlafen. Bis nur das eine Bein aus dem Bett war und hernach das andere! Dann ſaß Fritz eine Weile auf dem Bettrande. Kein Auge brachte er auf. Wie lange das Anziehen dauerte! Dann kam das Waſchen dran, das Zähneputzen und Kämmen und zu allerletzt das Kaffeetrinken. Fritz hatte es aber nicht eilig.

Auf einmal ſchlug die Wanduhr achtmal. Nun raſte Fritz fort, als wäre wo Feuer. Als er ins Schulzimmer trat, hatte der Unterricht ſchon längſt angefangen. Alle Kinder ſahen ſich um und lachten. Weil Fritz ſchon oft zu

spät in die Schule gekommen war, mußte er nun an der Tür stehen bleiben. Die Klasse nannte ihn nur noch „Brodelfritz".

Um zwölf Uhr war die Schule aus, und um halb eins wurde jeden Tag bei Fritz zu Hause gegessen. Doch auf dem Heimwege blieb unser Fritz gern stehen. Er ging von einem Schaufenster zum andern und sah sich die schönen Sachen an. Eines Tages legte er seinen Schulranzen beiseite und spielte mit Kindern auf der Straße. Da schlug es ganz plötzlich auf dem Kirchturm eins. Wie Fritz nun heimtraben konnte! Wie seine Haare flogen! Aber trotzdem kam er viel zu spät zum Mittagessen. Als er sich an den Tisch setzte — es gab gerade Topfenknödel mit Zwetschkenröster —, da sagte die Mutter: „Wer nicht kommt zur rechten Zeit, muß nehmen, was ihm übrig bleibt!" Und der Vater hielt einen Zeigefinger hoch und drohte. Fritz wußte schon, was das heißen sollte. Nun kam er immer ganz pünktlich zum Mittagessen.

Uhrenliedchen.

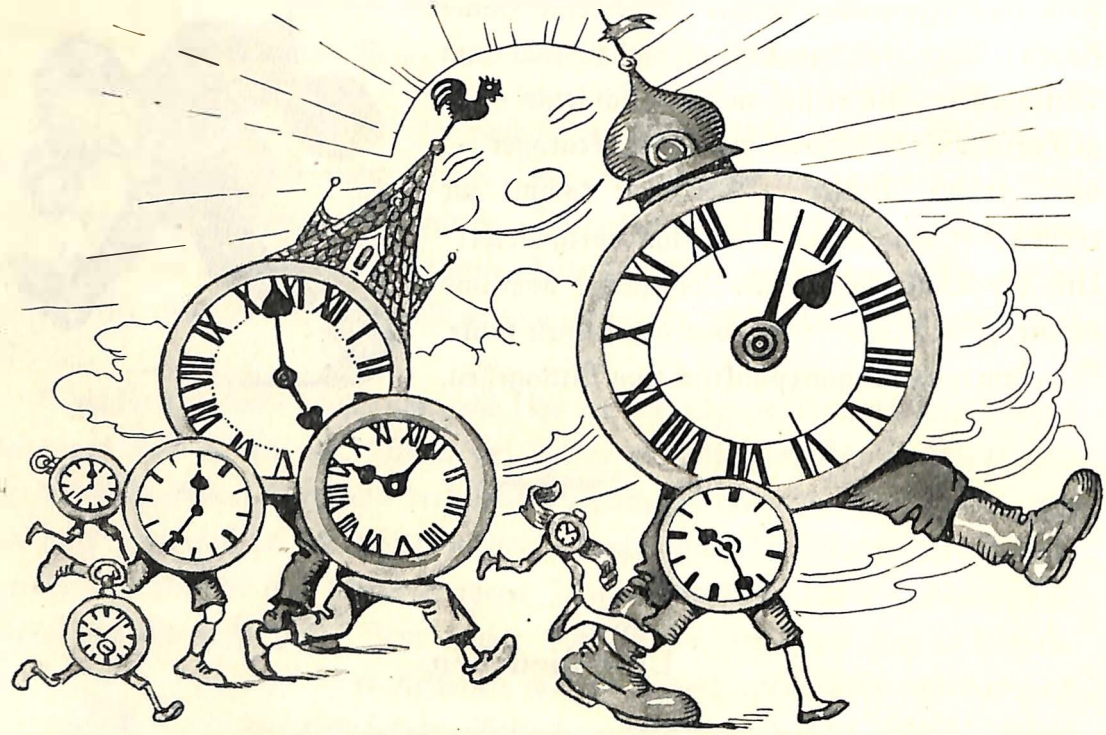
Die Uhren, liebe Kinder, die haben keine Ruh
im Sommer wie im Winter, sie gehen immerzu:
tick, tack, tick, tack, tick, tack.

Die Uhren auf den Türmen, die sind gar hoch gestellt,
sie gehen, mag's auch stürmen, ganz ruhig durch die Welt:
tick, tack, tick, tack, tick, tack.

Die Uhren an den Wänden, die gehen rascher schon
und wollen gar nicht enden mit immer gleichem Ton:
tick, tack, tick, tack, tick, tack.

Die kleinen aber eilen und haben keine Zeit,
die möchten hundert Meilen wohl in der Stunde weit:
tick, tack, tick, tack, tick, tack.

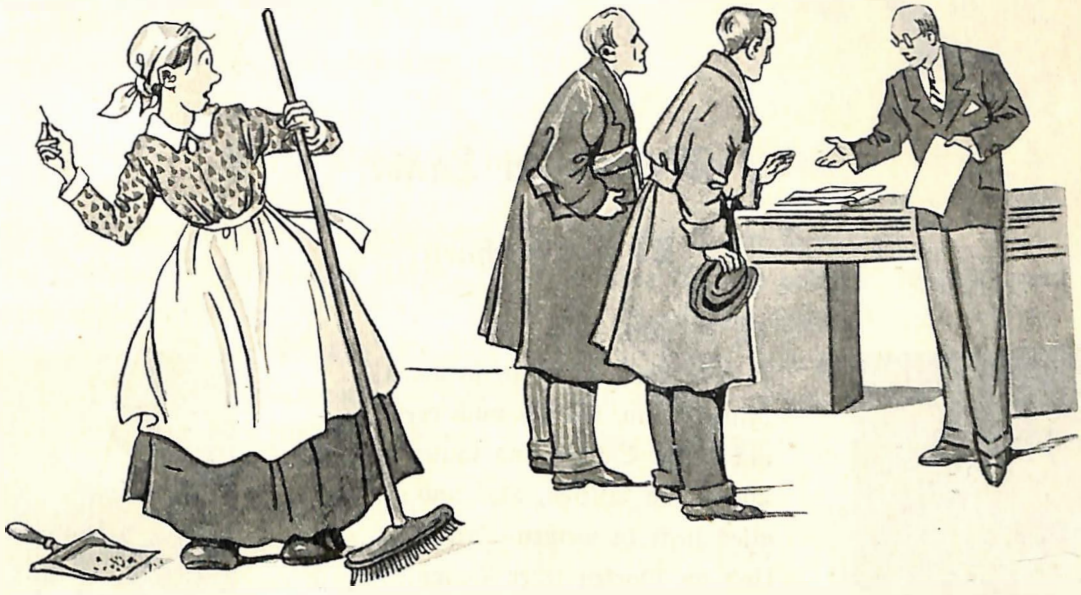
Die Uhren, liebe Kinder, die haben keine Ruh
im Sommer wie im Winter, sie gehen immerzu:
tick, tack, tick, tack, tick, tack.



Die rechte Sparsamkeit.

Ein Kaufmann zankte auf dem Hausflur mit seiner Magd, daß sie einige Zündhölzchen unter dem Kehricht mit ausgekehrt hatte. Gerade traten ein paar Männer ins Haus, die für die Winterhilfe Geld einsammelten. Als sie den Zank hörten, sagte der eine zu dem andern: „Gehen wir, hier werden wir doch nichts erhalten!"

Der Kaufmann aber, der sich eben umwendete, als sie in der Haustür waren, rief sie zurück und fragte, was sie verlangten. Er bat sie, in sein Geschäftszimmer zu treten, nahm ihre Sammelliste, las sie und zeichnete zehn Schilling. Die Männer sahen einander verwundert an. „Meine Herren", sagte der Kaufmann, „wenn ich das Kleine nicht geachtet hätte, so könnte ich jetzt keinen Groschen zeichnen."



Gute Lehren sollst du hören!

Verlorene Zeit kommt niemals wieder.

Spare in der Zeit, so hast du in der Not!

Wer fleißig ist, dem wird die Zeit nicht lang.

Was du heute kannst besorgen,
das verschiebe nicht auf morgen!

Beizeiten zu Bett, beizeiten auf,
das macht gesunden Lebenslauf.

Frau Holle bringt Freuden,
Herr Winter bringt Leiden.

Die Arbeit recht bedacht,
zur rechten Zeit gelacht,
zur Hilfe sich vereinen
ziemt Großen und auch Kleinen!

Winter im Land.

Es hat geschneit!

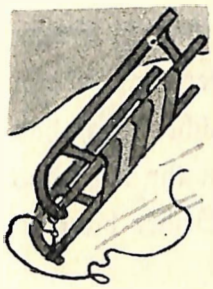
Ei, du liebe, liebe Zeit,
ei, wie hat's geschneit, geschneit!
Ringsherum, wie ich mich dreh,
nichts als Schnee und lauter Schnee.
Wald und Wiesen, Hof und Hecken,
alles steckt in weißen Decken!
Und im Garten jeder Baum,
jedes Bäumchen voller Flaum!
Auf dem Sims, dem Blumenbrett
liegt er wie ein Federbett!
Auf den Dächern um und um
nichts als Baumwoll' ringsherum!
Und der Schlot vom Nachbarhaus,
wie possierlich sieht er aus:
hat ein weißes Müllerkäppchen,
hat ein weißes Müllerjöppchen!
Meint man nicht, wenn er so raucht,
daß er just sein Pfeifchen schmaucht?
Und gar draußen vor dem Haus! —
Wär' nur erst die Schule aus!

Aber dann, wenn's noch ſo ſtürmt,
wird ein Schneemann aufgetürmt;
dick und rund und rund und dick
ſteht er da im Augenblick.
Auf dem Kopf als Hut einen Tiegel
und im Arm den langen Prügel
und die Füße tief im Schnee
und wir ringsherum, juchhe!
Ei, ihr lieben, lieben Leut,
iſt das heute eine Freud!

Einen Schlitten muß ein Junge haben.

Einen Schlitten muß ein Junge haben!
Im Sommer kann er barfuß traben
durch Gras und Klee;
liegt aber im Winter Eis und Schnee,
dann geht's mit Hurra hinunter die Höh!
Einen Schlitten muß ein Junge haben!

Hei, das iſt ein Vergnügen,
wie der Wind ſo geſchwind dahinzufliegen!
Es knirſcht der Schnee;
der Schlitten ſauſt hinunter die Höh
und gleitet, hui! über den See.
Einen Schlitten muß ein Junge haben!



Aber ſtillſitzen und nicht wippen!
Sonſt könnte, wupp! der Schlitten kippen,
und du liegſt, o weh!
mit der Naſe im Schnee,
und der Schlitten ſauſt hinunter zum See,
und es lachen alle Knaben. –
Einen Schlitten muß ein Junge haben!

Ausfahrt.

Schlitten vorm Haus,
ſteig ein, kleine Maus!
Zwei Kätzchen davor,
ſo geht's durchs Tor,
zwei Kätzchen dahinter,
ſo geht's durch den Winter.

Hinein ins Feld,
wie weiß iſt die Welt!
Auf einmal, o weh,
kleine Maus liegt im Schnee,
kleine Maus liegt im Graben,
wer will ſie haben?

Schlitten vorm Haus,
wo blieb die kleine Maus?
Die Kätzchen, miau,
die wiſſen's genau:
Sie iſt nicht ſtillgeſeſſen,
da haben wir ſie gefreſſen.

Die gläſerne Brücke.

Brüderlein und Schweſterlein wollten zuſammen ſpielen auf der grünen Wieſe, wo die bunten Blumen blühen, konnten aber nicht hinaufkommen; denn vor der Wieſe floß ein Bach, und der war tief. Da gingen ſie an das Ufer des Baches und riefen: „Froſch Quackmaul!“ „Ja“, rief der Froſch, „hier bin ich. Was ſoll's?“ Brüderlein antwortete:

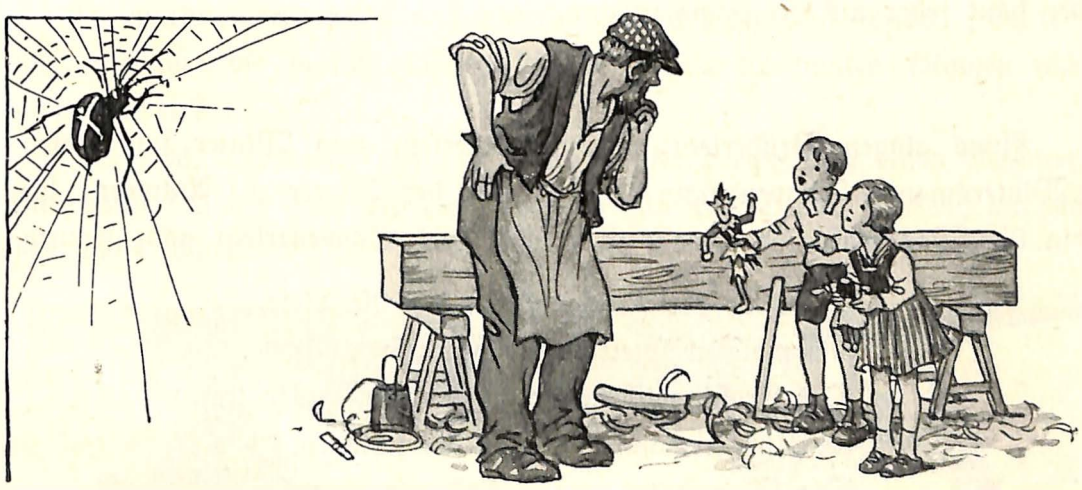
„Ich bin der Fritz, und ſie heißt Lieſe,
wir möchten ſpielen auf der grünen Wieſe.
Da wollen wir Froſch Quackmaul fragen,
er ſoll uns flugs durch das Bächlein tragen.“

„Könnt ihr Atem holen, wenn ihr die Naſe unter Waſſer habt?“ fragte der Froſch. „Nein, das können wir nicht“, ſprach das Brüderlein. „Dann tut es mir leid“, ſagte der Froſch, „ſo kann ich euch auch nicht durch das Bächlein tragen. Aber einen guten Rat will ich euch geben: wenn ihr über das Waſſer wollt, dann geht zum Zimmermann und laßt euch eine Brücke bauen.“

Da gingen Brüderlein und Schwesterlein zum Zimmermann und riefen: „Meister Spaltholz!“ „Ja“, sagte der Zimmermann, „hier bin ich. Was wollt ihr?“ Nun sagte das Schwesterlein:

„Das ist der Fritz, und ich bin die Liese,
wir möchten spielen auf der grünen Wiese.
Der Frosch will uns nicht durchs Wasser tragen,
der Zimmermann soll uns Brücken schlagen.“

„Gut“, sprach der Zimmermann, „soll die Brücke aus Holz sein oder aus Stein?“ „Drei Pfeiler sollst du bauen aus Stein“, gab Brüderlein zur Antwort, „und darüber mußt du hölzerne Bretter legen; an der Seite muß ein Geländer sein, das darfst du aus Holz machen.“ „Schön“, antwortete der Zimmermann, „aber wollt ihr die Brücke mit Gold bezahlen oder mit Silber?“ „So etwas haben wir nicht“, sagte das Brüderlein; „aber ich habe einen Hampelmann, daran fehlt nur ein Bein, und die Liese hat eine Puppe, die hat sich den Kopf eingeschlagen, die wollen wir dafür geben.“ „Tut mir leid“, sagte der Zimmermann, „dafür kann ich es nicht tun. Geht zur Spinne, die macht es vielleicht umsonst.“



Nun gingen Brüderlein und Schwesterlein zur Spinne, und sie riefen: „Frau Raschzufuß, Frau Raschzufuß!“ „Ja“, antwortete die Spinne, „hier bin ich. Was wollt ihr?“ Da begann das Brüderlein:

„Ich bin der Fritz, und sie heißt Liese,
wir möchten spielen auf der grünen Wiese.
Der Frosch will uns nicht durchs Wasser tragen,
der Zimmermann keine Brücke schlagen."

„Na", sagte die Spinne, „dann will ich es tun." „Aber wir haben kein Geld", sagte das Schwesterlein. „Ist auch nicht nötig", meinte die Spinne, „kleinen Kindern helfe ich gern umsonst." Und sie lieh sich ein kleines Boot von den Blättern des Weidenbaumes, fuhr hinüber und herüber und spannte ihre Seile; dann lief sie hundertmal überquer, und dann war die Brücke fertig. Nun sollte Schwesterlein zuerst hinübergehen. Schwesterlein aber sagte: „Wenn nur die Brücke hält! Ich getrau' mich nicht." „Ach was", sagte die Spinne, „ich habe acht Beine und ihr nur zwei. Frisch, vorwärts und hinüber!" Da faßte sich Brüderlein ein Herz, trat auf die Brücke und fing an zu gehen; aber sie bog sich durch, und auf einmal, da riß sie entzwei, und Brüderlein wäre in den Bach gefallen, wenn Schwesterlein es nicht ergriffen hätte. „Das hätte ich nicht gedacht," sagte die Spinne, „aber sie ist wirklich entzwei. So leid es mir tut, ich kann euch nicht weiter helfen. Ich rate euch, geht zum Winter, der baut fester als der Zimmermann."

* * *

Flugs gingen Brüderlein und Schwesterlein zum Winter und riefen: „Wintersmann! Wintersmann!" „Ja", gab der Winter zur Antwort, „hier bin ich. Was wollt ihr beide?" Da sagte das Schwesterlein ganz traurig:

„Das ist der Fritz, und ich bin die Liese,
wir möchten spielen auf der grünen Wiese.
Der Frosch will uns nicht durchs Wasser tragen,
der Zimmermann keine Brücke schlagen.
Die Spinne tat es, da sind wir gekrochen,
aber knacks! ist die Brücke zerbrochen."

„Tröstet euch nur", sprach der Winter. „Ich will euch eine bauen, die kriegt niemand entzwei, nur die Frau Sonne, wenn sie alle ihre Strahlen

drauf los schießt. Nun geht nach Hause und schlaft! Wenn die Brücke fertig ist, will ich euch wecken."

So gingen Brüderlein und Schwesterlein nach Hause und schliefen die ganze Nacht; und als es Morgen ward, klopfte der Winter an das Fenster und rief:

„Ihr Kinderlein, erwacht, erwacht!
Eine Brücke baut' ich in einer Nacht.
Kein Zimmermann baut so fest und schnell.
Meine Brücke, die ist aus Glas so hell.
Ihr Kinder, schnell, kommt nur und schaut,
was für Brücken euch der Winter baut!"

Geschwind fuhren Brüderlein und Schwesterlein in die Kleider und gingen hinaus an den Bach, und es war wirklich eine gläserne Brücke darüber. Leise tasteten sie mit den Füßen hinauf; aber die Brücke war wirklich fest, und sie konnten hinübergehen auf die Wiese. Doch als sie mit den bunten Blumen spielen wollten, da war keine einzige mehr da. Es lag ein weißes Tuch über die Wiese gebreitet, und das war kühler, als wenn es aus Seide gewebt wäre.

Da wurden Brüderchen und Schwesterchen traurig und sagten: „Ei, was soll uns nun die breite, gläserne Brücke, wenn die bunten Blumen nicht mehr blühen?"

„Ei was, Blumen!" rief der Winter; „kauft euch doch einen Schlitten, und dann soll der Fritz die Liese über die gläserne Brücke schieben, hin und her, ganz schnell!"

Und das haben sie getan, und der Winter stand am Ufer, die Hände in den Taschen, und sah zu. Der Fritz und die Liese freuten sich und dachten gar nicht mehr an das grüne Gras und die bunten Blumen; aber als sie am Abend nach Hause kamen, da hatte jedes eine rote Nase.

Will sehen, was ich weiß, vom Büblein auf dem Eis.

Gefroren hat es heuer
noch gar kein festes Eis.
Das Büblein steht am Weiher
und spricht so zu sich leis:
„Ich will es einmal wagen;
das Eis, es muß doch tragen!"
Wer weiß?

Das Büblein stampft und hacket
mit seinen Stiefelein.
Das Eis auf einmal knacket,
und krach! schon bricht es ein.
Das Büblein planscht und krabbelt
als wie ein Krebs und zappelt
mit Schrei'n:

„O helft, ich muß versinken
in lauter Eis und Schnee!
O helft, ich muß ertrinken
im tiefen, tiefen See!"
Wär' nicht ein Mann gekommen,
der sich ein Herz genommen,
o weh!

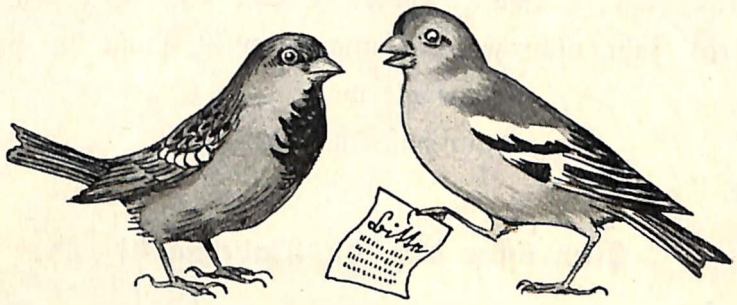
Der packt es bei dem Schopfe
und zieht es dann heraus,
vom Fuße bis zum Kopfe
wie eine Wassermaus.
Das Büblein hat getropfet,
der Vater hat's geklopfet
zu Haus.

Bitte an die Menschen.

Bitte, stillet unsre Not!
Bitte, bitte, gebt uns Brot!
Alle Dächer, Hecken, Wälder,
alle Wege, alle Felder,
wo ein Futterkörnchen steckt,
alles ist mit Schnee bedeckt,
alle Nahrung ist verschüttet,
und ein hungernd Völklein bittet:
Bitte, bitte, gebt uns Brot!
Bitte, stillet unsre Not!

Bitte, stillet unsre Not!
Bitte, bitte, gebt uns Brot!
Kommt der schöne Frühling wieder,
singen wir euch frohe Lieder,
hüpfen frisch von Ast zu Ast,
picken ohne Ruh und Rast
Raupen, Frucht- und Blütenfresser,
daß sich füllen Scheun' und Fässer.
Bitte, bitte, gebt uns Brot!
Bitte, stillet unsre Not!

Im Namen der gefiederten Sänger:
Herr Spatz, Frau Fink.



Die beiden Eichhörnchen.

An einem Wintertag sitzt das schwarze Eichhörnchen vor seinem Neste. Es leckt sich, putzt seinen Bart und guckt nach dem Wetter.

Da rasselt was den Stamm herauf. Wer mag das sein? Aha, der Nachbar Rotrock ist es, der lustige Bursche, der drüben im Wipfel der Buche wohnt. Er sieht aber heute gar nicht lustig aus. Man sieht ihm an, daß es ihm nicht gut geht.

„Kwutt, kwutt, kwutt!" macht er. Das heißt: „Guten Morgen, Herr Nachbar! Ach, wie knurrt mir der Magen! Drei Tage keinen Bissen in den Leib! Und nirgends find' ich was zu knacken und zu knabbern. Du bist reich,

du haſt mehr, als du brauchſt. Schenk mir doch was von deinem Vorrat! Ich ſterbe ſonſt vor Hunger."

Schwarzrock ſagt: „Kwutt, kwutt, kwutt! Tuſt mir leid, armer Kerl! Komm mit, ich will dir was geben!"

Sie flitzen auf dem Aſte hin, ſauſen den Stamm hinab. Dann geht's hops, hops! über den Schnee hinab nach der hohlen Eiche. Dort ſchnüffelt Schwarzrock ein bißchen herum, dann kratzt er den Schnee weg — da liegt der Schatz: Nüſſe, Eicheln, Bucheckern, ein ganzer Haufen. Und Rotrock kriegt von allem etwas: ein Säckchen Nüſſe, ein Säckchen Eicheln, ein Säckchen Bucheckern.

Wie froh iſt er da! Er gibt dem Nachbar die Hand und ſagt: „Kwutt, kwutt! Das iſt aber ſchön von dir, daß du mich nicht hungern läßt! Das ſoll aber ſchmecken! Schönen Dank! Schönen Dank!"

Schwarzrock ſagt: „Kwutt, kwutt! Schon gut, gern geſchehen! Aber wenn du übers Jahr nicht wieder hungern willſt, mußt du ſparen lernen!

Spar dir was,
dann haſt du was!"

Nun öffne dich, du Kinderhand!

Wie iſt in linder Sommerzeit
der Tiſch ſo überreich beſtellt
in Wald und Auen weit und breit
den Tieren groß und klein im Feld!

Nun aber ſchläft, im tiefen Schnee
vergraben, Käfer, Halm und Kraut.
Der Fink im Baum, im Wald das Reh
umſonſt ringsum nach Futter ſchaut.

Das Wild ſchleicht hungernd durch das Land,
die Schar der Vögel klagt vorm Haus:
Nun tu dich auf, du Kinderhand,
und ſtreue deine Gaben aus!

Und zieht der erſte Frühlingstag
mit hellem Sonnenſchein ins Land,
dann tönt's im muntern Finkenſchlag:
Gott ſegne dich, du Kinderhand!

Das Kätzchen und die Stricknadeln.

Es war einmal eine arme Frau, die ging in den Wald, um Holz zu sammeln. Als sie mit ihrer Bürde auf dem Rückwege war, sah sie ein krankes Kätzchen hinter einem Baume liegen, das kläglich schrie. Die arme Frau nahm es mitleidig in ihre Schürze und trug es nach Hause. Auf dem Wege kamen ihr ihre beiden Kinder entgegen, und wie sie sahen, daß die Mutter etwas trug, fragten sie: „Mutter, was trägst du?" und wollten das Kätzchen haben.

Aber die mitleidige Frau gab ihnen das Kätzchen nicht aus Sorge, sie möchten es quälen. Sie legte es zu Hause auf alte, weiche Kleider und gab ihm Milch zu trinken. Als das Kätzchen sich gelabt hatte und wieder gesund war, war es auf einmal verschwunden.

Nach einiger Zeit ging die arme Frau wieder in den Wald, und als sie mit ihrer Bürde Holz auf dem Rückweg wieder an die Stelle kam, wo das kranke Kätzchen gelegen war, da stand eine ganz vornehme Frau dort, winkte die Frau zu sich und warf ihr fünf Stricknadeln in die Schürze. Die arme

Frau wußte nicht recht, was sie denken sollte, und es dünkte ihr die absonderliche Gabe zu gering. Doch nahm sie die Stricknadeln und legte sie am Abend auf den Tisch. Aber als die Frau am anderen Morgen ihr Lager verließ, da lag ein Paar neuer, fertiger Strümpfe auf dem Tische. Das wunderte die arme Frau über alle Maßen.

Am nächsten Abend legte sie die Nadeln wieder auf den Tisch, und am Morgen lagen neue Strümpfe da. Jetzt merkte sie, daß ihr diese fleißigen Nadeln zum Lohn beschert waren, weil sie mit dem kranken Kätzchen Mitleid gehabt hatte. Sie ließ die Nadeln nun jede Nacht stricken, bis sie und ihre Kinder genug hatten. Dann verkaufte sie auch Strümpfe und hatte genug bis an ihr seliges Ende.

Wintergebet.

Wie dunkel ist's, wie wirbelt's heut!
Erbarm dich, Gott, der armen Leut!

Wohl mancher friert in Schnee und Wind,
o leit ihn, daß er Hilfe find!

Und irrt ein Kind in Nacht und Graus,
so führ's in seiner Eltern Haus!

Du wachest auch in Sturm und Nacht,
behüte alle mit Lieb' und Macht!

Von luſtigen Leuten in heiteren Zeiten.

Verkehrte Welt.

Die Glocken ſind im Keller,
Kartoffeln auf dem Turm,
der Tiſch ſteht auf dem Teller,
und Hühner frißt der Wurm;
juhu, juhu,
heut bin ich du,
und du biſt ich —
ſprich weiter, ſprich!

Im Brunnen brennt das Feuer,
das Waſſer quillt im Herd,
die Luft iſt furchtbar teuer,
und Gold iſt gar nichts wert;
juhu, juhu,
Bier gibt die Kuh
und Milch das Faß —
weißt noch etwas?

Das Schiff macht Alpenreiſen,
die Gemſe wohnt im Meer,
gering wiegt Blei und Eiſen,
doch Flaum iſt ſchrecklich ſchwer;
juhu, juhu,
am Kopf den Schuh,
den Hut am Fuß —
und nun iſt Schluß!

Die Faſchingskrapfen.

Die Mutter hatte heute viel zu tun, ſie machte Krapfen. Einen Krapfen nach dem andern legte ſie ins heiße Fett, bis er ſchön braun wurde. Dann kam er in ein Sieb, dann aufs Brett, und dann wurde er mit Zucker beſtreut.

Die Mutter war so beschäftigt, daß sie gar nicht auf Hansel achtete, der mit großen Augen und offenem Munde zusah. „Mutter", begann er endlich, „warum redest du gar nichts?" – „Kind, ich habe keine Zeit zum Reden!" – „Du brauchst ja nicht viel zu reden, sag nur: Hansel, willst du einen Krapfen?"

Die Mutter lachte. „Das kann ich schon sagen: Hansel, willst du einen Krapfen?" Und als Hansel eifrig nickte, gab ihm die Mutter den schönsten goldbraunen Krapfen.

Wie? Wer? Was? Wann? Wenn? Wo? Welches? Warum?

Wie kann man Wasser in einem Sieb tragen?

(Wenn es gefroren ist.)

Wer hat die Zunge von Eisen?

(Die Waage.)

Was ist fertig und wird doch täglich gemacht?

(Das Bett.)

Wann ist es gefährlich, spazieren zu gehen?

(Im Frühjahr, da schlagen die Bäume aus, und der Salat schießt.)

Wenn man in die Apotheke geht, was riecht zuerst?

(Die Nase.)

Wo war die Welt am engsten?

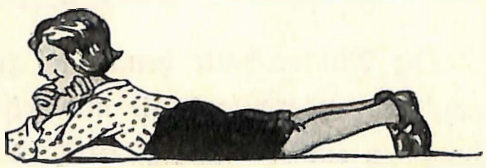
(In der Arche Noah.)

Welches ist das stärkste Tier?

(Die Schnecke, die trägt sogar ihr Haus.)

Warum kann das Pferd kein Schneider werden?

(Weil es das Futter friß.)



Faschingsonntag.

Zur Jause hat es Krapfen gegeben. Die haben gut geschmeckt. Nach der Jause wird gespielt. Willis Freund hat zwei Larven mitgebracht. Alle probieren sie. Jedes will als Faschingsnarr umherlaufen.

Dann spielen sie Theater. Die Larven, eine Bettdecke, Mutters Schlafrock, Vaters Filzhut und Spazierstock, die Regenmäntel und eine Krone aus Goldpapier brauchen sie dazu.

Zuerst spielen sie Hänsel und Gretel im Knusperhäuschen. Maria mit Larve und Stock ist die Hexe. Willi ist der Hänsel, Anni das traurige Schwesterlein.

Beim Ofen wohnt die Hexe. Eine spanische Wand haben sie dort aufgestellt. Vom Mittagessen haben sich die Kinder Lebkuchen und andere Bäckereistückchen aufgehoben. Die hängen sie an Zwirnsfäden über die spanische Wand. Außen am Haus knuspern Anni und Willi, drinnen knuspert die Hexe; wenn sie nach den Kindern schauen geht, knuspern im Hexenhaus Heini und Willis Freund. Sie spielen so lange Hänsel und Gretel, bis es nichts mehr zu knuspern gibt.

Dann kommt Dornröschen an die Reihe. Jeder von den Buben will der Koch sein. Der darf eine Larve aufsetzen. Lange streiten sie, wer der Küchenjunge sein soll. Heini wird dazu überredet. Er weiß noch nicht, was das zu bedeuten hat. Sie versprechen ihm, daß er dann eine Weile die Larve bekommt.

Heini hat den Küchenjungen prächtig gemacht. Er hat aus Leibeskräften geschrien.

Dreimal spielen sie die geraubte Königstochter und zum Schluß ohne Larven und Verkleidung: Richter, Kläger, Schläger, Unschuld, Dieb.

Heran, heran! Versucht, wer's kann!

Hier ist der Schlüssel zum Garten, wo die sieben Jungfrauen warten.
Die eine heißt Käsi,
die zweite heißt Käsiknickknack,
die dritte heißt Käsiknickknackknaba,
die vierte heißt Käsiknickknackknababababa,
die fünfte heißt Käsiknickknackknababababapia,
die sechste heißt Käsiknickknackknababababapiabinka,
die siebente heißt Käsiknickknackknababababapiabinkabianka.

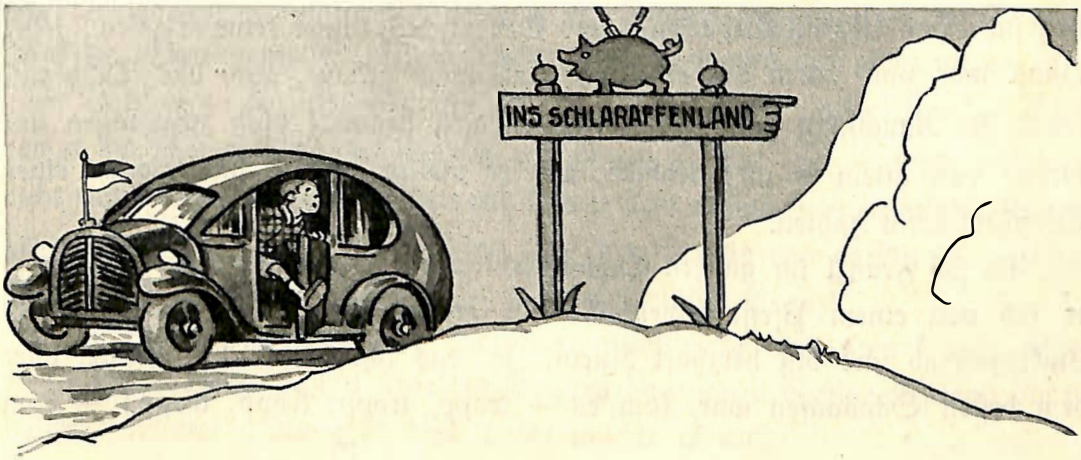
Es war einmal ein Mann, der hatte drei Söhne.
Der erste hieß Schack,
der andere Schackschawerack,
der dritte Schackschawerackschackonimini.
Nun war auch eine Frau, die hatte drei Töchter.
Die erste hieß Sipp,
die andere Sippsiwelipp,
die dritte Sippsiwelippsippelimini.
Und der Schack nahm Sipp,
und Schackschawerack nahm Sippsiwelipp,
und Schackschawerackschackonimini nahm Sippsiwelippsippelimini.

Franzl im Schlaraffenland.

Der kleine Franz wollte früh nicht aus dem warmen Bett und am Abend nicht hinein. Wenn es Zeit zum Schlafengehen war, mußte sich die Mutter zu ihm auf den Bettrand setzen und ein Schlummerliedchen singen oder eine schöne Geschichte erzählen. Am liebsten hörte Franz vom Schlaraffenland, weil er von guten Sachen nicht genug bekommen konnte. Oft sagte er: „Wenn ich groß bin, da geh ich ins Schlaraffenland!"

Einmal konnte Franzl nicht einschlafen. Als ihm aber seine Mutter vom Schlaraffenland erzählte, da hörte er sie eine ganze Weile schön an, und dann fielen ihm die Augen zu. Kaum war Franzl eingeschlummert, da träumte er auch schon vom Schlaraffenland.

Was alles Franzl da träumte! Zuerſt von einem blanken Auto, das kam angeſauſt und machte laut: Tuuut! Tuuut! Gerade vorm Franzl hielt es an. Da noch niemand drin ſaß, ſtieg unſer Franzl ein, und nun ging — heidi! — die Reiſe los. Wie das Auto fortraſte und dabei die Häuſer und Bäume an der Landſtraße vorbeihuſchten! Als Franzl eine Stunde gefahren war, tutete das Auto wieder und blieb mit einem kurzen Ruck ſtehen. Franzl ſteckte den Kopf durchs Fenſter, und da ſah er einen Wegweiſer. Darauf war mit großen Buchſtaben gemalt: Ins Schlaraffenland! Franzl ſtieg aus, und ſchon ſtand er vor einem Berg und dachte: Aha! Das iſt der Hirſebreiberg.



Was aber nun?

Franzl wußte es von ſeiner Mutter. Sie hatte es ihm ja ſchon oft erzählt: Franzl mußte ſich durch den Berg eſſen. Er legte ſich auf den Boden und aß ſich in den Berg hinein. Wie ſchnell der Junge verſchwunden war! Aber es dauerte lange, eh er auf der anderen Seite aus dem Hirſebreiberg rund und dick wieder herausgekrochen kam. Hirſebrei mit Zucker und Zimt war ſchon immer ſein liebſtes Eſſen; er konnte davon nie genug kriegen.

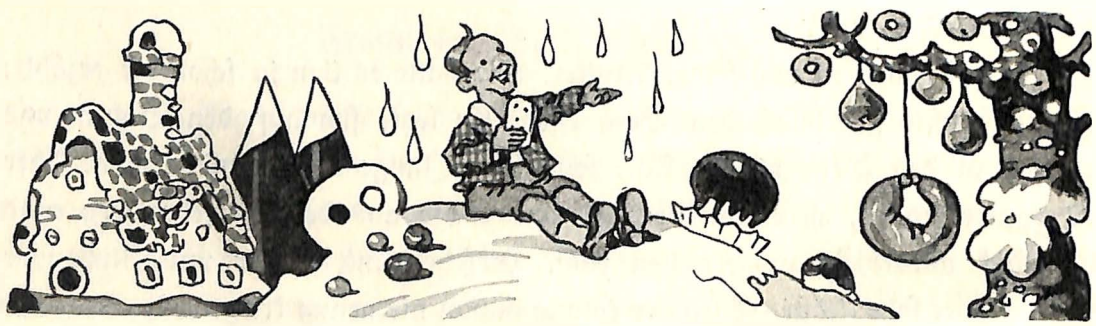
Als Franzl ſeine Augen wieder richtig aufmachen konnte, rief er: „Doooooh!“ Jetzt war er wirklich im Schlaraffenland. Über alle Maßen ſchön war es hier. Franzl konnte ſich nicht ſatt ſehen. Und was für ein guter Geruch durch das ganze Schlaraffenland zog und dem Franzl in die Naſe ſtieg! Einmal duftete es lieblich wie bei einem Bäcker vor Weihnachten, ein ander=

mal wie in einem Geschäft, wo viele Schinken und Würste an den Wänden hängen. Es war alles genau so, wie die Mutter schon immer erzählt hatte.

Franzl traf es gut. Auf die Straße hatte es eben klaren Zucker geschneit. Franzl mußte gleich alle Finger im Munde naß machen, in den Zucker tupfen und die Finger ablecken. Da und dort auf der Straße lagen kleine, runde Pflastersteine nur so herum. Ihr kennt sie schon. Sie sind wie Pfefferkuchen gebacken und weiß überzuckert.

Franzl konnte sich umsehen, soviel er wollte, im ganzen Schlaraffenlande gab es nichts aus Holz, nichts aus Stein, auch nichts aus Eisen, und alles ließ sich essen. Überall Gebackenes und Gebratenes, lauter feine Sachen. Jedes Haus war von unten bis oben aus Lebkuchen gebaut, auch das Dach und sogar der Rauchfang ganz oben drauf. Franzl brauchte bloß zuzulangen und konnte von allem so viel nehmen, wie er wollte, und er mußte nicht einen Groschen dafür zahlen.

Als sich Franzl im ganzen Schlaraffenlande richtig umgesehen hatte, brach er sich von einem Pfefferkuchenhaus ein großes Stück mit Mandeln und Zuckerguß ab und biß herzhaft hinein. Ja, das schmeckte! Wie Franzl über dem besten Schmausen war, kam es — tropp, tropp, tropp, tropp! — vom



Himmel herab, keine Regentropfen, sondern lauter Honigtropfen, jawohl, goldgelbe Honigtropfen! Franzl konnte den Honig gleich so — ohne Brot — essen. Er mußte nur den Mund recht weit aufmachen und die Zunge lang herausstrecken. So etwas Feines hatte er noch nie geleckt. Nicht weit da-

von fielen von einem Baume Birnen und von einem andern Baume Äpfel – alle aus Marzipan – herunter und beinahe dem Franzl auf den Kopf. Auch davon kostete unser Feinschmecker nach Herzenslust. Sie schmeckten ihm süß und immer süßer, je mehr er davon aß.

Später hielt Franzl in der einen Hand eine Tafel Schokolade und in der andern Hand eine Leberwurst. Einmal biß er in die Schokolade und gleich darauf in die Wurst. Da auf einmal wurde er plötzlich blaß und bleich im Gesicht und brachte keinen Bissen mehr hinunter, weil nichts mehr Platz in seinem Magen hatte. Auch tat ihm alles weh im Leibe, weil er so viel durcheinander gegessen hatte. So schlecht wurde es ihm, daß er nicht mehr auf den Beinen stehen konnte. Er fiel auf den Boden und lag nun krank, ganz krank da. Darum wollte er zum Doktor und kroch nun auf allen vieren fort. Der Doktor – ja, wo war der nur? – Wo, wo? dachte Franzl. Alles gab es im schönen Schlaraffenlande, nur keinen Doktor und – denkt euch! – nicht einmal eine Apotheke. Niemand konnte dem armen Jungen helfen. Andere Leute waren auch nirgends zu sehen. Auf der Straße war es still und einsam. Das wurde nun recht schlimm für unseren kranken Franzl.

Als es der arme Kerl vor Schmerzen nicht mehr aushalten konnte, schrie er in seiner Herzensangst überlaut, daß es das ganze Schlaraffenland durchhallte: „Mutter! Mutter!“ Und dabei wachte er auf.

Als er die Augen aufschlug, wußte er eine Zeitlang nicht, wo er war. Die lauten Hilferufe hatten Vater und Mutter gehört. Sie kamen schnell an Franzls Bett und fragten: „Was ist denn mit dir?“ Franzl sah sich um. Die vielen Leckereien waren auf einmal verschwunden. Als er wieder zu sich kam, merkte er, daß ihm vom Schlaraffenland nur geträumt hatte.

Wie glücklich war er, daß er nicht mehr todkrank im Schlaraffenland lag, sondern gesund in seinem weichen Federbett! Er stand auf, ging im bloßen Hemd und ohne Strümpfe in die Küche und aß sein Milchsüppchen, das ihm lange nicht so gut geschmeckt hatte.

Vom Schlaraffenlande mit den vielen guten Sachen wollte Franzl nichts mehr hören und sehen. Seine Mutter durfte auch nicht wieder vom Schlaraffenland erzählen.

Böse Plagegeister.

Heute fehlen viele Kinder.

In den Straßen pfeift der Wind und treibt den Kindern den wässerigen Schnee ins Gesicht, daß sie patschnaß werden. Und in der Schule drinnen sieht es heute traurig aus. In allen Klassen gibt es leere Plätze. Es fehlen viele Kinder. Das garstige Wetter hat sie krank gemacht.

In der zweiten Klasse will es heute mit dem Lernen gar nicht vorwärtsgehen. Hannerl rinnen fortwährend die Tränen über die Wangen; der Schnupfen ist gar zu arg! Hedwig hat Kopfschmerzen. Sie kann beim besten Willen nicht rechnen. Und die lustige Maria schaut ganz traurig drein. Sie hat die ganze Nacht nicht geschlafen, weil der Husten sie so sehr geplagt hat. Auch Herta und Grete husten stark.

„So geht das nicht, Kinder!" sagt die Lehrerin. „Morgen bleiben alle kranken Kinder daheim in ihren Bettchen und trinken heilsamen Tee! Dann werden wir die bösen Plagegeister Husten und Schnupfen bald wieder los sein."

Blausternchen.

Im Walde draußen die Blausternchen stehn.
Sie knicksen und singen: „O Frühling, wie schön!"
Die Kinder, die pflücken die Blausternchen klein
und tragen nach Haus sie zum Mütterlein.

„Ei, Mutter, nun steht ja der Frühling vorm Haus,
da ziehn wir die Schuhe und Strümpfe schnell aus!
Die Blausternchen draußen im Walde, du,
die stehn alle da ohne Strumpf und Schuh!"

Doch drinnen im Stübchen lieb Mütterlein spricht:
„So schnell, meine Kleinen, geht das nun wohl nicht!
Habt, Kinderchen, ihr schon jemals vernommen,
daß eines der Blausternchen Schnupfen bekommen?

Sitzt doch der Winter im Lande noch breit:
Tragt Strümpfe und Schuh' drum noch kurze Zeit!"

Großmütterchen Immergrün.

Es war einmal eine kranke Mutter, die hatte Sehnsucht nach Erdbeeren. Sie schickte deshalb ihre beiden Kinder in den Wald, daß sie ihr die gewünschten Beeren suchten. Als das Krüglein voll war, kam ein altes Mütterchen daher. Das war ganz grün angezogen und sprach zu ihnen: „Ich bin hungrig und kann mich nicht mehr bücken, so alt bin ich; schenkt mir ein paar Erdbeeren!" Und sie erbarmten sich der alten Frau und schütteten ihr das Krüglein in den Schoß. Als sie darauf forteilten, um andere zu pflücken, rief sie das Mütterchen zurück, nahm sie bei der Hand und sagte: „Nehmt die Erdbeeren nur wieder, ich finde schon noch andere; und weil ihr ein so gutes Herz habt, schenk' ich dir eine weiße und dir eine blaue Blume. Nehmt sie wohl in acht, bringt ihnen alle Morgen frisches Wasser und zankt nicht miteinander!" Die Kinder dankten und eilten nach Hause.

Sobald die Mutter die ersten Erdbeeren an die Lippen brachte, war sie gesund, und das hatte Großmütterchen Immergrün getan. Als die Kinder die Geschichte erzählten, da dankte die Mutter der holden Frau und freute sich über ihre Kinder. So oft diese die Blumen ansahen, die immer frisch und lieblich waren, dachten sie an die Worte: „Zankt nicht miteinander!" Eines Abends entzweiten sie sich und gingen friedlos zu Bett; und als sie am Morgen die Blumen tränken wollten, sieh, da waren sie kohlrabenschwarz. Da erschraken sie, nahmen die Blumen in die Hand und weinten viele, viele Tränen auf sie. Und sieh, die weiße wurde wieder weiß und die blaue wieder blau. Seitdem

haben sie immer Frieden miteinander gehalten. So sind also die Blumen ein großer Schatz für sie geworden, und sie haben Großmütterchen Immergrün lieb gehabt bis in ihren Tod.

Vom Riesen Timpetu.

Still! Ich weiß was. Höre zu!
War einst ein Riese Timpetu.
Der arme Bursche hat — o Graus! —
verschluckt im Schlafe eine Maus.
Er lief zum Doktor Pfiffikus:
„Ach, Doktor, denk nur, welch Verdruß!
Ich hab' im Schlaf eine Maus verschluckt,
die sitzt im Leib und zwickt und druckt."
Der Doktor war ein kluger Mann,
man sah's ihm an der Brille an.
Er hat ihm in den Hals geguckt:
„Was, eine Maus hast du verschluckt?
Verschluck die Miezekatz dazu,
so läßt die Maus dich gleich in Ruh!"

Achte auf deine Gesundheit!

Rätsel.

Wenn man mich nicht hat,
so sucht man mich;
wenn man mich hat,
bewahrt man mich nicht recht.

(Die Gesundheit.)

Die Finger.

Die Finger stritten einmal, welcher von ihnen nützlicher und am meisten wert wäre. Da hielt sich jeder für groß und wichtig; gegen den Daumen aber waren die andern Finger darin einig, daß er am wenigsten nütze und gar nichts helfen könne. „Der liebe Gott hat ihm ja nur zwei Glieder gegeben, also kann er sich mit uns gar nicht vergleichen!" meinten sie.

Der Zeigefinger hielt sich für den klügsten. „Wo etwas liegt, tippe ich hin, und wo etwas zu sehen ist, zeige ich hin; mich könnt ihr gar nicht entbehren!" sprach er.

Der Mittelfinger hielt sich für noch wichtiger, weil er größer und länger ist als die anderen alle.

Am vornehmsten aber wollte der Goldfinger sein. „Ich bin besser als ihr alle", sprach er, „denn mich schmücken die Menschen mit Gold und Edelsteinen!"

Der kleine Finger aber machte einen Spaß und sprach:

„Ihr Finger, nicht auf mich vergeßt,
ich bin gewiß der allerbest'!"

Der Daumen hatte zu dem ganzen Streit gar nichts gesagt. Ein Weilchen darauf sprach der Zeigefinger: „Da steht ein Blümchen!" „Rasch gepflückt!" rief der Goldfinger, und alle riefen: „Rasch gepflückt!" Aber der Daumen sprach: „Pflückt nur, ich tu nicht mit!" Da versuchten es die andern allein; aber es ging nicht, und sie mußten das Blümchen stehen lassen.

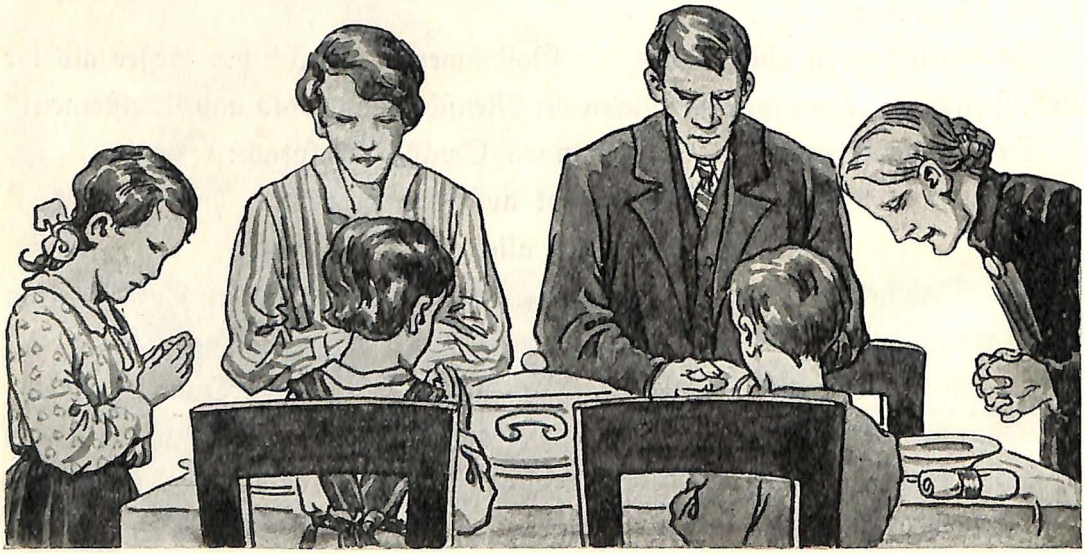
Wieder ein Weilchen darauf sprach der Zeigefinger: „Da hängt eine Kirsche

am Zweig!“ „Rasch gebrochen!“ rief der Mittelfinger. „Rasch gebrochen!“ riefen alle. Aber der Daumen sprach wieder: „Brecht nur die Kirsche, ich tu nicht mit!“ Da gelang es den andern auch diesmal nicht, und sie mußten die Kirsche hängen lassen.

Jetzt hatten die vier Finger eine andere Meinung vom Daumen bekommen, und sie sprachen zu ihm: „Höre, lieber Bruder, wir sehen wohl, du bist so viel wert wie wir, ja vielleicht noch mehr; sei so gut und hilf uns wieder!“ Da war der Daumen auch wieder gut und half seinen Brüdern, und alle fünf lebten fortan in Freundschaft.

Tischgebet.

Aller Augen warten auf dich, o Herr!
Du gibst uns Speise zur rechten Zeit.
Du öffnest deine Hand
und erfüllst alles, was lebt, mit Segen.



Das beſte Gewürz.

Ein Herr wurde auf einem Spaziergang von einem Platzregen überraſcht und flüchtete in die nächſte Bauernhütte. Die Familie ſaß eben bei Tiſch, und vor ihr ſtand eine große Schüſſel voll Haferbrei. Alle ließen ſich's gut ſchmecken und ſahen dabei ſo friſch und rot aus wie Roſen.

„Aber wie iſt es möglich", ſagte der Herr zur Mutter, „daß man eine ſo einfache Speiſe mit ſo ſichtbarer Luſt verzehren und dabei ſo geſund und munter ausſehen kann?"

Die Mutter antwortete: „Das kommt von dreierlei Gewürzen her, die ich in die Speiſen gebe: Erſtens laß ich die Kinder ihr Mittageſſen durch Arbeit verdienen. Zweitens gebe ich ihnen außer der Tiſchzeit nichts zu eſſen, damit ſie Hunger mit zu Tiſche bringen. Drittens gewöhne ich ſie an Genügſamkeit; ich mache ſie mit Näſchereien gar nicht bekannt."

Die köſtlichſten Gewürze weit und breit
ſind Arbeit, Hunger und Genügſamkeit.

Unſer Kindchen ißt . . .

Mein Pimpferling, mein Pampferling,
das Eſſen iſt ein ſchönes Ding:
Erſt bitten wir den lieben Gott,

er segne Suppe, Fleisch und Brot,
dann stecken wir das Schürzchen vor.
Nun öffne fleißig Mund und Ohr
und hör und iß,
dann wirst du groß gewiß:
Mund auf, Mund zu, im Augenblick,
denn von der Suppe wird man dick,
und druck's und schluck's hinunter,
bleibst mir gesund und munter!
Und kau das Fleisch schön gut und fein,
Gemüse iß dann hinterdrein,
ein Äpfelchen jetzt noch zum Schluß,
den Mund gewischt und einen Kuß!
Mein Pimpferling, mein Pampferling,
das Essen ist ein schönes Ding!

Essensregeln.

Ein Kind soll nicht vorher von Speisen naschen,
soll Mund und Hände sich sauber waschen,
sich erst setzen, wenn die andern sitzen,
das Mäulchen bei Tisch nicht zum Pfeifen spitzen,
nicht plappern, wenn große Leute sprechen,
das Brot nicht zerkrümeln, zerkneten, nur Bissen abbrechen.

Nicht gierig stopfen! Langsam essen!
Auch keinen Rest auf dem Teller vergessen!
Nicht wie Hunde oder Katzen
schlecken, schlürfen, schnaufen, schmatzen!
Nicht kichern und nicht heimlich fragen
und immer schön „Bitte!" und „Danke!" sagen!

Vom Trinken.

Sieh zu! Sieh zu!
Wie trinkt das Pferd?
Wie trinkt die Kuh?
Sie gießen das Wasser nicht in den Mund
wie du.
Sie nehmen es erst ganz sachte,
ganz sachte,
sie nehmen es erst ganz sachte,
ganz vorn, ganz vorn in den Mund.
Da wird das kalte Wasser warm
und schadet nicht dem Kragen
und schadet nicht dem Magen
und schadet nicht dem Darm.
Siehst du?

Der hölliſche Torwartel.

Es war einmal ein recht ſchmutziger Bub, der wollte ſich gar nicht waſchen laſſen und ging immer mit einem unſauberen Geſicht umher. Kein Warnen und Zureden half hier. So wurde er täglich noch ſchmutziger. Wenn aber die Leute recht unrein ſind und ſo ungewaſchen umherwandern, bekommt der Böſe über ſie Gewalt. Das hat ſchon mancher zu bitterem Leid erfahren und zu ſpät bereut. So ging es auch dieſem Buben. Auf einmal war er verſchwunden, man konnte von ihm nichts mehr ſehen, und kein Menſch konnte ihn mehr erfragen.

Sieben Jahre waren seitdem vergangen, und er war fast ganz vergessen, als er nach so langer Zeit wieder daheim war. Er war aber so verändert und gealtert, daß ihn seine besten Bekannten nur mit Mühe erkennen konnten. Seine Hautfarbe war ganz schwarz und sein Haar ganz struppig. Auch war er sehr still und einsilbig geworden, und man brachte nicht viel aus ihm heraus. Nur das erzählte er öfter, besonders den Kindern, daß er wegen seiner Scheu vor dem Waschen in die Gewalt des Teufels gekommen sei und deshalb als Torwartel am Höllentor habe dienen müssen. Da hat er nun alle gesehen, die in dieser Zeit durch dies feurige Tor eingezogen waren, und es waren so viel, daß sie niemand hätte zählen können. Reiche und Vornehme, Arme und Niedrige, Männer und Frauen mußten am Torwart vorüberziehen, und er dankte Gott, daß er nicht selbst durch das Tor hatte müssen und daß seine Dienstzeit nur sieben Jahre gedauert hatte. Auch hatte er gute Vorsätze gefaßt, sich fleißig zu waschen und nicht mehr den Schmutz an sich zu leiden. — Und diese Vorsätze hat er auch fleißig erfüllt, denn er wollte nie und nimmermehr höllischer Torwartel werden und die Verdammten vorbeiziehen sehen.

Inhaltsverzeichnis.

* = Gedicht

Der Sommer ist vergangen, die Schul' hat angefangen.

Frisch an die Arbeit!

		Seite
*Spruch	Volksgut	1
Tschirp, der Schulspatz	Handschriftlich	1
*Schulreim	Friedrich Güll	3
Heini im Storchennest	Nach G. Ruseler	3
*Der Faule	Robert Reinick	5
Rätsel		6
Sprüche und Sprichwörter		6

Wir richten uns in der neuen Klasse ein.

Ein Stück Papier	Johannes Springer	7
*Auszählreim		7
*In der Katzenschule	A. Umlauf-Lamatsch	8
Wochenende im Klassenzimmer	Sophie Reinheimer	9
Die Blätter und der Wind	Irmgard von Faber du Faur	11
*Die kitzligen Säcke	Handschriftlich	12

Vater und Mutter arbeiten für uns.

*Kind, merk's!	Abraham a Santa Clara	13
*Der Vater kann alles	Heinrich Seidel	13
*Die fleißige Mutter	G. Ch. Dieffenbach	14
Vater und Mutter arbeiten für uns	Handschriftlich	15
Sprüchlein vom Sparen		16
Die neuen Heinzelmännchen	Michael Bauer	16

Unsere Familie.

Mütterchen	J. von Faber du Faur	19
Die Geburtstagslichter	Handschriftlich	19
*Bruder und Schwester	Paul Heyse	21
Bei der Großmutter	Handschriftlich	21
*Wohin?	Johanna Huber	23
Was die jungen und die alten Leute machen	Volksgut	24

Bunt sind schon die Wälder, gelb die Stoppelfelder, und der Herbst beginnt.

Was der Sommer reif gemacht hat.

		Seite
*Erntezeit	Wilhelm Hey	25
Großer Einkauf	Nach Hedwig Dworzak	25
Im Gemüsehäuschen	Handschriftlich	26
Rätsel		28
Nußknacker	Franz Pocci	28

Herbst ist's in Garten, Feld und Wald.

Die Sonnenblume	Handschriftlich	31
*Lied der Sonne	Christian Morgenstern	31
Versuchung	Robert Reinick	32
Die Kastanien sind reif	Handschriftlich	32
Rätsel	Johanna Linden	33
Die Suppe	Christoph von Schmid	33
*Beim Kartoffelfeuer	G. Ch. Dieffenbach	34
Das Märchen vom guten Kartoffelkönig	Nach Wilhelm Matthießen	34
*Das Waldmännlein	Volkslied	37
*Häsleins Klage	Volkslied	37

Regen und Wind.

*Kind und Zugvögel	W. Hey	38
Der Wind	Emil Weber	38
*Ach, wer doch das könnte!	Viktor Blüthgen	39
Beim Drachensteigen	Handschriftlich	39
Rätsel	Rudolf Löwenstein	40
Eichhörnchen und Wind	Nach Hey von Emma Wenus	40
Die kleine Mühle	Oskar Dähnhardt	41

Zu Allerheiligen sitzt der Winter auf den Zweigen.

Wir denken an die Toten.

Allerheiligenzeit	Handschriftlich	43
Auf dem Gottesacker	Handschriftlich	43
*Spruch für die gefallenen Soldaten	Handschriftlich	44
Das kleine Schwesterlein	Gertrud Schenck-Schumm	45
*Mein Brüderchen	Eleonore Kaiser	46
Die Aster	Von Blumen und Bäumen	46
*Der Blümlein Antwort	Hoffmann von Fallersleben	47
Der Sack voll Erde	Nach Christoph von Schmid	48
Spruch	Abraham a Santa Clara	48

Jetzt ist es daheim am allerbesten.

		Seite
*Wie gut, daß ich nicht draußen bin!	Albert Sergel	49
Wo bleibt der Vater?	Handschriftlich	49
*Abends daheim	Alwin Freudenberg	50
Wie das Gänseblümchen entstand	Michael Bauer	51
Rätsel	Franz Brentano	53
Die Mausekinder	Johanna Huber	53

Wir rücken zum Ofen.

Rätselraten	Friedrich Günther	55
*Vor dem Ofen	Albert Sergel	56
Knicks und Knacks, die Feuermännlein	Viktoria Fenzl	56
*Ein Süppchen dem Püppchen	Frei nach Volksgut	59
Die Ofenschlange	Handschriftlich	59
Rätsel		60

Der Tag wird kurz.

Knips	Irmgard Prestel	61
Wenn Heini schlafen geht	Richard Hennings	61
*Schäflein	Ludwig Schuster	63
*Das Gebet der Kinder	Ludwig Rafael	64
*Traumliedchen	Christian Morgenstern	64
Es ist wieder Advent geworden	Handschriftlich	65
*Guten Abend, gute Nacht!	Volksgut	66

Ich bitte dich, St. Niklas, sehr, in meinem Hause auch einkehr!

Nikolaus in unserm Haus.

Auf dem Boden	Irmgard Prestel	67
Nikolaus in unserm Haus	Handschriftlich	69
Nikolaus und sein Eselein	Nach Sophie Reinheimer	71
*Sankt Nikolaus	Josef Weinheber	72
Eine Geschichte vom heiligen Nikolaus	Kurtmann	73

Es weihnachtet auf Gassen und Plätzen.

*Schneeflöckchen	Götze-Ruseler	74
Im Winterwald	Otto von Greyerz	74
Der Wald ist in die Stadt gekommen	Handschriftlich	75
Auf dem Fischmarkt	Handschriftlich mit Benützung eines Märchens aus der Sammlung Dähnhardt	76
Rätsel		78
*Der kleine Nimmersatt	Heinrich Seidel	79

Geheimnisvolle Zeit.

Seite

O du fröhliche, o du selige Weihnachtszeit! . . . . . O. v. Greyerz 80
Sterne für den Weihnachtsbaum . . . . . Aus: Wir können lesen . . . 81
*Am Schlüsselloch . . . . . Olga Stückrath-Stawitz . . 82
Der Schlüssellochgucker . . . . . Max Schmerler 82
*In der Weihnachtswerkstatt der Engel . . . . . Alwin Freudenberg 83
*Von den Engeln . . . . . R. Löwenstein 83
*Das Christkind . . . . . R. Reinick 84

Weihnachten.

*Die zwei Hirten in der Christnacht . . . . . Arnim-Brentano 85
*Die Kinder und das Christkind . . . . . Kindervolkslieder von J. Götz 86
Christkindvögerl . . . . . Hans Stieglitz 87
Am Weihnachtsabend . . . . . Ilse Manz 89
*Das Weihnachtsbäumlein . . . . . Christian Morgenstern . . . 92

Das Tor zum neuen Jahr ist offen, nun laßt uns freudig wieder hoffen.

Was uns der Kalender erzählt.

*Das neue Jahr ruft . . . . . Frei nach Volksgut 93
Das alte Jahr sagt . . . . . Frei nach Volksgut 93
*Zum neuen Jahre . . . . . Fr. Güll 94
Was uns der Kalender erzählt . . . . . Handschriftlich 94
*Neujahrswunsch . . . . . Volksgut 95
*Die vier Jahreszeiten . . . . . Enders-Moißl 95
*Wie die zwölf Monate gehen . . . . . Richard Klement 96
Rätsel 96, 97
*Die Könige . . . . . Peter Cornelius 97
*Der Sonntag . . . . . Nach Peter Hebel 98
Der Mann im Monde . . . . . Ludwig Bechstein 98
*Weißt du, wieviel Sterne stehen? . . . . . W. Hey 99

Nütze die Zeit!

Die älteste und größte Uhr . . . . . Karl Heinemann 100
Vom Uhrenmännchen und vom Mond . . . . . Nach Wilhelm Matthießen . 100
Vom Fritz, der immer zu spät kam . . . . . Emil Zeißig 102
*Uhrenliedchen . . . . . Freihofers Kinderbuch . . . 103
Die rechte Sparsamkeit . . . . . Günter von Göckingk 104
Gute Lehren sollst du hören! 105

Frau Holle bringt Freuden, Herr Winter bringt Leiden.

Winter im Land.

*Es hat geschneit! . . . . . Fr. Güll 106
*Einen Schlitten muß ein Junge haben . . . . . Emil Weber 107
*Ausfahrt . . . . . Gustav Falke 107

Seite

Die gläserne Brücke . . . . . G. Ruseler 108
*Will sehen, was ich weiß vom Büblein auf dem Eis . . . . . Fr. Güll 112
*Bitte an die Menschen . . . . . Fr. Wilh. Ebeling 113
Die beiden Eichhörnchen . . . . . Fr. Günther 113
*Nun öffne dich, du Kinderhand! . . . . . Ludwig Bauer 114
Das Kätzchen und die Stricknadeln . . . . . Ludwig Bechstein 115
*Wintergebet . . . . . Heinrich Rüegg 116

Von lustigen Leuten in heiteren Zeiten.

*Verkehrte Welt . . . . . Ludwig Schuster 117
Die Faschingskrapfen . . . . . Nach H. Stöckl 117
Wie? Wer? Was? Wann? Wenn? Wo? Welches? Warum? . . Handschriftlich 118
Faschingsonntag . . . . . Johanna Linden 119
Heran, heran! Versucht, wer's kann! 120
Franzl im Schlaraffenland . . . . . Emil Zeißig 120

Böse Plagegeister.

Heute fehlen viele Kinder . . . . . Handschriftlich 124
*Blausternchen . . . . . Schwedisches Kinderlied . . 124
Großmütterchen Immergrün . . . . . Paul Zaunert 125
*Vom Riesen Timpetu . . . . . Alwin Freudenberg 126

Achte auf deine Gesundheit!

Rätsel 127
Die Finger . . . . . Ernst Lausch 127
Tischgebet . . . . . Psalm 145, Vers 15 und 16 128
Das beste Gewürz . . . . . Ch. v. Schmid 129
*Unser Kindchen ißt . . . . . Michael Klieba 129
*Essensregeln . . . . . Paula Dehmel 130
*Vom Trinken . . . . . Christian Morgenstern . . . 131
Der höllische Torwartel . . . . . Paul Zaunert 131

Alphabetisches Namenverzeichnis der Verfasser oder Herausgeber und Quellennachweis.

Abraham a Santa Clara. Werke. Heinrich Kirsch. Wien 1907.

Abraham a Santa Clara. Merks, Wien! Reclam. Leipzig.

Arnim-Brentano. Des Knaben Wunderhorn. Heidelberg bey Mohr und Zimmer 1808.

Bauer, Ludwig. Im Lesebuch für den 2. und 3. Schülerjahrgang katholischer Volkshauptschulen Bayerns. R. Oldenbourg. München.

Bauer, Michael. Im Lesebuch der Freien Waldorfschule „Der Sonne Licht". Waldorfschulspielzeug und Verlag. Stuttgart.

Bauer, Michael. Im Lesebuch für den 2. und 3. Schülerjahrgang katholischer Volkshauptschulen Bayerns. R. Oldenbourg. München.

Bechstein, Ludwig. Märchen. G. Westermann. Braunschweig und Hamburg.

Blüthgen, Viktor. Im Kinderparadiese. Gotha 1905.

Brentano, Franz. Aenigmatias. Neue Rätsel. Dr. Passer Verlag. Wien 1933.

Cornelius, Peter. Literarische Werke. Leipzig 1905.

Dähnhardt, Oskar. Deutsches Märchenbuch. B. G. Teubner. Leipzig, Berlin.

Dehmel, Paula. Das liebe Nest. Verlag Seemann. Leipzig.

Dieffenbach, Georg Christian. 60 Kinderlieder. 9. Auflage. Wiesbaden 1913.

Dworzak, Hedwig. In: Bei uns zu Hause. 3. Band. Österr. Pädagog. Verlag. Graz und Wien.

Ebeling, Fr. Wilhelm. In dem Buche: „Ins Herz hinein." Herausgegeben von W. Kluge. Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung. Leipzig.

Enders-Moißl. Ringa Ringa Reia. Deutscher Verlag für Jugend und Volk. Wien.

Faber du Faur, Irmgard von. Kind und Welt. Kiepenheuer. Potsdam.

Falke, Gustav. Gedichte. G. Westermann. Braunschweig und Hamburg.

Fenzl, Viktoria. Im „Monatsboten für Schule und Haus". Leykam. Graz. 1931, Heft 3.

Freihofers Kinderbuch. Nitzschke. Stuttgart 1870.

Freudenberg, Alwin. Kreuz und quer durchs Kinderland. Alex. Köhler. Dresden.

Göckingk, Günter von. In: Weber-Schmidt, Bogenlesebuch. J. Beltz. Langensalza.

Götz, Josef. Kindervolkslieder. Schulbücherverlag. Wien.

Götze-Ruseler. In der Fibel „Frohes Lesen". Herausgegeben von Bruno Müller. Verlag A. Haase. Prag.

Greyerz, Otto von. Schweizer Kinderbuch. A. Francke. Bern.

Güll, Friedrich. Kinderheimat. C. Bertelsmann. Gütersloh.

Günther, Friedrich. In der Fabel-Fibel. J. Klinkhardt. Leipzig.

Hebel, Peter. Werke. Goldene Klassikerbibliothek. Bong. Berlin.

Heinemann, Karl. Im Lesebuch für den 2. und 3. Schülerjahrgang katholischer Volkshauptschulen Bayerns. R. Oldenbourg. München.

Hennings, Richard. Klein Heini. Bl. Bd. 21. H. Schaffstein. Köln.

Hey, Wilhelm. Noch fünfzig Fabeln. Inselverlag. Leipzig.

Hey, Wilhelm. Im Deutschen Lesebuch für allgemeine Volksschulen. 2. Teil. Herausgegeben von Frisch-Rudolf. Pichler-Hölder-Tempsky. Wien.

Heyse, Paul. Gedichte. Cotta Nachf. Stuttgart.
Hoffmann von Fallersleben, Heinrich. Kinderlieder. Reclam. Leipzig.
Huber, Johanna. Lustige Geschichten für die ganz Kleinen. O. Maier. Ravensburg.
Kaiser, Eleonore. In der Zeitschrift „Schutzengel", Pädagogische Stiftung Cassianeum. Donauwörth 1935/15.
Klement, Richard. Im Oberösterreichischen Lesebuch. 1. Teil. Österreichischer Bundesverlag. Wien.
Klieba, Michael. In der Zeitschrift „Elternhaus und Schule". Deutscher Verlag für Jugend und Volk. Wien. Jg. 1936. Februarheft.
Kurtmann. Im Volksschullesebuch für die zweite Schulstufe. Österreichischer Bundesverlag. Wien.
Lausch, Ernst. Im Erzählbuch von Ambros-Muschka. Pichler. Wien.
Linden, Johanna. Bei uns zu Hause. 4. Bd. Österr. Pädagog. Verlag. Graz und Wien.
Löwenstein, Rudolf. Kindergarten. Berlin.
Manz, Ilse. Klein Hilde. Bl. Bd. 125. H. Schaffstein. Köln.
Matthießen, Wilhelm. Das alte Haus. Herder. Freiburg i. Br.
Morgenstern, Christian. Klein Irmchen. Verlag Bruno Cassirer. Berlin.
Morgenstern, Christian. In den „Liedern der Freien Waldorfschule". Stuttgart.
Pocci, Franz. Märchen, Lieder und lustige Komödien. Etzold & Co., München.
Prestel, Irmgard. Neue Geschichten für die Kleinen. 3 Teile. J. Beltz. Langensalza.
Prestel, Irmgard. Kleine Welt. Hermann Hillger Verlag. Berlin und Leipzig.
Rafael, Ludwig. Im Lesebuch für den 2. und 3. Schülerjahrgang katholischer Volkshauptschulen Bayerns. R. Oldenbourg. München.
Reinheimer, Sophie. Heran, heran, wer lesen kann! Verlag Franz Schneider. Berlin und Leipzig.
Reinick, Robert. Deutscher Jugendkalender. G. Wigand. Leipzig 1858.
Reinick, Robert. Märchen-, Lieder- und Geschichtenbuch. 18. Aufl. Bielefeld 1920.
Rüegg, Heinrich. Im Lesebuch für den 2. und 3. Schülerjahrgang katholischer Volkshauptschulen Bayerns. R. Oldenbourg. München.
Ruseler, Georg. Heini im Storchennest. Bl. Bd. 64. H. Schaffstein. Köln.
Schenck-Schumm, Gertrud. In: Göbelbecker, Das Jahr voller Freude. O. Nemnich. Kempten und Leipzig.
Schmid, Christoph von. Hundert Erzählungen. O. Maier. Ravensburg.
Schmid, Christoph von. In: Weber-Schmidt, Bogenlesebuch. J. Beltz. Langensalza.
Schmerler, Max. Meine Welt. Marhold. Halle a. d. S.
Schuster, Ludwig. Kinderlieder. Kösel & Pustet. München.
Seidel, Heinrich. Gedichte. Union. Stuttgart und Berlin.
Seidel, Heinrich. Kinderlieder und Geschichten. Union Deutsche Verlagsgesellschaft. Stuttgart-Berlin-Leipzig.
Sergel, Albert. Ringelreihen. Franz Schneider. Berlin.
Sergel, Albert. Unterm Holderbusch. Verlag Chryselius. Berlin.
Springer, Johannes. In: Goldräge, Lesebuch für das 2. Schuljahr. Buchdr. Gaßmann A. G., Solothurn 1931.
Stieglitz, Hans. Im Lesebuch für den 2. und 3. Schülerjahrgang katholischer Volkshauptschulen Bayerns. R. Oldenbourg. München.
Stöckl, Helene. Das bunte Buch. Levy und Müller. Stuttgart.
Stückrath-Stawitz, Olga. Sonnenvöglein. J. Beltz. Langensalza.
Umlauf-Lamatsch, Annelies. Mein erstes Geschichtenbuch. Deutscher Verlag für Jugend und Volk. Wien.
Von Blumen und Bäumen. Blaue Bändchen 3. Hermann Schaffstein Verlag. Köln.
Weber, Emil. Sonne und Wind. A. Hahn. Leipzig.
Weber, Emil. In der Sammlung „Tausend Sterne leuchten." F. Hirt. Breslau.
Weinheber, Josef. Wien wörtlich. Adolf Luser Verlag. Wien 1935.
Wir können lesen! 2. Halbjahrsheft. Verlag Kurt Stenger. Erfurt.
Zaunert, Paul. Deutsche Märchen seit Grimm. E. Diederichs. Jena.
Zaunert, Paul. Märchen aus dem Donaulande. E. Diederichs. Jena.
Zeißig, Emil. Neue Märchen und Geschichten. 3 Bde. J. Beltz. Langensalza.

d 3.78